

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Schriftlichkeit und Botschaften auf Pfennigen des Ostalpenraums und Bayerns im 13. Jahrhundert. Eine interdisziplinäre Annäherung

verfasst von / submitted by

Raphael Wedam BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 067 309

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Individuelles Masterstudium Numismatik und Geldgeschichte

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.- Prof. Dr. Hubert Emmerig

Inhalt

1	Abkürzungsverzeichnis	1
2	Danksagung	2
3	Einleitung	3
4	Methoden	5
5	Vorhaben und Ziele der Arbeit	5
6	Schrift im 13. Jahrhundert	7
6.1	Schriftentwicklung und Buchstabenformen vom Ende des 12. Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert	7
6.2	Gedanken zu Lesekompetenz und Verständnis von Münzlegenden im 13. Jahrhundert 12	
6.3	Frage nach Zweck und Intention der Schrift.....	21
7	Schrift und Handel	27
7.1	Eichstätt.....	30
7.2	Die schrifttragenden Brückenpfennige von Regensburg	44
7.3	Passau	81
7.4	Enns	91
8	Schrift und Herrschaft	101
8.1	Schrift und Herrschernamen.....	101
8.2	Die vier Schriftpfennige Friedrichs II. des Streitbaren (Herzog von Österreich und Steier 1230-1246)	103
8.3	Ein Schriftpfennig aus der Reichsstatthalterschaft unter Friedrich II. (römisch- deutscher König 1212-1250, Kaiser 1220-1250).....	114
8.4	Ein Schriftpfennig Stephans V. (Herzog von Steier 1258-1260, König von Ungarn 1270- 1272) 120	
8.5	Schriftpfennige von Ottokar II. Premysl (Herzog von Österreich 1251-1276, Herzog von Steier 1260-1276, Herzog von Kärnten 1269-1276).....	126
8.6	Die Schriftpfennige Rudolfs I. von Habsburg (römisch-deutscher König 1273-1291)	144
8.7	Schrift und Wappen	149
8.8	Sinn und Zweck von Schrift in Kombination mit Wappen.....	149
8.9	Fallbeispiel: Der Panther von Steier	154
8.10	Fallbeispiel: Die Münze in Graz.....	159
8.11	Fallbeispiel: Der Schild des Salzburger (Erz-) Bistums	163
8.12	Fallbeispiel: AVSTRIE oder doch VNGARIE.....	170
9	Einzelne Buchstaben ersetzen die Schriftzüge: Ein epigraphischer Ausblick auf das 14. und 15. Jahrhundert	174
10	Schlusswort	184
11	Literatur- und Quellenverzeichnis	185
12	Abbildungsverzeichnis	196
13	Abstract	206

1 Abkürzungsverzeichnis

CNA	Corpus Nummorum Austriacorum
KENOM	Kooperative Erschließung und Nutzung der Objektdaten von Münzsammlungen
MCC	Mittheilungen der K.K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale
MGH	Monumenta Germaniae Historica
MÖNG	Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft
NZ	Numismatische Zeitschrift

2 Danksagung

Das diese Arbeit in ihrer Form zustande kam ist vielen Personen zu verdanken, die mich mit Fotomaterial, Rat und Tat beim Verfassen unterstützt haben. An erster Stelle will ich meinem Betreuer ao. Univ. Prof. Dr. Hubert Emmerig vielmals für seine tatkräftige Unterstützung in Form von Fotomaterial, dem Redigieren von Texten und seinem Rat an allen Tagen der Woche bedanken. Des Weiteren möchte ich vor allem Alexandra Hylla vom Salzburg Museum und Johannes Hartner vom Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums meinen besonderen Dank für den Gedankenaustausch in der Konzeptionsphase der Arbeit aussprechen, da beide mir viele wichtige Denkanstöße gaben und mich tatkräftig mit Fotodateien unterstützen. Zudem möchte ich vor allem Peter Styra vom Fürstlichen Zentralarchiv in Regensburg, Michael Preischl vom Historischen Museum Regensburg und Martin Hirsch von der Staatlichen Münzsammlung München für den freundlichen Empfang und die hervorragende Betreuung in den numismatischen Sammlungen Bayerns bedanken. Ich danke auch herzlich Bernhard Prokisch für die Möglichkeit, dass ich in Linz den Bestand des Hortes von Fuchsenhofes untersuchen durfte.

Weiters danke ich Carolin Merz vom Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, Christian Stoess von den Staatlichen Museen zu Berlin, Karl Peitler vom Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum, Adolf Hofstätter vom Oberhausmuseum Passau, Martin Stermitz vom Kärntner Landesmuseum, Dagmar Grossmannová vom Morvské zemské muzeum in Brünn und Petr Schneider vom Tschechischen Nationalmuseum in Prag, sowie Helmut Rizzolli für die Übersendung von Fotodateien die für das Zustandekommen der epigraphischen Analysen dieser Arbeit eine essenzielle Rolle spielten.

Ich möchte weiters noch meinem Eltern Renate und Valentin Wedam danken, da sie mir vor allem in Zeiten, in denen sich verschiedene Aufgaben stapelten, unterstützend und verständnisvoll zeigten.

3 Einleitung

„Daraus müssen wir folgern, dass die Stücke mit Aufschriften umso werthvoller sind, weil sie als Leitmünze für die Zeit, als Marksteine für die Bestimmung der übrigen, die grosse Mehrzahl bildenden, stummen Stücke gelten“ mit diesen Worten beschrieb Wilhelm Schratz (1841–1891) treffend die wesentliche Rolle von schrifttragenden Pfennigen für die numismatische Forschung. Schrift diente seit dem Beginn der Münzprägung als Informationsträger für jene Akteure, welche die Botschaften verstehen konnten und war zudem der ergänzende epigraphische Teil der Selbstdarstellung des Prägestandes, des Prägeherrn sowie der an der Prägung beteiligten Personen. Diese ursprünglichen Funktionen der Schrift bieten für die numismatische Forschung einen enormen wissenschaftlichen Wert. Es ist keine Übertreibung, dass jeder Schriftzug und sogar jeder Buchstabe Information übertragen sollte. Diese Botschaften verlangen nach einer Deutung, die sich so nah wie möglich an der Gedankenwelt der historischen Akteure orientiert, welche diese schrifttragenden Objekte schufen. Dieses Vorhaben wurde in dieser Arbeit versucht, jedoch konnte nicht für alle schrifttragenden Pfennige eine eindeutige Kontextualisierung erörtert werden.

Der numismatischen Forschung war schon länger bekannt, dass die Prägungen im Südosten des Heiligen Römischen Reiches, vorrangig der Wiener und Grazer Pfennig, zwar sehr motivreich¹, aber in der Regel an-epigraphisch sind². Die Prägungen des Wiener und Grazer Pfennigs können daher als schriftarm und bildreich bezeichnet werden³. Schriftpfennige wurden von der Forschung traditionell eher als Ausnahmeerscheinungen und Einzelfälle dargestellt, dadurch wurde nie der Versuch unternommen diese einzelnen Ausnahmefälle systematisch zu erfassen und deren Auf- und Umschriften paläographisch zu beschreiben, zu analysieren und einander gegenüberzustellen. Auch in den bayerischen Münzstätten sowie in Böhmen und Mähren wurde im 13. Jahrhundert nur wenig Schrift auf Münzen geprägt⁴.

¹ Bernhard Koch, Der Wiener Pfennig. Ein Kapitel aus der Periode der regionalen Pfennigmünze. In: NZ, Bd. 97 (Wien 1983) S. 1–149, hier S. 40.

² Ebenda, S. 43.

³ Die klare Ausnahme in Sachen Schriftarmut ist der südliche Ostalpenraum. Dies gilt vor allem für die Prägungen des Friesacher Pfennigs und jene der Grafen von Görz der Albertinischen Linie und der Meinhardinischen Linie. Hier tragen aufgrund des Einflusses aus dem italienischen Raum nahezu alle Münztypen Schrift. Siehe: Bernhard Koch, Corpus Nummorum Austriacorum (CNA) Bd. 1 Mittelalter (Wien 1994), C) Der Friesacher Pfennig, S. 109–261; J) Grafen von Tirol, S. 347–360; K) Grafen von Görz, S. 361–373.

⁴ So tragen nur vier Denartypen, die unter Ottokar II. Přemysl (1247–1278) in Mähren geprägt wurden, Schrift in Form des Königsnamens. Siehe: Dagmar Grossmanová, Denáry a brakteáty na Moravě ve 2. polovině 13. století. Deniers and Bracteates in Moravia in the Second Half of the 13th Century (Brno 2015), S. 60–65, Typen Nr. 7, sowie 9–11.

Dieser Umstand war ebenfalls bekannt, jedoch wurde nie der Versuch unternommen, einen umfassenden und vergleichenden Überblick über die Schriftpfennige dieser Regionen zu bieten, sprich die Prägungen der schriftarmen Territorien überregional einander gegenüberzustellen. Dies hängt mit der in der Numismatik weit verbreiteten Praxis zusammen, Prägungen in Münzstände zu ordnen. Ein Münzstand ist im Wesentlichen die Einteilung nach einer politischen oder herrschaftlichen Einheit, also zum Beispiel die Markgrafschaft Mähren oder das Herzogtum Österreich. Münzkataloge als Verzeichnisse eines bestimmten Münzstandes, gehen in der Regel nicht über die Grenzen des Prägestandes hinaus, da es sich ja um eine andere politische Einheit handelte. Ebenso liegen in Museen die Bestände nach Münzständen sortiert, dies ist eine organisatorische Notwendigkeit und hat beim Ordnen eines Bestandes seine volle Berechtigung. Gerade in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist der überregionale Vergleich jedoch notwendig, da in dieser Zeit Mähren, Österreich und Steier von Ottokar II. Přemysl (1251–1276) in Personalunion regiert wurden⁵. Von der numismatischen Forschung wurden, bei der Auseinandersetzung mit der Münzprägung des 13. Jahrhunderts, Nachbardisziplinen wie die Heraldik und die Sphragistik nur sehr spärlich beachtet. Gerade im 13. Jahrhundert vollzieht sich jedoch in der Heraldik eine wichtige Neuerung, da sich seit den 1230er Jahren eine wappenfreundliche Form des zwischen 1190 und 1220 entstandenen Dreiecksschildes entwickelte, die sich bis ungefähr 1270 in Europa vollständig ausgebreitet hat⁶. Des Weiteren entstanden die Wappen der Herzogtümer Österreich und Kärnten sowie des Erzstifts Salzburg ab dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts, deren Darstellung sich mit dieser Schildform in Kombination mit Schrift auch auf zeitgenössischen Prägungen finden lässt

⁵ Christian Lackner, Die Länder und das Reich (907–1278). In: Christian Lackner, Birgitte Mazohl, Walter Pohl, Thomas Winkelbauer (Hg.), Geschichte Österreichs (Stuttgart 2015) S. 63–104, hier S. 101.

⁶ Georg Scheibelreiter, Heraldik. In: Anton Scharer, Georg Scheibelreiter, Andreas Schwarcz (Hgg.), Oldenbourg Historische Hilfswissenschaften (Wien/München 2006) S. 26.

4 Methoden

Die wichtigste Methode bei der Erforschung der Schriftpfennige war die inschriftenpaläographische Beschreibung der Stücke und der epigraphische Abgleich mit anderen Stücken.

Des Weiteren stellte der überregionale Vergleich von Münztypen eine sehr fruchtbare Methode dar, um Vorbilder und Wanderungen von Motiv und Schrift von Münzen zu ermitteln. In diesem Fall werden Münzkataloge, also Verzeichnisse aller der Forschung bekannten Typen, hinzugezogen. Ebenfalls wurde Kontakt zu den großen österreichischen und bayerischen Münzsammlungen aufgenommen, da in der Materialwissenschaft Numismatik die Betrachtung von Exemplaren essenziell für den Forschungsprozess ist.

Münzfunde werden in der Arbeit ebenfalls behandelt, jedoch spielen diese für die Schriftpfennige im Vergleich mit der epigraphischen Analyse eine untergeordnete Rolle. Der Grund hierfür ist, dass Funde zwar wertvolle Einblicke in den Geldumlauf bieten, man kann jedoch hinsichtlich der Datierung eines Hortfundes im besten Fall den Verbergungszeitpunkt auf wenige Jahre eingrenzen. Der Verbergungszeitpunkt darf aber nicht mit dem konkreten Prägezeitpunkt einzelner Typen gleichgesetzt werden, die in Hortfunden enthalten sind. Vor der Einführung von Jahresangaben auf Münzen sind alle Versuche von Datierung des Prägejahres (beziehungsweise des exakten Prägezeitpunktes) einzelner Münzen mit Vorsicht zu genießen, da diese Information schlichtweg nicht mehr eindeutig rekonstruierbar ist. Münzen können Jahre, in manchen Fällen sogar Jahrzehnte, im Geldverkehr offiziell und inoffiziell zirkulieren, bevor Sie den Weg in Schatzfunde finden, und selbst dann werden diese über längere Zeiträume gehortet.

5 Vorhaben und Ziele der Arbeit

Ziel der Arbeit ist es einen umfangreichen Überblick über alle Schriftpfennige des Ostalpenraumes und Bayerns zu geben und diese einer epigraphischen Analyse zu unterziehen. Dies scheint auf den ersten Blick sehr ambitioniert, jedoch sind Schriftpfennige im 13. Jahrhundert, wie oben schon erwähnt wurde, eher die Ausnahme als die Regel. Dies bedeutet das Forschungsfeld ist klar umrissen und übersichtlich genug für eine Masterarbeit. Ein Vorhaben der Arbeit wird auch sein, die Vorbilder für Schriftpfennige des Ostalpenraumes auszumachen. Die Frage, woher Schriftzüge und Motive stammen, ist von großer Bedeutung,

da man in der numismatischen Forschung der letzten Jahre vor allem Wanderungen von Motiven für das 12. Jahrhundert nachweisen konnte. Hier konnte eine Typenwanderung vom böhmischen Raum über Bayern und anschließend in den Ostalpenraum ermittelt werden⁷.

Dies ist für die österreichische Geschichtsforschung allgemein von großem Wert, da es sich hierbei um Motive der ersten in Österreich und Steier geprägten Münzen überhaupt handelt, die in den Münzstätten Krems, Enns und Neunkirchen entstanden sind⁸.

Motivwanderungen sollen durch diese Arbeit partiell auch für das 13. Jahrhundert nachgewiesen werden, vor allem der ungarische, böhmische, mährische aber auch der oberdeutsche und italienische Raum hatte hier eine signifikante Vorbildfunktion für Schriftpfennige des Ostalpenraumes. Die wahrscheinlich in Bayern entstandene Tendenz, Herrschernamen mit dem Anfangsbuchstaben des Taufnamens abzukürzen, wandert beispielsweise in die Münzstätten des Wiener und Grazer Pfennigs gegen Ende des 13. Jahrhunderts ein und wird dadurch die Art von Schriftlichkeit auf Pfennigen des Ostalpenraums bis weit ins 15. Jahrhundert hinein sprichwörtlich prägen⁹.

Die Arbeit soll jedoch auch bei österreichischen und steirischen Schriftpfennigen durch neue Betrachtungsweisen neue Deutungsansätze für die Botschaften auf den Münzen bieten.

⁷ Alexandra Hylla, Kosmos im Münzbild. In: Alexandra Hylla, Armin Toggler, Florian Hofer, Daniel Pizzinini (Hgg.), Geprägte Bilderwelten der Romanik, Münzkunst und Währungsräume zwischen Brixen und Prag (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte, Bd. 11, Bozen 2017) S. 95–113, hier S. 99.

⁸ Koch, CNA, Bd. 1, Bd. 1, S. 38.

⁹ Dieses Phänomen entsteht in den bayerischen Münzstätten und setzt sich beim Wiener und Grazer Pfennig in den 1280er Jahren durch. Im 14. Jahrhundert finden sich auf Wiener und Grazer Pfennigen keine Schriftzüge mehr, sondern nur vereinzelt Buchstabenabkürzungen wie R-V (für Rudolf) oder F-R (für Friedrich). Ab dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts wird auf Wiener und Grazer Pfennigen nur mehr der österreichische Bindenschild mit einer Buchstabenkombination verwendet, die eine Abbreviation des Taufnamens des Münzherrn darstellt. Siehe: Ebenda, S. 308.

6 Schrift im 13. Jahrhundert

6.1 Schriftentwicklung und Buchstabenformen vom Ende des 12. Jahrhunderts bis ins 13. Jahrhundert

Dieses Kapitel soll der Leserin/dem Leser eine grobe Grundkenntnis über verschiedene Arten der Schrift- und Buchstabenformen geben, die einem bei der paläographischen Erforschung von Schrift auf Pfennigen im 13. Jahrhundert begegnen können. Um ein besseres Verständnis der Schrift auf Münzen zu erhalten ist es essenziell, sich mit Entwicklungen der Epigraphik dieser Zeit zu beschäftigen, da Schrift auf Metall, Stein oder Glas im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts ähnliche Veränderungen durchlaufen hat¹⁰. Auf Schriftpfennigen wurden in Bayern und im Ostalpenraum in dieser Zeit Majuskeln verwendet, darunter versteht man Großbuchstaben, die in ein Zwei-Linien Schema passen¹¹. Dasselbe galt auch für Schrift auf Schmuck, Glasfenstern oder Steinplatten. Auf Prägungen des Ostalpenraumes und Bayerns kamen im 13. Jahrhundert drei Schriftarten zur Anwendung: Die Kapitalis Quadrata, die romanische Majuskel, sowie die gotische Majuskel. Wichtig ist hier zu verstehen, dass es sich bei diesen drei Schriftarten um Zeugnisse eines sich über mehrere Jahrhunderte erstreckenden Transformationsprozesses handelte. Die Entwicklung der Majuskel verlief laut dem Epigraphiker Walter Koch (1942–2019) fließend von der karolingischen Kapitalis hin zur gotischen Majuskel, über die romanische Majuskel hinweg¹². Die Ablösung einer dieser Schriftarten durch die andere war aber kein Prozess mit klar definierbaren Brüchen. Die Kapitalis war seit der römischen Antike für Monumente aus Stein verwendet worden und war durch gerade Linien und eckige Formen (Abb. 1) gekennzeichnet¹³.

¹⁰ Niklot Klüßendorf, Numismatik und Geldgeschichte (Peine 2015) S. 57.

¹¹ Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung (Wiesbaden 1999) S. 10.

¹² Walter Koch, Auf dem Weg zur gotischen Majuskel. Anmerkungen zur epigraphischen Schrift in romanischer Zeit. In: Walter Koch, Christine Steininger, Inschrift und Material. Inschrift und Buchschrift. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik (München 1999) S. 225–250, hier S. 227.

¹³ Deutsche Inschriften, S. 26.



Abb. 1: Alphabet der Kapitalis

Durch die karolingische Renaissance wurde die Kapitalis im lateinischen Europa wieder populär und fand auch als Buchschrift Verwendung¹⁴.

Die romanische Majuskel stellt im Wesentlichen eine Mischung zwischen neu aufkommenden geschwungenen unzialen (von lat. *uncus* = Bogen) Buchstabenformen (Abb. 2) und der alten, linearen, karolingischen Kapitalis dar¹⁵.



Abb. 2: Alphabet mit unzialen Formen

Sie zeichnet sich laut dem Epigraphiker Walter Koch vor allem durch das vermehrte Auftreten unzialer (geschwungener) Buchstabenformen aus¹⁶. Eine neue Form des G, dessen Cauda nach innen hin eingerollt ist (Abb. 3), sowie ein R mit gewellter Cauda (Abb. 3) waren die ersten Buchstabenformen, die sich von den linearen karolingischen Vorbildern zu lösen

¹⁴ Kapitalis wurde neben der Unzialis das gesamte Mittelalter hindurch in Schriftquellen primär als Auszeichnungsschrift für Überschriften verwendet. Siehe: Ad Fontes, Tutorium, Schriften lesen, Schriftgeschichte. Online unter: [Ad fontes: Tutorium / Schriften lesen / Schriftgeschichte / Karolingische Minuskel \(uzh.ch\)](https://adfontes.tutorium-schriften.de/Schriftgeschichte/Karolingische-Minuskel) (02.12.2022).

¹⁵ Deutsche Inschriften, S. 28.

¹⁶ Walter Koch, Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter (Wien/München 2007) S. 181.

begannen¹⁷. Hierzu kam noch ein unzial geformtes E, welches im Wesentlichen aus einem nach rechts hin geöffneten Bogen mit Mittelbalken bestand und ebenfalls zu einem Merkmal der Romanischen Majuskel wurde (Abb. 2). Diese Buchstabenformen bilden ein im Wesentlichen ab dem späten 11. und frühen 12. Jahrhundert ausgereiftes kapital-unziales Mischalphabet¹⁸.



Abb. 3: Trapezförmiges A mit Deckbalken,
G mit eingerollter Cauda, R mit geschwungener Cauda

Alte, in der Kapitalis verwendete Formen wie etwa ein A mit gebrochenem Mittelbalken¹⁹ (Abb. 1) wurden parallel zu den neuen geschwungenen Formen bis ins 13. Jahrhundert weiterverwendet²⁰. Beim Buchstaben A existierte neben der Grundform auch eine trapezartige Form, die sich im Laufe der Romanik herausbildete (Abb. 3). An der Spitze wurde bei dieser Form in den meisten Fällen ein Deckbalken oder Deckstrich angebracht. Die schrägen Schäfte des A wanderten immer mehr auseinander, sodass der Deckbalken von einem bloßen Zierelement zu einem vollständigen Buchstabenbestandteil wurde. In der Spätzeit der romanischen Majuskel blähten sich die Bögen bei D, B, P und R zunehmend auf und wurden flächiger²¹. Dieses Phänomen nennt man Bogenschwellung²². Zudem kam ein geschwungenes unziales N hinzu, und das bereits existierende unziale M wurde weiterentwickelt. Der Buchstabe M hatte in der Frühzeit der romanischen Majuskel eine offene Form mit zwei geschwungenen Bögen, ab dem späten 12. Jahrhundert setzte sich eine links geschlossene, unziale Form (Abb. 4) durch²³.

¹⁷ Ebenda, S. 151.

¹⁸ Ebenda, S. 160.

¹⁹ Deutsche Inschriften, S. 32.

²⁰ Koch, Inschriftenpaläographie, S. 163.

²¹ Ebenda, S. 160.

²² Deutsche Inschriften, S. 17.

²³ Ein frühes Beispiel für die Verwendung des links geschlossenen unzialem M im deutschsprachigen Raum ist das sogenannte Adalbert-Privileg an der bronzenen Willigistür des Mainzer Doms (ca. um 1135 datiert). Diese Form war ab dem späten 12. und frühen 13. Jahrhundert die häufigere Schreibvariante des M auf den Schriftpfennigen der untersuchten Prägestätten. Für die Willigistür siehe: Koch, Inschriftenpaläographie, S. 202.



Abb.4: Links geschlossenes unziales M mit Bogenschwellung.

Im 13. Jahrhundert bildeten diese Buchstabenformen das charakteristische Bild einer spätromanischen Majuskel im deutschen Sprachraum²⁴. Das kapital-unziale Mischalphabet der romanischen Majuskel hatte bei Inschriften eine Nachwirkung bis über die Mitte des 13. Jahrhundert hinaus²⁵ und begegnet uns daher auch häufig auf Schriftpfennigen.

Die gotische Majuskel ist streng genommen eine Weiterentwicklung der unzial-kapitalen Formen der romanischen Majuskel. In der gotischen Majuskel wurden unziale und kapitale Formen beibehalten und weiterentwickelt. Im Wesentlichen verloren die geschwungenen Formen ihren linearen Charakter und wurden bewusst flächig gehalten²⁶. Typisch sind keilförmig verbreiterte Schaft- und Balkenenden, Bogenschwellungen, eine gesteigerte Flächigkeit sowie die Vergrößerung der Sporen an Schaft- und Bogenenden²⁷.

Die Betonung der Fläche war bis dahin in der spätromanischen Majuskel im Wesentlichen auf die aufgeblähten Bögen bei D, B, P und R begrenzt gewesen. Die Sporen der unzialen Buchstaben E und C wuchsen zunehmend zur Mitte hin so weit zusammen, dass es zu einer Buchstabenschließung kam²⁸.



Abb. 5: Beispiel für ein geschlossenes gotisches E

Dieses Zusammenwachsen (Abb. 5) bildete zusammen mit der stärkeren Flächigkeit das zentrale Element der gotischen Majuskel. Die Form des A entwickelte sich zunehmend in eine

²⁴ Ebenda, S. 160.

²⁵ Ebenda, S. 186.

²⁶ Koch, Auf dem Weg zur gotischen Majuskel, S. 226.

²⁷ Deutsche Inschriften, S. 28.

²⁸ Koch, Inschriftenpaläographie, S. 192.

pseudo-unziale Richtung und wurde ebenfalls zu einem Charakteristikum der gotischen Schrift²⁹. Die Inschriften auf Metall, Stein und Glas waren im 13. Jahrhundert noch vielfach der spätromanischen Schrift verpflichtet, machten aber sukzessive zum Jahrhundertende hin wichtige Schritte zur Gotisierung durch³⁰. Wichtig war bei der paläographischen Untersuchung der Buchstabenformen der Umschriften in dieser Arbeit, die Selbstverständlichkeit der Koexistenz zwischen verschiedenen Schriftarten und deren Buchstabenformen zu verstehen. Gerade im 13. Jahrhundert kamen etwa beim N die Form mit zwei geraden Schäften als auch jene mit geschwungenen Bogen gleichzeitig auf derselben Münze vor³¹.

Es ist nach Ansicht des Autors nicht möglich, anhand von Buchstabenformen Münzen genauer zu datieren. Einen Typ nur mithilfe einer grundlegenden paläographischen Untersuchung ein Jahrzehnt früher oder später datieren zu wollen, ist ins Reich der Spekulation zu verbannen. Der Grund hierfür ist, dass Buchstabenformen wie das links geschlossene unziale M oder das schneckenartig ausgeformte G auf Pfennigen des späten 12. Jahrhunderts in ihrer Form nahezu unverändert ebenso vorkommen wie auf Prägungen aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts.

Für die Datierung bieten Machart und Stil der Münze in jedem Fall bessere Anhaltspunkte als die Analyse der Buchstaben. Eine Einordnung einer Umschrift nach der Schriftart ist jedoch begrenzt möglich. Eine Legende als „gotisch“ oder „spätromanisch“ anzusprechen ist aufgrund der Koexistenz von unterschiedlichen Buchstabenformen und Stilen ebenfalls nicht zielführend. Man kann aber durchaus eine Umschrift als Legende mit einer starken *Massierung* von gotischen oder spätromanischen Elementen ansprechen. In der epigraphischen Forschung teilt man eine Schrift nicht aufgrund des alleinigen Vorhandenseins von Buchstaben eines Stils zu, sondern macht dies aufgrund einer Massierung eben dieser Elemente³². Dies heißt im Wesentlichen: Man kann vom Großteil der in der Legende vorkommenden Buchstaben eine Stilrichtung eindeutig benennen.

Durch eine paläographische Analyse der Buchstaben auf Münzen ist es möglich, anhand deren Form, Größe und Beschaffenheit einen gemeinsamen Stempelschneider ausfindig zu machen, also eine Unterscheidung nach „Händen“ (wenn die Buchstaben in den Stempel geschnitten wurden) vorzunehmen, wie es in der Paläographie üblich ist. Bei einer Anbringung der

²⁹ Ebenda, S. 207.

³⁰ Ebenda, S. 216.

³¹ Klüßendorf, Numismatik, S. 57.

³² So charakterisiert Walter Koch die romanische Majuskel anhand der Massierung von bestimmten Elementen in Schriftzügen. Siehe: Koch, Auf dem Weg zur gotischen Majuskel, S. 231–233.

Buchstaben durch Punzen kann zumindest eine gemeinsame Werkstatt ausgemacht werden. Bei jedem Schriftpfennig ist immer die Frage zu stellen, wie die Buchstaben am Stempel angebracht wurden. Wurden Sie mit Hilfe von Punzen in den Stempel geschlagen oder vom Stempelschneider in den Stempel geschnitten. Diese Unterscheidung zu treffen ist nicht sehr einfach.

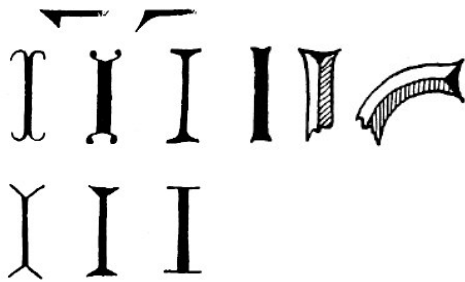


Abb. 6: Verschiedene Beispiele für die Gestaltung von Sporen

Bei der paläographischen Untersuchung und Beschreibung war neben der Buchstabenform selbst auch die genaue Betrachtung der Sporen, also der Haken an den Buchstabenenden, von entscheidender Bedeutung³³. Jeder Stempelschneider (oder Punzierer) hatte eine andere Art und Weise die Enden der Buchstaben darzustellen. Auch Zierelemente wie Beizeichen oder Trennzeichen wurden in die Analyse mitaufgenommen, da sie Aufschlüsse über eine gemeinsame Werkstatt bieten können.

6.2 Gedanken zu Lesekompetenz und Verständnis von Münzlegenden im 13. Jahrhundert

Bevor das numismatische Material untersucht wird, soll in diesem Kapitel noch kurz die Frage behandelt werden, welchen Zweck Schriftpfennige erfüllten und welches Ziel mit der Anbringung von Schrift auf einzelnen Pfennigtypen verfolgt wurde.

Susanne Sauer lieferte in ihrer Dissertation zum Grazer Pfennig im Hinblick auf das österreichische Interregnum (1251–1276) eine Erklärung für den möglichen Sinn und Zweck von epigraphen Prägungen: „*Die generell als Ausnahme anzusehenden Typen mit Umschriften*

³³ Sind Schaft-, Balken- oder Bogenenden durch einseitig oder beidseitig überstehende Striche oder andere Elemente besonders gestaltet, spricht man von Sporen. Sporen wurden besonders gerne bei Majuskelschriften verwendet. Siehe: Deutsche Inschriften, S. 21.

wurden möglicherweise aus jener Überlegung ausgegeben, die Bevölkerung über die Machtverhältnisse in diesen turbulenten, instabilen Zeiten nicht im Unklaren zu lassen.“³⁴

Mit dieser Aussage folgt Sie der Idee der Münze als Massenmedium, die in der numismatischen Forschung schon länger allgemein akzeptiert ist³⁵. Die Vorstellung von Münzen als Massenmedien hat ihre Ursprünge in der numismatischen Erforschung der römischen Antike. Der britische Numismatiker Harold Mattingly (1884–1964) setzte 1923 die Prägungen der römischen Kaiserzeit sogar mit dem Massenkommunikationsmittel seiner Zeit gleich, indem er behauptete die Münzen fungierten als *newspaper for the day* für die römische Bevölkerung³⁶. Robert Göbl (1919–1997) folgte diesem Gedanken in Bezug auf die informative Wirkung von Münzen und erklärte sie zum ersten Massenkommunikationsmittel der Geschichte³⁷. Wie man sieht, traf Sauer diese Aussage also auf Grund der in der numismatischen Forschung vorherrschenden Vorstellung von Münzen als medialem Mittel, dessen Ziel die Aufklärung und Unterweisung der Bevölkerung gewesen sei. Was jedoch nur wenig beachtet wurde war die Tatsache, dass sich die Aussagen von Mattingly, Sutherland und Göbl in erster Linie auf antike Prägungen beziehen und zudem eher bildliche Motive bei diesen Überlegungen im Mittelpunkt standen. Inwieweit in historischen Gesellschaften Schrift auf Prägungen wahrgenommen werden konnte, hing vor allem vom Alphabetisierungsgrad ab³⁸. Es stellt sich die Frage, ob sich diese Vorstellung von Schriftpfennigen als Mittel der massenhaften Aufklärung auch in die Gesellschaft des 13. Jahrhunderts nahtlos übertragen lässt und dies den wesentlichen Zweck dieser Münzen darstellte. Sauer geht offensichtlich davon aus, dass Schriftpfennige flächendeckend von der Bevölkerung verstanden werden konnten. Sie konstatiert hierdurch indirekt, dass im 13. Jahrhundert Lesekompetenz in allen sozialen Schichten vorhanden gewesen sei. Die Frage stellt sich hier jedoch, inwieweit im 13. Jahrhundert gewisse Personengruppen wie Adel, Klerus, Kaufleute, Handwerker und die einfache Bevölkerung wirklich im Stande waren, Schrift lesen und verstehen zu können. Besteht hier nicht die Gefahr, mit einer modernen Vorstellung eine historische Gesellschaft zu

³⁴ Susanne Sauer, *Der klassische Grazer Pfennig des 13. und 14. Jahrhunderts* (Diss. Wien 2020), S. 29.

³⁵ Robert Göbl, *Antike Numismatik*, Bd. 1 (München 1978) S. 23.

³⁶ Reinhard Wolters, *Die Geschwindigkeit der Zeit und die Gefahr der Bilder. Münzbilder und Münzpropaganda in der römischen Kaiserzeit*. In: Georg Weber, Martin Zimmermann, *Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhd. n. Chr.* (Historia Einzelschrift, Bd. 164, Stuttgart 2003) S. 175–204, hier S. 176.

³⁷ Robert Göbl, *Antike Numismatik*, S. 23.

³⁸ Der Alphabetisierungsgrad im römischen Reich war laut Wolters vor allem bei den Soldaten und in den städtischen Zentren sehr hoch. Zudem bestanden die Legenden der unterschiedlichen Emissionen aus den gleichen Buchstabengruppen, die man selbst als illiterater Bürger nach einiger Zeit erkennen konnte. Die Legenden der Schriftpfennige des Wiener und Grazer Pfennigs unterschieden sich jedoch stark voneinander. Ein einheitlicher Aufbau für eine Münzlegende existierte in dieser Zeit nicht. Für Schriftlichkeit auf römischen Prägungen siehe: Wolters, *Propaganda*, S. 189f.

betrachten?

Wenn wir über Lesefähigkeit und Schriftverständnis im Südosten des Heiligen Römischen Reiches im 13. Jahrhundert sprechen, ist es wichtig zu betonen, dass das Verständnis von geschriebenen Worten und Schulbildung im Allgemeinen in dieser Zeit nicht flächendeckend gegeben waren. Zudem gab es im mittelalterlichen Europa bei der Alphabetisierung starke regionale Unterschiede, vor allem zwischen dem oberitalienischen und dem deutschsprachigen Raum³⁹. Der Historiker Alfred Wendehorst (1927–2014) hat für diese Thematik in seinem Aufsatz „Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?“⁴⁰ wertvolle Ansätze geliefert. Er stellt hier die wichtige Frage nach der Rezeption der Schriftlichkeit in einer an sich schriftlosen Gesellschaft⁴¹. Sehen wir uns hierfür die von ihm umrissenen Personengruppen an. Wendehorst analysierte im Wesentlichen die Lese- und Schreibfähigkeit von Kaisern und Königen, dem weltlichen Adel sowie von Klerus und Kaufleuten. Seine Beobachtungen begrenzen sich im Wesentlichen auf den deutschsprachigen Raum. Im Bereich der Könige und Kaiser ist es laut Wendehorst sehr schwer von Lese- und Schreibfähigkeit auszugehen, da man außer Namensunterschriften der Regenten keine überzeugenden Methoden hat, dies zu überprüfen⁴². Anhand der Unterschriften von Herrschern auf Urkunden des 13. Jahrhunderts vermutete er, dass Kaiser Friedrich II. (Kg. ab 1212, Ks. 1220–1250) und Konradin (Kg. 1258–1268) wahrscheinlich ein wenig lesen und schreiben konnten. Rudolf von Habsburg (Kg. 1273–1291) war laut Wendehorst nicht schriftkundig, wohl aber seine Söhne Albrecht I. (Kg. 1298–1308) und Hartmann (1263–1281), da diese einen mit Papst Nikolaus III. (1277–1280) 1279 geschlossenen Vertrag mit ihrer eigenen professionell geschriebenen Unterschrift unterzeichneten⁴³. Wendehorst kommt zu dem Schluss, dass bei Herrschern erst seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zunehmend Schriftkenntnis vorausgesetzt werden könne⁴⁴. Sehr ähnlich verhält es sich mit dem weltlichen Adel. Im Gegensatz zu den Souveränen haben wir hier eindeutige Verweise

³⁹ Zumindest im frühen 11. Jahrhundert merkte der Kaplan der salischen Kaiser, Wito (gest. 1047), bezüglich des Schulunterrichts in Italien und dem deutschsprachigen Reichsgebiet an: „*Hoc servant Itali post prima crepundia cuncti, et sudare scholis mandatur tota iuventus, solis Teutonicis vacuum vel turpe videtur, ut doceat aliquem nisi clericus accipitur*“ Siehe: Die Werke Wipos. Hrsg. von Harry Bresslau, S. 81, Vers 194–200. Irmgard Fees untersuchte die Schriftkultur Venedigs vom 10. bis zum 12. Jahrhundert und sah darin trotz einer gewissen literarischen Überspitzung einen wahren Kern. Siehe: Irmgard Fees, Eine Stadt lernt schreiben. Venedig vom 10. bis zum 12. Jahrhundert (Tübingen 2002) S. 183.

⁴⁰ Alfred Wendehorst, Wer konnte im Mittelalter Lesen und Schreiben? In: Johannes Fried (Hg.) Schulen und Studium im sozialen Wandel des Hohen und Späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen. Herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Band 30, Sigmaringen 1986) S. 9–34.

⁴¹ Ebenda, S. 11.

⁴² Ebenda, S. 16.

⁴³ Ebenda, S. 18.

⁴⁴ Ebenda, S. 18.

auf die Schrift-Unkundigkeit einzelner historischer Akteure. Einige Adelige betätigten sich im 13. Jahrhundert als Minnesänger und äußerten sich in ihren Werken gelegentlich direkt oder indirekt autobiografisch, daher findet man in ihren Texten auch Passagen über ihre Schreib- und Lesefähigkeit. Der Dichter Wolfram von Eschenbach (gest. um 1220) legte in seinen Epen den Helden Sätze in den Mund wie etwa „*Ine kan deheinen buochstab*“⁴⁵ oder „*Swaz an den buochen stêt geschriben, des bin ich künstelôs beliben*“⁴⁶. Die Germanistin Blanka Horacek (1913–2001) bewies schon 1954, dass dies auch ein Selbstzeugnis über die Lesefähigkeit des Autors war⁴⁷. Wirnt von Grafenberg (gest. 1220) erwähnte an einer Stelle seiner Dichtung, dass ihm seine Quellen vorgelesen wurden⁴⁸. Der einflussreiche steirische Adelige Ulrich von Liechtenstein (geb. um 1200/1210, gest. 1275), der sich auch als Minnesänger betätigte, bekannte sich in seinem autobiographischen Werk *Frauendienst* offen dazu, des Lesens unkundig zu sein:

*„Mîn schrîber bi mir niht enwas,
der mir mîn heinlîch brieve las
und ouch mîn heimlîch ofte schreip
dâ von daz bûechelîn beleip
ungelesen zehen tage“*⁴⁹

Diese Textpassage ist für diese Arbeit besonders relevant, da sie geographisch und zeitlich einen gewissen Eindruck über die Lesefähigkeit des Adels im Ostalpenraum gibt. Ulrich konnte den Brief seiner Angebeteten nicht selbst lesen, da sein Schreiber nicht anwesend war. An dieser Stelle sieht man den großen Unterschied zwischen dem mittelalterlichen Verhältnis zu Bildung und unserem heutigen Verständnis. Für den modernen Betrachter ist es auf den ersten Blick unverständlich warum Mitglieder der Elite des 13. Jahrhunderts wie Ulrich von

⁴⁵ Wolfram von Eschenbach, *Parzival*, Hrsg. von Hermann Reichert, Bd. 1 (Wien 2019) S. 86, Vers 115.

⁴⁶ Wolfram von Eschenbach, *Willehalm*, Hrsg. von Werner Schröder (Berlin/New York 1989) Strophe 2, Vers 19–20.

⁴⁷ Nur durch die mangelnde Lesekenntnis kann man laut Horacek erklären, warum Wolfram von Eschenbach seine Quellen so oft missverstanden hat. Er kannte die Quellen nur vom Hörensagen und war daher auf sein Gedächtnis angewiesen. Zudem ignorierte er wichtige Handlungselemente einfach oder vergaß sie zu erwähnen. Siehe: Blanca Horacek, *Ine kan deheinen buochstab*. In: *Festschrift für Dietrich Kralik*. Dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern (Horn 1954) S. 129–145, hier S. 131.

⁴⁸ Wendehorst, *Wer konnte lesen und schreiben*, S. 25.

⁴⁹ Ulrich von Liechtenstein, *Frauendienst*, Hrsg. von Reinhold Bechstein (Leipzig 1888) Vers 169, S. 67f; Übersetzung auf Neuhochdeutsch: „*Mein Schreiber war nun nicht bei mir, der mir die Briefe heimlich las und sie auch heimlich für mich schrieb daher lag nun das Büchlein zehn Tage ungelesen da*“. Übersetzung aus: Ulrich von Liechtenstein, *Frauendienst*, hrsg. von Franz Viktor Spechter (Klagenfurt 2000) hier S. 68, Strophe 169.

Liechtenstein oder Wolfram von Eschenbach nicht lesen und schreiben konnten und offensichtlich kein Bedürfnis verspürten, an diesem analphabetischen Zustand etwas zu ändern. Der Grund hierfür ist aus der Perspektive des 13. Jahrhunderts jedoch einleuchtend: Ein weltlicher Adeliger hätte schlicht keinen praktischen oder finanziellen Nutzen daraus gezogen, eine Schule zu besuchen und lesen zu lernen. Der Umgang mit Schrift gehörte nicht zu den Kernkompetenzen eines Adligen in dieser Zeit. Schreiben und Lesen stellte für ihn eine Tätigkeit dar, welche er delegieren konnte, hierfür gab es eigens ausgebildete Personen, welche diese Arbeit für ihn verrichteten⁵⁰. Für den mittelalterlichen Adel, der sich zudem primär als Kriegerkaste verstand, waren praktische Dinge wie Reiten, Jagen, Kampf und Turnier hoch angesehen und erstrebenswert. Lesen und schreiben war laut Wendehorst zwar im Allgemeinen sehr respektabel, aber für einen männlichen Adligen eher eine verächtliche Tätigkeit, welche man delegieren konnte⁵¹. Die Aussage von Ulrich von Liechtenstein ist auch insofern ein Glücksfall, als man hier die Lese- und Schreibfähigkeit eines Mitglieds des regionalen Hochadels des Herzogtum Steier im 13. Jahrhundert festmachen kann. Ulrich besaß mehrere Burgen und zählte zu den einflussreichsten Personen seines Herzogtums⁵². Er bekleidete gegen Mitte des 13. Jahrhunderts auch wichtige politische Positionen, wie die des Truchsesses, Landmarschalls und Landesrichters⁵³. Nochmals zusammenfassend haben wir mit ihm also einen einflussreichen aber illiteraten historischen Akteur ausgemacht, der genau in der Region und Zeit lebte, wo Sauer allgemeine Lesekompetenz in der Bevölkerung vermutet⁵⁴.

Die nächste politisch und gesellschaftlich einflussreiche Personengruppe war der Klerus. Tatsächlich ist der Klerus in dieser Zeit die einzige Gruppe, bei der man davon ausgehen kann, dass sie geschriebene Botschaften auf Pfennigen umgehend verstehen konnte, da hier fundierte Lesekompetenz verglichen zu den anderen Personengruppen häufiger gegeben war.

⁵⁰ Wendehorst, Wer konnte lesen und schreiben, S. 27.

⁵¹ Ebenda, S. 27.

⁵² Ulrich war der Sohn Dietmars III. (gest. 1218) von Liechtenstein und von 1215–1218 Knappe bei Markgraf Heinrich von Istrien. Diese Stellung als Knappe des Markgrafen gibt einen guten Eindruck über den Status seiner Familie in der Region. Er besaß die Burgen Liechtenstein bei Judenburg, die Frauenburg bei Unzmarkt, sowie die Burg Murau und die Burg Strehau in der Nähe von Lassing. Sein Bruder Hartnid schlug die geistliche Laufbahn ein und wurde Bischof von Gurk (Bf. 1283–1298). Um einen Eindruck von der Größe seiner Dienstmannschaft zu erhalten ist zu erwähnen, dass er bei einem Konflikt dem Salzburger Elekten Philipp von Spanheim (geb. 1220, gest. 1279) 100 Gefolgsleute beisteuern konnte, die in der Schlacht von Sachsenburg 1252 zum Einsatz kamen. Als sein Sohn Ulrich II. (1250–1285) heiratete, schenkte Ulrich dem Brautpaar die Burg Murau zu der allein 20 Vasallen gehörten. Siehe: Arnold Benjamin, *German Knighthood 1050–1300* (Oxford 1985) S. 105 sowie S. 178.

⁵³ Ulrich von Liechtenstein hatte aufeinanderfolgend mehrere Ämter inne: Von 1244 bis 1245 war er Truchsess, 1267–1272 Marschall und ab 1272 oberster Richter des Landes. Siehe: Ulrich Müller, F. V. Spechtler, *Ulrich von Liechtenstein*. In: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7 (München 1997) Spalte 1199–1200, hier Spalte 1199.

⁵⁴ Ulrich lebte genau in jener Zeit von der Sauer in ihrer Aussage über Schriftpfennige spricht also zwischen 1246 und 1276, der Zeit des österreichischen und steirischen Interregnums.

Das kanonische Recht untersagte, dass ein *illiteratus* zum Priester geweiht werden durfte⁵⁵. Wenn man herausfand, dass ein geweihter Priester ein *illiteratus* war, wurde dieser im 13. Jahrhundert seines Amtes enthoben, selbst wenn er ein Bischofsamt bekleidete⁵⁶. Was war jedoch mit dem Term *illiteratus* gemeint? Hier muss unterschieden werden zwischen der damaligen und unserer heutigen Vorstellung von Lesen und Schreiben. Für unsere Gesellschaft ist Lesen und Schreiben eng miteinander verbunden, da man in der Schule beide Fertigkeiten erwirbt. Im Mittelalter verstand man unter *illiteratus* jedoch eine Person, die nicht lesen konnte⁵⁷. Wenn ein Kleriker nicht schreiben konnte, war dies kein Hindernis für eine Karriere in den kirchlichen Rängen. Durch einige Beispiele wird dies klar: Urkunden aus den Jahren 1291, 1293 und 1297 belegen, dass Teile des St. Galler Konvents nicht schreiben konnten, in der Abtei Murbach konnte 1291 kein einziger Mönch schreiben, im Deutschen Haus zu Freiburg konnte 1299 keiner der fünf Priester schreiben⁵⁸. Diese Schreib-Unkenntnis zieht sich bis in die höchsten Ränge der kirchlichen Hierarchie. So bekannte der Salzburger Erzbischof Friedrich von Walchen (1270–1284) nicht schreiben zu können⁵⁹. Auch wenn der Klerus zum Teil nicht schreiben konnte, war er jedoch imstande Legenden zu entziffern. Weltpriester und belesene Mönche (die keine Laienbrüder waren) stellten im 13. Jahrhundert aber nur einen sehr kleinen Teil der Bevölkerung dar.

Widmen wir uns nun der letzten historisch einigermaßen gut fassbaren Personengruppe, bei der die Frage der Schriftkenntnis wichtig ist: Den Kaufleuten. Laut dem deutschen Mediävisten Robert Gramsch-Stehfest hatten vor allem die Kaufleute ein berufsbedingtes Interesse an Schreib-, Lese- und Rechenkompetenz⁶⁰. Robert Gramsch-Stehfest mahnt, dass man die heutige Selbstverständlichkeit der institutionellen Bildung nicht mit den Zuständen in der mittelalterlichen Gesellschaft verwechseln dürfe: Für die normalen Bedürfnisse der Heranziehung des Berufsnachwuchses von Kaufleuten habe laut Gramsch-Stehfest die Ausbildung in Anbindung an das heimische Kontor genügt⁶¹. Das gleiche galt auch für die klassischen Schreiberberufe wie etwa jenen des Notars, der mit einer berufspraktischen Ausbildung ohne Schulen auskam⁶². Diese Unabhängigkeit der Bildung von Institutionen hat jedoch auch den Nachteil, dass für uns nur schwer nachzuvollziehen ist, wie viele Kaufleute im 13. Jahrhundert wirklich des Lesens und Schreibens kundig waren und wie fundiert bzw.

⁵⁵ Wendehorst, Wer konnte lesen und schreiben, S. 19.

⁵⁶ Ebenda, S. 23.

⁵⁷ Ebenda, S. 23.

⁵⁸ Ebenda, S. 20.

⁵⁹ Ebenda, S. 22.

⁶⁰ Robert Gramsch-Stehfest, Bildung Schule und Universität im Mittelalter (Oldenburg 2019) S. 158.

⁶¹ Ebenda, S. 158.

⁶² Ebenda; S. 158.

auf welchem Niveau diese Kenntnisse waren. Der auf das mittelalterliche Bildungswesen spezialisierte Mediävist Rolf Köhn (1945–2019) konstatierte, dass zumindest lateinischsprachige Schriftlichkeit vor Mitte des 13. Jahrhunderts bei Kaufleuten und Gewerbetreibenden mittel- und westeuropäischer Städte keine nennenswerte Bedeutung besessen habe⁶³. Bei besonders wohlhabenden Fernhandelskaufleuten vermutet Wendehorst, dass diese wie Adelige im 13. Jahrhundert schriftkundige Schreiber in ihren Diensten gehabt hätten. Er bringt hier ein Beispiel aus dem Epos *der guote Gêrhart* (ca. um 1230 entstanden) des vorarlbergerischen Minnesängers Rudolf von Hohenems (gest. um 1254?) in dem ein Fernhandelskaufmann vorkommt, der in die Kiever Rus, nach Livland, Preußen und die Levante fuhr, und einen Geistlichen als Schreiber auf seine Handelsfahrten mitnahm⁶⁴. Eine gewisse Schriftkundigkeit von deutschsprachigen Kaufleuten aus dem deutschsprachigen Raum kann man erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts konstatieren, und hier auch eher im norddeutschen Raum. Ab der Jahrhundertmitte kamen im Hansebereich Geschäftsbücher auf, und in norddeutschen Städten wie Lübeck entstanden Bürgerschulen, die den Söhnen von Kaufleuten ein Basiswissen des Lesens und Rechnens vermittelten⁶⁵. Den Hanseraum mit dem Ostalpenraum und Bayern zu vergleichen ist sehr gewagt, da gerade bei der Kaufmannschaft innerhalb verschiedener Regionen starke Unterschiede in der Alphabetisierung bestanden. Vor allem in Regionen, die über eine hohe Städtedichte verfügten und internationale Drehscheiben des Fernhandels waren, gab es schon früher eine bessere profane Bildungsinfrastruktur und dadurch eine höhere Alphabetisierungsrate in der Kaufmannschaft. In Flandern gab es beispielsweise schon ab dem 12. Jahrhundert städtische Schulen, die Kaufmannsöhne unterrichteten⁶⁶. Die Historikerin Irmgard Fees erforschte die Alphabetisierungsrate der Stadt Venedig vom 10. bis zum 12. Jahrhundert. Venezianische Quellen bieten für solch eine Untersuchung eine sehr gute Grundlage, da venezianische Notare verpflichtet waren Imbreviaturbücher (d. h. Sammlungen von Notariatsurkunden) zu

⁶³ Köhn bringt auch die starken geographischen Unterschiede des Nord-Süd-Gefälles ins Spiel. Italienische Kaufleute und Handwerker waren eher im Stande Schrift zu verstehen, da hier im 13. Jahrhundert die Bildungsinfrastruktur besser war als in Nordeuropa oder im Alpenraum. Der Chronist Giovanni Villani (1280–1348) schrieb, dass im Jahr 1283 in Florenz 8000–10 000 Kinder Lese- und Schreibschulen besuchten, es sechs Rechenschulen mit insgesamt 1000–1200 Schülern gab und vier Grammatik und Lateinschulen mit insgesamt 550 bis 600 Schülern. In Mailand schätzte Bouvesin de la Riva (1240–1315), dass es 70 Lehrer für die elementare Schulbildung gebe und ca. 80 Lehrer für den höheren Grammatikunterricht. Siehe: Rolf Köhn, *Schulbildung und Trivium im lateinischen Hochmittelalter*, S. 220 und S. 231; Auch Alfred Wendehorst spricht von einer größeren Alphabetisierungsrate im italienischen Raum als nördlich der Alpen. Siehe: Wendehorst, *Wer konnte lesen und schreiben*, S. 10.

⁶⁴ Fraglich ist hier jedoch, ob dieses Phänomen eines eigenen schriftkundigen Geistlichen für jeden Fernhandelskaufmann vorausgesetzt werden kann. Hier wären vielleicht die lateinischen Sprachkenntnisse des Mönches eher wichtig, da er möglicherweise als Dolmetscher fungierte.

⁶⁵ Gramsch-Stehfest, *Schule und Universität*, S. 155.

⁶⁶ Wendehorst, *Wer konnte lesen und schreiben*, S. 29.

führen⁶⁷. Aus den Beglaubigungsformeln der Notariatsurkunden und anderer vertraglicher Dokumente konnte Sie in den zwei Jahrhunderten ca. 4500 Personen festmachen, die zumindest über grundlegende Kenntnisse der Schrift verfügten⁶⁸. Laut Irmgard Fees war die Mehrheit der im Handel tätigen Männer Venedigs bereits im 12. Jahrhundert schriftkundig, zum Teil sind sogar Handwerker und Angehörige der einfachen Bevölkerung belegt, die ihren Namen schreiben konnten⁶⁹. Die Handelsmetropole Venedig und der stark alphabetisierte und urbanisierte oberitalienische Raum sind jedoch nicht vergleichbar mit dem Ostalpenraum und Bayern. Das erste Beispiel einer städtischen Schule aus dem Ostalpenraum in der Kaufmannssöhne ausgebildet wurden, ist die die Domschule von St. Stephan in Wien. Diese wurde zwar in einer Urkunde schon 1237 genannt, hatte aber erst ab dem Jahr 1296 nachweisbar den Charakter einer städtischen Bürgerschule⁷⁰. Davor hatte sie primär als Ausbildungsstätte für den klerikalen Nachwuchs gedient. Inwieweit einzelne Handwerker, Bauern und Dienstboten schriftkundig waren, kann durch das Fehlen von eindeutigen Quellenaussagen aus dieser Zeit nicht mehr eindeutig rekonstruiert werden. Die Alphabetisierungsrate war jedoch sicherlich nicht besonders hoch, wenn sogar der Adel des 13. Jahrhunderts Probleme hatte, Schrift zu verstehen und Buchstaben zu erkennen. Erst ab dem 14. Jahrhundert ist flächendeckend durch ein vermehrtes Vorkommen von Schriftdokumenten in Privatwirtschaft und Verwaltung im deutschsprachigen Raum von einer grundlegenden Schriftkenntnis auszugehen⁷¹.

Der Leser wird sich nun berechtigterweise die Frage stellen, wie eine nicht flächendeckend vorhandene Schriftkenntnis im 13. Jahrhundert und Aussagen wie *Ine kan deheinen buochstap* mit der Vorstellung eines Schriftpfennigs als Massenmedium vereinbar sind. Die Münze als Massenmedium zur Unterweisung der Bevölkerung zu verstehen hat, wie oben schon aufgezeigt wurde, eine gewisse Tradition in der numismatischen Forschung und wurde so von der römischen Numismatik unhinterfragt auch auf andere historische Gesellschaften ausgedehnt. Doch auch in der römischen Numismatik ist auf die unterschiedliche Betrachtungsweise der modernen Forschung und der damaligen Wirkung der Botschaft in einer historischen Gesellschaft hingewiesen worden. Hier ist eine treffende, auf römische Münzbilder bezogene Aussage, von Reinhard Wolters zu nennen: „*Diese uns heute aus dem*

⁶⁷ Irmgard Fees, Eine Stadt lernt schreiben, S. 137.

⁶⁸ Ebenda, S. 195.

⁶⁹ Ebenda, S. 196.

⁷⁰ Die Schule wurde 1296 der Stadtgemeinde übertragen, und die Ernennung und Besoldung des Schulmeisters und des Personals wurden seither von Bürgermeister und Stadtrat besorgt. Online unter: [Bürgerschule zu St. Stephan – Wien Geschichte Wiki](#).

⁷¹ Wendehorst, Wer konnte lesen und schreiben, S. 29.

Kontext mögliche Dechiffrierung der Münzbilder... darf jedoch nicht mit der Wahrnehmung und Deutung durch die Masse der Zeitgenossen verwechselt werden“⁷². Wolters bezieht sich hier primär auf Bilder und ihre Aussagekraft. Mit Blick auf die Schrift wird die Argumentation von Sauer als Erklärung der Schriftpfennige, die in einer größtenteils illiteraten Gesellschaft geprägt wurden, noch sperriger. In einer Region und Zeit, für die, aufgezeigt wurde, dass nicht einmal in den höchsten Adelsrängen und wahrscheinlich auch (noch) nicht in der städtischen Elite der Kaufmannschaft flächendeckende Lesekompetenz vorhanden war, kann man nicht von einem Massenmedium im Sinne der politischen Aufklärung der Gesamtbevölkerung über die Herrscherverhältnisse sprechen⁷³.

Wolters diskutierte kritisch in einen Aufsatz, dem er den treffenden Titel „Nachrichten ohne Publikum“⁷⁴ gab, ob die Wirksamkeit dieses Sender- und Empfänger-Modells auf zeitgenössischer Ebene wirklich einwandfrei funktioniert hat und hierbei überhaupt Kommunikation zwischen Objekt und der Masse der Betrachter stattfand. Er liefert hier einen alternativen Denkansatz und bringt die Idee einer Kommunikation innerhalb einer kleinen Personengruppe ins Spiel: *„Eine Alternative ist, dass die Kommunikation nicht auf die Gesamtheit der Nutzer dieser Münzen zielte, sondern von Anfang an nur auf solche, denen die Wahrnehmung dieser sorgfältig konstruierten Emissionen als Ganzes möglich war, Personen also welche die frisch geprägte Gruppe in möglichst ungestörten Kontext sahen. Eine solche Personengruppe ist möglicherweise zeitlich und – mit Abstufungen – auch örtlich beim Herstellerprozess zu suchen“⁷⁵.*

Diese Sichtweise ist für das Verständnis der Schriftpfennige Bayerns und des Ostalpenraums ein sehr guter Ansatz. Vor allem der Vergleich mit den schriftlosen Typen widerspricht der Theorie Sauers. Pfennige des klassischen Wiener und Grazer Pfennigs sind im 13. Jahrhundert

⁷² Reinhard Wolters, Nachrichten ohne Publikum? Münzübergreifende Darstellungsformen in der Denarprägung der römischen Republik. In: Florian Haymann, Wilhelm Hollstein, Martin Jehne (Hgg.) Neue Forschungen zur Münzprägung der römischen Republik (Bad Langensalza 2016) S. 125–144, hier S. 137.

⁷³ Hier wurde auch der Aspekt der mittelalterlichen Währungsgeographie nicht einbezogen. Wie Bernhard Koch (1920–1994) anmerkte, muss man im 13. Jahrhundert stark zwischen politischen Grenzen und den Grenzen des Währungsgebietes unterscheiden, weil beide sich nur teilweise überlappten. Im 13. Jahrhundert dominierte im oberen Murtal (aufgrund der Nähe zu Friesach) der Friesacher Pfennig und nicht die Prägungen der steierischen Herzöge. Im Lungau war ebenso der Friesacher Pfennig vorherrschend und nicht der Salzburger, dies hatte primär geographische Gründe, da der Lungau von Kärnten aus leichter zu erreichen war. Also: selbst wenn man Münzen ausgab, um seine Bevölkerung über einen Machtwechsel zu informieren kann es sein, dass ganze Teile der Einwohnerschaft eines Herzogtums diese nicht zu Gesicht bekamen, da in ihrem Gebiet eine andere Währung im Geldverkehr vorherrschte. Siehe: Bernhard Koch, Grundzüge einer mittelalterlichen Währungs-Geographie Österreichs. In: NZ, Bd. 78 (Wien 1959) S. 58–72, hier S. 59, 63 und 67.

⁷⁴ Wolters, Nachrichten ohne Publikum, S. 125–144.

⁷⁵ Wolters meint mit dieser Personengruppe primär die für die Prägung verantwortlichen Beamten. Ebenda, S. 136.

zwar sehr motivreich⁷⁶, aber in der Regel an-epigraph⁷⁷. Die Prägungen des Wiener und Grazer Pfennigs können daher als schriftarm und bildreich bezeichnet werden⁷⁸. Dasselbe gilt für den Regensburger Pfennig der im 13. Jahrhundert. Die Tatsache, dass nur eine kleine Minderheit der Pfennige dieses Raumes im 13. Jahrhundert mit Schrift versehen wurde und der Großteil der Prägungen nur bildliche Motive aufweist, spricht dafür, dass schriftliche Botschaften von Teilnehmern des Geldumlaufs anscheinend nicht verstanden werden konnten. Dessen war man sich wohl auch in der Prägestätte bewusst und versah Emissionen deshalb nur selten mit Legenden. Bei den untersuchten Schriftpfennigen dieser Arbeit muss man also davon ausgehen, dass diese Nachrichten nicht für ein großes Publikum bestimmt waren.

6.3 Frage nach Zweck und Intention der Schrift

Mehrere Fragen tun sich hier nun auf: Warum gelangte in einer illiteraten Gesellschaft überhaupt Schrift auf Münzen? Wenn im 13. Jahrhundert außer Mönchen und professionellen Schreibern niemand schreiben und lesen konnte, wer fertigte dann Pfennige mit Umschrift? Für wen waren die Botschaften ursprünglich bestimmt gewesen?

Alexandra Hylla und Thomas Kühtreiber lenkten die Aufmerksamkeit darauf, Münzen nicht nur als Zahlungsmittel zu sehen, sondern auch als mobile Kleinbildsysteme, die wie Fresken als Bildquellen wahrgenommen werden müssen⁷⁹. Ursprünglich beschäftigten sie sich mit den Bildmotiven von mittelalterlichen Spielsteinen und kamen bei den beschrifteten Spielsteinen zu dem Schluss, dass diejenigen Steine mit Umschrift einem kleinen Kreis mit gehobener Bildung eine zusätzliche Botschaft übermittelten⁸⁰. Nun stellt sich die Frage, warum beschriftete Spielsteine für einen kleinen gebildeten/belesenen Kreis konzipiert waren (was nachvollziehbar ist), beschriftete Münzen jedoch andererseits automatisch als Massenmedium gesehen werden, deren Botschaft sogar die Allgemeinbevölkerung flächendeckend verstehen

⁷⁶ Bernhard Koch, Wiener Pfennig, hier S. 40.

⁷⁷ Ebenda S. 43.

⁷⁸ Die klare Ausnahme in Sachen Schriftarmut ist der südliche Ostalpenraum. Dies gilt vor allem für die Prägungen des Friesacher Pfennigs, der Grafen von Görz der Albertinischen Linie und der Meinhardinischen Linie. Hier trugen wahrscheinlich aufgrund des Einflusses aus dem nahegelegenen italienischen Raum nahezu alle Münztypen Schrift. Das italienische Prägungen fast flächendeckend epigraph sind, hing sicher auch mit der hohen Alphabetisierungsrate in diesem Raum zusammen. Siehe: Koch, CNA, C) Der Friesacher Pfennig, S. 109–261, J) Grafen von Tirol, S. 347–360, K) Grafen von Görz, S. 361–373.

⁷⁹ Alexandra Hylla, Thomas Kühtreiber, Mobile Kleinbildsysteme. Überlegungen zur Bildproduktion auf und -rezeption von handlichen Objekten (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 37, Wien 2021) S. 279–306, hier S. 279.

⁸⁰ Ebenda, S. 289.

konnte? Das grundlegende Problem liegt möglicherweise darin, dass der Zweck als Zahlungsmittel für den Geldumlauf die Gestaltung des Objektes Münze überschattete. Wenn Hylla und Kühtreiber davon ausgehen, dass Münzen wie Spielsteine künstlerische Produkte sind und auch als solche verstanden werden müssen, entspricht das der Realität. Eine Münze ist in ihrer Entstehungsphase ein handwerkliches Produkt, welches erst in seiner endgültigen Form als Zahlungsmittel verwendet wurde. Doch spielen bei der Entstehung von Münzen ähnliche Dinge eine Rolle, wie bei der Entstehung eines Freskos. Ein Handwerker mit gewissen Kompetenzen (wie etwa grundlegende Kenntnisse der Schrift) schafft im Auftrag für seinen Kunden ein Produkt.

Nun stellt sich die Frage, ob mittelalterliche Handwerker schreiben konnten und warum Sie diese Fertigkeiten auf Münzen zur Schau stellten. Die Handwerker, welche im Mittelalter die Prägestempel anfertigten, waren in der Regel Goldschmiede⁸¹. Da diese Handwerker sich auf die Verarbeitung und Bearbeitung von Gold und Silber spezialisiert hatten, war die Anfertigung von Münzstempeln neben dem Anfertigen von Siegelstempeln eine ihrer Tätigkeiten⁸². Vor allem die Technik des Stempelschnitts, also des Gravierens und Punzieren von Edelmetall, fand in der Goldschmiedekunst Anwendung⁸³. Ob es sich bei der Person, die einen Prägestempel anfertigte, um einen geistlichen oder weltlichen Goldschmied handelte, kann nicht mehr eindeutig rekonstruiert werden. Auch Geistliche waren in klostereigenen Werkstätten als Gold- und Silberschmiede tätig. Eines der wichtigsten Werke über Goldschmiedekunst im Mittelalter stammt tatsächlich von Theophilus Presbyter (ca. 1070–1125), einem Kleriker. Ob dieser im klösterlichen Bereich auch als Goldschmied tätig war, ist jedoch umstritten⁸⁴. In der Numismatik ging Ludwig von Bürkel (1841–1903) von einer engen Verbindung zwischen bischöflicher Münzprägung (d.h. Prägungen, die unter einem geistlichen Prägeherrn entstanden) und den großen Klosterwerkstätten aus⁸⁵. Vor allem Alexandra Hylla und Heinz Winter griffen diesen Gedanken wieder auf und verfassten einen sehr wichtigen Artikel, in dem sie die Verbindung zwischen klerikaler Goldschmiedekunst und Münzstempeln untersuchten. So gingen sie davon aus, dass die Mönche des Klosters St.

⁸¹ Sabine Lata, *Künstler im Mittelalter, wie sie lebten und wie sie arbeiteten* (Berlin 2009) S. 19.

⁸² Ebenda, S. 19.

⁸³ Alexandra Hylla, Heinz Winter, *Münztechnik – Münzkunst. Neue Aspekte zur Entstehung mittelalterlicher Münzen*. In: *Geprägte Bilderwelten der Romanik. Münzkunst und Währungsräume zwischen Brixen und Prag* (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte, Bd. 11 Bozen 2017) S. 13–36.

⁸⁴ Das Werk *de diversibus artibus* umfasst neben der Goldschmiedekunst auch die damals in Klöstern praktizierte Buch- und Wandmalerei, sowie Wissen über Farben, Maltechniken und Tinten. Er beschreibt jedes Tätigkeitsfeld sehr akkurat, was zumindest den Schluss nahe lässt, dass er in den entsprechenden Feldern praktische Kenntnisse besaß. Siehe: Andreas, Speer, Theophilus Presbyter. In: *Neue Deutsche Biographie* Bd. 26 (2016), S. 100-101, online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119057980.html#ndbcontent>

⁸⁵ Ludwig von Bürkel, *Die Bilder der süddeutschen Pfennige* (München 1903) S. 1, 5–8, 23, 93–95.

Emmeram seit dem 10. Jahrhundert eine wichtige Rolle in der Anfertigung von Münzstempeln für die Prägestätte Regensburg hatten⁸⁶. Goldschmiedewerkstätten in Klöstern waren jedoch eher die Ausnahme und im späten 12. und 13. Jahrhundert existierten auch weltliche Goldschmiede, die als hoch geschätzte Handwerker in urbanen Zentren lebten oder umherzogen⁸⁷. Wie Hubert Emmerig anmerkt, war ein Goldschmied in seiner Funktion als Stempelschneider kein direkter Mitarbeiter der Münzstätte, sondern arbeitete freiberuflich für die Prägestätte⁸⁸. Dies entsprach der gängigen Praxis von Handwerk und Gewerbe im Mittelalter, den Großteil des Geschäftes machten nicht im Laden verkaufte Produkte aus, sondern eine Fertigung für den Kunden⁸⁹. Wurde ein Prägestempel defekt, wurde auf Auftrag vom Goldschmied ein neuer Stempel gefertigt.

Der mit Abstand wichtigste Kundenkreis der weltlichen Goldschmiede waren geistliche Institutionen⁹⁰. Laut der Kunsthistorikerin Sabine Lata war die Produktpalette der Goldschmiede bis ins 13. Jahrhundert nahezu ausschließlich auf den christlichen Kult abgestimmt, die meiste Zeit arbeitete ein Goldschmied also an Altarverkleidungen, Bucheinbänden, Reliquienkästchen und liturgischen Geräten⁹¹. Dass Goldschmiede auch im Ostalpenraum des 13. Jahrhunderts für ihre Auftraggeber in Klöstern handwerklich tätig waren, beweist eine Erwähnung in den Aufzeichnungen des Stiftes St. Peter, die neben zwei *lapicidia* (Steinmetz) namens Wilhelm und Friedrich auch einen *Bertholdus aurifex* nennt⁹². Der Handwerker kam also, obwohl er in einer illiteraten Welt lebte, durch seine berufliche Tätigkeit in regelmäßigen direkten Kontakt und Austausch mit Schriftkundigen und diese Schriftkundigen stellten im 13. Jahrhundert den Großteil seiner Stammkunden dar. Da

⁸⁶ Hylla, Winter, Münztechnik–Münzkunst, S. 13–36, hier S. 25.

⁸⁷ Goldschmiede genossen ein sehr hohes Ansehen unter den Handwerkern. Der Grund hierfür war nicht nur das Edelmetall, mit dem sie arbeiteten, sondern auch der religiöse Aspekt. In der Regel fertigten, die sakrale Gegenstände, die im christlichen Ritus Verwendung fanden, so auch die *vasa sacra* in der das Messopfer dargeboten wurde. Siehe: Lata, Künstler im Mittelalter, S. 18.

⁸⁸ Hubert Emmerig, Die Münzstätte in Mittelalter und früher Neuzeit, Personal, Ausrüstung, Tätigkeiten. In: MÖNG, Bd. 46 (Wien 2006) S. 81–94, hier S. 91.

⁸⁹ Man unterschied im vormodernen Europa zwischen Lohnwerk und Preiswerk. Lohnwerk bedeutete eine Fertigung, bei welcher der Kunde die Mittel zur Verfügung stellte und der Handwerker unabhängig oder im Haus des Kunden mit eigenen Händen das Produkt fertigte. Unter Preiswerk verstand man eine Fertigung mit eigenen betrieblichen Mitteln oder eine selbständige Vermarktung, beispielsweise eine Fertigung für Märkte oder Messen. Siehe: Markus Cerman, Vorindustrielles Gewerbe und Proto-Industrialisierung. In: Markus Cerman, Franz X. Eder, Peter Eigner, Andrea Komolsky, Erich Landsteiner (Hgg.) Wirtschaft und Gesellschaft Europa 1000–2000 (VGS Studientexte, Bd. 2, Wien 2011) S. 211–227, hier S. 211.

⁹⁰ Lata, Künstler im Mittelalter, S. 19.

⁹¹ Dies war auch einer der Gründe, warum der Beruf des Goldschmiedes im Mittelalter als der prestigeträchtigste aller Handwerksberufe galt. Ein Goldschmied fertigte unter anderem das Messgeschirr, welches im Kult der Eucharistie den zentralen Gegenstand darstelle, da hier nach christlicher Lehre die Verwandlung in Christi Leib und Blut stattfand. Siehe: Ebenda, S. 18.

⁹² Karl Friedrich Hermann, St. Peter in Salzburg. In: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379 (Wien 1979) S. 242–244, hier S. 244, Spalte 1.

Altargeschirr oder sakrale Gegenstände auch Schrift trugen, ist davon auszugehen, dass die Goldschmiede, auch wenn diese keine klassische Schulbildung durchlaufen hatten, mit Schrift in Berührung kamen. Die Verwendung von Schrift war für den Goldschmied von Vorteil, da der Goldschmied meist belesene Kunden bediente, die ihm die Buchstaben auf Skizzen vorgeben konnten. Dieser Ansatz kann durch die numismatische Forschung der letzten Jahre nur bestätigt werden. Im 12. Jahrhundert fand man eine direkte Verbindung: Auf dem Buchkasten, der zur Aufbewahrung des sogenannten Uta-Codex (Heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München, Signatur: Clm. 13601) diente, finden sich Reliefs aus Gold und Silber mit bildlichen Motiven. Zwei dieser Abbildungen zeigen ein Drachentöter-Motiv und einen thronenden Herzog, die exakt in dieser Form auch auf zwei Regensburger Pfennigen vorkommen⁹³. Hylla und Winter argumentieren, dass hier dieselben Bildpunzen verwendet wurden⁹⁴. Hier sind also enge Verbindungen zwischen einer Regensburger Goldschmiedewerkstatt und der Arbeit eines Stempelschneiders nachzuweisen⁹⁵. Durch die starken Parallelen konnte zudem auch zum ersten Mal in der Forschung einem der 12 urkundlich erwähnten Goldschmieden Regensburgs eine eindeutige Goldschmiedearbeit nachgewiesen werden⁹⁶. Ob die Reliefs und Stempel von einem weltlichen Goldschmied oder einen gelehrten Mönch hergestellt wurden, lassen Hylla und Winter zurecht offen, da dies nicht mehr feststellbar ist. Auch im Gebiet des Ostalpenraumes gibt es hierfür schon eindeutige, durch die numismatische Forschung nachgewiesene Verbindungen. Johannes Hartner hat durch seine Forschungen bereits die wichtige Rolle der sich in Klöstern entstandenen Musterbücher für die Motivauswahl von mittelalterlichen Pfennigen angesprochen und auch nachgewiesen⁹⁷. Der Forschung ist also bekannt, dass Formen und Motive von Pfennigen ihren Ursprung neben Fresken und Bodenfliesen auch in klösterlichen Musterbüchern hatten⁹⁸, welche im Besitz von Klöstern waren und Goldschmieden als Inspiration für ihre Prägestempel dienten. Ein (weltlicher) Goldschmied konnte also durch zwei Szenarien lernen mit Schrift umzugehen: Zum einen durch jahrelangen Kundenkontakt mit schriftkundigen

⁹³ Hylla, Winter, Münztechnik–Münzkunst, S. 30–32. Für die beiden Typen siehe: Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 141, Nr. 73a sowie S. 141, Nr. 71.

⁹⁴ Ebenda, S. 30.

⁹⁵ Ebenda, S. 31.

⁹⁶ Ebenda, S. 32.

⁹⁷ Johannes Hartner, Einhorn und Vögel. Ein mittelalterlicher Fund aus Brandham (KG Berg im Attergau, PB Vöcklabruck, OÖ). Untersuchungen zum oberösterreichischen Geldumlauf im 12. und 13. Jahrhundert. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Landeskunde und Denkmalpflege Oberösterreich, Bd. 166 (Linz 2021) S. 87–144.

⁹⁸ Hartner nennt hier unter anderem das Wolfenbütteler Musterbuch oder das Reiner Musterbuch vom Stift Rein bei Graz. Siehe: Ebenda, S. 103.

Mönchen/Klerikern und die Fertigung von epigraphen Produkten aus Edelmetall für diesen Kundenkreis. Die zweite Möglichkeit war eine Einweisung durch einen anderen Goldschmied (z.B. durch den Vater oder durch den Meister) der diese Kompetenz bereits durch die oben genannte Tätigkeit besaß und sie an seinen Nachwuchs weitergeben konnte. Dass im Mittelalter in der beruflichen Ausbildung fernab der Institution Schule Bildung und Lesekompetenz erworben werden konnte, wurde oben schon besprochen⁹⁹. Zudem ist der Transfer von Wissen auch in historischen Gesellschaften nicht allein ein Monopol von Bildungsinstitutionen gewesen. Wissenstransfer spielte sich in seinen mannigfaltigen Formen im Alltagsleben des mittelalterlichen Menschen ab.

Das auf diese Weise vom Goldschmied erworbene Wissen über Schrift fand so auch seinen Weg in die für einen profanen Kundenkreis hergestellte Waren¹⁰⁰. Vor allem Fertigungen für den profanen Bereich gewannen laut Sabine Lata im Verlauf des Spätmittelalters sukzessive an ökonomischem Gewicht¹⁰¹. Hierfür sind vor allem Schmuckgegenstände eine wichtige historische Quelle. In einem der größten Hortfunde des Ostalpenraumes aus dem 13. Jahrhundert, dem Hortfund von Fuchsenhof (PB Freistadt ,OÖ)¹⁰², waren neben 6732 Münzen¹⁰³ auch diverse Schmuckgegenstände enthalten. Am Material zeigt sich: zum Teil tragen diese auch Schrift mit eindeutigen profanen Botschaften wie zum Beispiel der Schriftzug ICH DIN DV MNI GAR¹⁰⁴ auf einer Spange, die sicher nicht für einen klerikalen Kunden bestimmt war. Goldschmiede wendeten ihr Wissen also auch gezielt für den profanen Bereich an. Während einige Botschaften korrekt sind, scheinen andere Handwerker das von ihnen geschriebene Wort nicht verstanden zu haben. Kohn geht bei dem in Fuchsenhof vorhandenen Silberschmuck von einer Heterogenität der Personen aus und führte dies auf den Umstand zurück, dass manche Goldschmiede wohl mehr Übung im Umgang mit Buchstaben hatten als andere¹⁰⁵. Auch wenn der Beruf des Goldschmieds den Handwerker im 13. Jahrhundert mit lesekundigen Klienten in Berührung brachte, hieß dies nicht, dass jeder Goldschmied fließend lesen konnte oder sich die Bedeutung und korrekte Wiedergabe von Wörtern merkte. Dieses Wissen war stark personenabhängig und kann auch bei den Goldschmieden nicht als flächendeckend angenommen werden.

⁹⁹ Gramsch-Stehfest, *Bildung, Schule und Universität*, ab S. 158.

¹⁰⁰ Dazu zählt im 13. Jahrhundert natürlich auch ein weltlicher Prägeherr.

¹⁰¹ Lata, *Künstler im Mittelalter*, S. 19.

¹⁰² KENOM, FK/ING 101737.

¹⁰³ Michael Alam, Hubert Emmerig, Bernhard Prokisch, Heinz Winter, *Der numismatische Anteil des Schatzfundes von Fuchsenhof*. In: Bernhard Prokisch, Thomas Kühtreiber (Hgg.), *Der Schatzfund von Fuchsenhof* (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 15, Linz 2004) S. 43–89, hier S. 89.

¹⁰⁴ Renate Kohn, *Die paläographische Beurteilung und Einordnung der beschrifteten Schmuckstücke aus dem Schatzfund von Fuchsenhof*. In: Ebenda, S. 307–322, hier S. 313. Nr. 49.

¹⁰⁵ Ebenda, S. 309.

Kommen wir nun zu einer möglichen Intention von Schriftpfennigen und zum möglichen Rezipienten, auf den diese wahrscheinlich abzielten. Im 13. Jahrhundert verstärkte sich an den Höfen Europas eine Tendenz, die prägend für die nächsten Jahrhunderte sein sollte: Das Verhältnis zwischen Künstler/Handwerker und Herrscher änderte sich. Weltliche Künstler verdrängten die geistlichen Künstler zunehmend vom Fürstenhof und nahmen einen festen Platz in der höfischen Gesellschaft ein¹⁰⁶. Dies führte auch zu einer enormen Aufwertung von Künstlern, die zudem auch mit guten Bezahlungen und Privilegien einherging. So blieben diese vom städtischen Zunftzwang verschont, erhielten ein fixes Gehalt und waren unter Umständen sogar von Abgaben und Steuern befreit¹⁰⁷. Auch Goldschmiede waren Teil dieser historischen Entwicklung. Ein wichtiges Beispiel hierfür war der Premyslidenhof, der sich vor allem unter Ottokar II. (Kg. 1253–1278) und seinen Nachfolgern zu einem wichtigen Zentrum entwickelte. Am böhmischen Hof nahm laut dem tschechischen Historiker und Ottokar Biographen Jiří Kuthan die Goldschmiedekunst eine besondere Rolle ein¹⁰⁸. In einer Urkunde Wenzels II. (Kg. 1278–1300), des Sohns von Ottokars II., wird beispielsweise ein Goldschmied Gottfried (keine Lebensdaten bekannt) gewürdigt, welcher ein beim Herrscher sehr geschätztes Herrschersiegel herstellte¹⁰⁹. Dies zeigt: Goldschmiede eiferten, wenn sie mit Herrschern in Kontakt kamen, um deren Gunst und versuchten möglichst durchdachte Produkte anzufertigen, um in den Aufmerksamkeitsradius des Herrschers zu kommen. Die Zufriedenheit des „Kunden“ Herrscher bedeutete ein enorm hohes regelmäßiges Einkommen, die Möglichkeit, den Zwängen der Zunft zu entkommen, brachte aber auch abgabenrechtliche Vorteile und zudem enormes Prestige mit sich, also symbolisches Kapital. Der Herrscher (und Münzherr) oder dessen Umkreis sollte also als Kunde gewonnen werden, indem man besonders kunstvolle Gegenstände fertigte. Waren jedoch auch Münzen neben Siegeln und Schmuck Teil dieses Bestrebens?

In der römischen Numismatik begründete Barbara Levick in den 1980er Jahren eine vielversprechende Auffassung, die eine neue Betrachtungsweise der Motivauswahl bietet und als Alternative zu der alten Vorstellung der Münze als Massenmedium verstanden werden kann. Die Intention hinter der Auswahl der Motive war laut Barbara Levick nicht, ein „propagandistisches“ Massenmedium für die Bevölkerung zu schaffen; die Motivauswahl fand im Umkreis des Herrschers statt und hatte das vorrangige Ziel, durch das Vorlegen des

¹⁰⁶ Lata, *Künstler im Mittelalter*, S. 39.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 39.

¹⁰⁸ Jiří Kuthan, *Premysl Ottokar II., König Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert* (Wien/Köln/Weimar 1996) S. 134.

¹⁰⁹ Ebenda, S. 128.

Stückes sich der Gunst des Herrschers zu versichern¹¹⁰. Diese Sichtweise passt auch sehr gut zu der von Wolters getätigten Aussage, dass man anstatt der breiten Bevölkerungsschicht eher den Rezipienten-Kreis nah am Herstellerprozess verorten muss¹¹¹. Nicht jeder Schriftpfennig-Typ kann als Produkt eines Versuchs gesehen werden, sich beim Herrscher einzuschmeicheln. Der Rezipienten-Kreis ist daher im Umfeld der Münzstätte zu suchen, dies beinhaltet jedoch auch den Herrscher in seiner Funktion als Prägeherrn, den Münzmeister und andere Aufsichtspersonen der Münzstätte, sowie hohe Finanzbeamte des jeweiligen Territoriums oder der Stadt.

7 Schrift und Handel

Die Idee für diese Masterarbeit entstand zunächst aus dem Wunsch heraus, ein gewisses Phänomen im Donauraum näher zu beschreiben. Die Prägungen des bayerischen Raumes sowie des nördlichen Ostalpenraumes (hier sind vor allem die Prägungen des Grazer und Wiener Pfennigs gemeint) waren seit dem 12. Jahrhundert bildreich und schriftarm, das heißt in den meisten Fällen an-epigraph. Obwohl die Anfänge der Münzstätte Regensburg in karolingische Zeit zurückreichen, hat sich die karolingische Tradition, auf Münzen Umschriften anzubringen, bis in das 13. Jahrhundert nicht halten können. Während die westfränkischen (und später französischen) Münzprägungen durch diese karolingische Tradition sprichwörtlich geprägt wurden und flächendeckend Schrift aufweisen, verschwand die Schrift auf dem Regensburger Pfennig, der die wichtigste bayerische Währungssorte des 12. und 13. Jahrhunderts darstellte, zunehmend und wurde durch einen starken Bildreichtum ersetzt. Dieser Regensburger Bildreichtum, der vor allem im 12. Jahrhundert maßgebliche Impulse vom böhmischen Raum bekam, beeinflusste auch die ab dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts beginnende Münzprägung des Donauraumes¹¹². In der numismatischen Forschung war schon länger bekannt, dass die Prägungen im Südosten des Heiligen

¹¹⁰ Barbara Levick, *Propaganda and the Imperial Coinage*. In: *Antichthon*. Journal of the Australian Society for Classical Studies, Bd. 16 (Cambridge 1982) S. 104–116.

¹¹¹ Wolters, *Nachrichten ohne Publikum*, S. 136.

¹¹² Für den Transfer von Münzbildern siehe: Johannes Hartner, *Neue Kremser Pfennige. Motivwanderungen zwischen Österreich und Böhmen um die Mitte des 12. Jahrhunderts*. In: Martin Baer, Wolfgang Fischer-Bossert, Nikolaus Schindel (Hgg.), *Cista mystica. Festschrift für Wolfgang Szaivert* (Veröffentlichungen des Instituts für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien, Bd. 23, Wien 2020) S. 209–237.

Römischen Reiches, vor allem diejenigen aus den Münzstätten des Wiener und Grazer Pfennigs, zwar sehr motivreich, aber in der Regel schriftlos sind. Dies unterscheidet die Münzprägungen Bayerns, Österreichs, Steiers und Salzburgs (gemeint ist die Prägung der Münzstätten Salzburg und Laufen) vom südlichen Ostalpenraum und dessen Währungssorten¹¹³ und führte vor allem im 13. Jahrhundert in der Münzprägung zu einer Divergenz zwischen einem „epigraphen“ Süden und einem „an-epigraphen“ Norden. Wenn Schriftlichkeit auf dem Regensburger Pfennig und auf den frühen Prägungen des Donaumaues vorkam, hatte diese primär die Funktion als Zierelement in Form einer Trugschrift den Rand zu verschönern. Es gibt jedoch auch Ausnahmen von der Regel, die in diesem Kapitel behandelt werden sollen.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts und zu Anfang des 13. Jahrhunderts trat in den Münzstätten von Eichstätt¹¹⁴, Regensburg¹¹⁵, Passau¹¹⁶ und Enns¹¹⁷ ein interessantes Phänomen auf: In diesen Prägestätten wurden Pfennige geschlagen, auf denen die dargestellte Legende eine Bedeutung hat und nicht nur eine bloße Verzierung des Randes darstellte.

Spannend ist auch, dass diese Typen aus den genannten Prägestätten grob in dieselbe Zeit zu datieren sind. Vor allem bei der Datierung der Münztypen aus dieser Zeit muss man sehr vorsichtig und großzügig sein, da man hier außer spärlichen Münzfunden keine eindeutigen Datierungsansätze hat und Prägungen im besten Fall auf ein Jahrzehnt genau datieren kann. Die numismatische Forschung hat für die unterschiedlichen Schriftpfennige in den meisten Fällen nur grobe Zeitabstände für die Datierungen vorgenommen, die nun in dieser Arbeit in einer Tabelle zusammengefasst werden können (siehe Tabelle Nr. 1), um den LeserInnen einen groben Einblick über Prägestand, Legende und Datierung der angesprochenen Gruppe zu geben.

¹¹³ Dies gilt vor allem für die Prägungen des Friesacher Pfennigs und jene der Grafen von Görz der Albertinischen Linie und der Meinhardinischen Linie. Hier tragen aufgrund des Einflusses aus dem italienischen Raum nahezu alle Münztypen Schrift. Siehe: Bernhard Koch, *Corpus Nummorum Austriacorum* (CNA), Bd. 1, Mittelalter (Wien 1994), C) Der Friesacher Pfennig, S. 109–261; J) Grafen von Tirol, S. 347–360; K) Grafen von Görz, S. 361–373.

¹¹⁴ Emmerig, *Regensburger Pfennig*, S. 178. Nr. 190 und Nr. 191.

¹¹⁵ Ebenda, S. 172, Nr. 167 und Nr. 168.

¹¹⁶ Hans Jörg Kellner, *Die Münzen des Hochstifts Passau. Ein Katalog der Münzen und Medaillen* (Stuttgart 1997), S. 107, Nr. 17 und S. 110, Nr. 28.

¹¹⁷ CNA, Bd. 1, S. 71, Nr. B 102 und S. 73, Nr. B 117.

Münzstand	Legende	Datierung	Zitat
Eichstätt (Bistum)	+*H*A*R*V*V*I*C*I	ca. 1210–1220	Cahn Nr. 20
Regensburg (Bischof)	+*R*A*T*I*S*P*O*N*A	um 1210	Emmerig Nr. 168
Regensburg (Herzog)	+*R*A*T*I*S*P*O*N*A	um 1210	Emmerig Nr. 167
Passau (Bistum)	+*P*A*T*A*V*I*E*N*S*I*S	ca. 1225–1240	Kellner Nr. 28
Passau (Bistum)	+B A T A V/W	ca. 1190–1215	Kellner Nr. 17
Enns (Hztm. Steier)	•M•O•A•N•A•S•V	ca. 1190–1210	CNA Nr. B 102
Enns (Hztm. Steier)	+A (N) A (S) E N S I S M O N	ca. 1210–1230	CNA Nr. B 117

Tabelle Nr. 1

Auf den ersten Blick kann man gut erkennen, dass sehr viele Typen ähnlich datiert werden, so passen die Regensburger Typen von der Datierung her mit dem Eichstätt Typ, aber auch mit dem früheren Passauer Typ¹¹⁸ gut zusammen. Auch die zwei Prägungen aus der Münzstätte Enns bewegen sich in diesem Zeitraum, wo auch die Zeit um 1210 eine wichtige Rolle spielt (siehe Tabelle Nr. 1)¹¹⁹.

Es stellt sich unweigerlich die Frage, ob es hier möglicherweise eine gemeinsame Werkstatt gab, welche die Stempel für die oben gelisteten Prägestände anfertigte. Die Prägestätten lagen alle an der Donau bzw. an Wasserwegen, die in die Donau mündeten, und alle Siedlungen hatten aufgrund des Donauhandels enge wirtschaftliche Beziehungen untereinander. Die Donau war mit Abstand der wichtigste und am meisten frequentierte Handelsweg in diesem Raum. Wenn in Münzstätten dieses Handelsnetzwerkes in derselben Zeitspanne Prägungen aufkamen, die eine Umschrift mit Bedeutung zeigen, liegt die Vermutung nahe, dass diese Münzstätten sich gegenseitig beeinflussten und die verschiedenen Typen von derselben Werkstatt gefertigt wurden. Wichtig wäre auch zu klären, von wo genau diese Entwicklung ihren Anfang genommen hat, sprich, ob es denkbar wäre, dass die Schrift auf den Münzen sich mit der Donau dem Strom folgend von Eichstätt und Regensburg nach Passau und Enns verbreitete.

Um die Frage einer gemeinsamen Werkstatt zu klären, werden nun im Folgenden die einzelnen Typen mit ihren Motiven und ihrer Umschrift vorgestellt. Aufgrund der Buchstabenformen kann man leicht Gemeinsamkeiten und Unterschiede festmachen und sich so der Frage nach einer gemeinsamen Werkstatt schrittweise annähern. Ebenfalls von maßgeblicher Bedeutung für die Frage nach einer gemeinsamen Werkstatt ist die genaue Betrachtung der Trennzeichen. Gerade im späten 12. und frühen 13. Jahrhundert war es im

¹¹⁸ Kellner, Passau, S. 107, Nr. 17.

¹¹⁹ CNA, Bd. 1, S. 71–73.

Donauraum üblich, einzelne Buchstaben durch Trennzeichen voneinander abzugrenzen. Diese Trennzeichen können, da ein reiches Repertoire an Zeichen verwendet wurde (z. B. fünf- oder sechsblättrige Rosetten, fünf- oder sechszackige Sterne, Ringel oder Kugeln), auch wichtige Erkenntnisse über Zusammenhänge bei der Herstellung der Pfennige bieten. Im Folgenden werden nun jeder Typ und die Prägestätte, in der er entstanden ist, kurz vorgestellt. Neben historischen Hintergrundinformationen werden nun Münzstätte für Münzstätte die einzelnen Buchstabenformen beschrieben, es wird versucht einzelne Stempel voneinander zu unterscheiden und Beizeichen sowie Motive miteinander zu vergleichen.

Die Frage nach dem System ist hier sehr schwierig, vor allem mit welcher Münzstätte man beginnen soll. Der Autor hat sich entschieden, den damaligen Handelsrouten zu folgen und so die Prägestätten nach der Fließrichtung der Donau und ihrer Nebenflüsse zu behandeln. Daher steht Eichstätt am Anfang, gefolgt von Regensburg, Passau, und schließlich Enns.

7.1 Eichstätt

Die Stadt Eichstätt liegt an dem Fluss Altmühl, der bei Kehlheim vor Regensburg in die Donau mündet, und war im Mittelalter Zentralort des gleichnamigen Bistums Eichstätt. Wie aktiv und wie kontinuierlich in Eichstätt im 12. und 13. Jahrhundert geprägt wurde, ist nicht gesichert und in der Forschung umstritten. Durch schriftliche Quellen lässt sich lediglich eine vermehrte Prägetätigkeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts nachweisen¹²⁰, über den Anfang des 13. Jahrhunderts jedoch schweigen die Quellen. In Eichstätt wurde, wie es im 13. Jahrhundert in bayerischen Münzstätten üblich war, nach Regensburger Schlag gemünzt, was für die numismatische Forschung den Nachteil hat, dass man die Prägungen aus Eichstätt und Regensburg nur schwer voneinander unterscheiden kann¹²¹. Die Eichstätter Prägung weist sehr viele Ähnlichkeiten mit der Regensburger Prägung auf, daher ist es nicht überraschend, dass in der Forschung infrage gestellt wurde, ob die im Folgenden behandelten Schriftpfennige überhaupt aus Eichstätt stammen und stattdessen nicht doch nach Regensburg gelegt werden müssten¹²². Der Grund für diese Überlegung zeigt sich auf den ersten Blick beim Motiv am Avers, welches Hubert Emmerig folgend beschreibt: „*Adler mit*

¹²⁰ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 49, Spalte 1.

¹²¹ Ebenda, S. 48f.

¹²² Joseph Ludwig Fischer war sich zunächst noch unsicher, ob es sich hier um eine Regensburger oder Eichstätter Prägung handelte, er kam jedoch zu dem Schluss, dass die Zuteilung von Heinrich Buchenau nach Eichstätt durch den Fund von Petting bestätigt wurde. Siehe: Joseph Ludwig Fischer, Fund von Petting. In: Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft, Bd. XXVI/XXVII. (München 1908/1909) S. 61–84, hier S. 81, Nr. 39.

*ausgebreiteten Flügeln frontal, anstelle des Kopfes ein Kreuz*¹²³ (siehe Abb. 7). Dieser Adler, dessen Kopf durch ein Kreuz ersetzt wurde ist ein sehr beliebtes Motiv auf Regensburger Pfennigen¹²⁴. Motivisch ist also eine starke Ähnlichkeit zu Regensburger Typen gegeben.



Abb. 7

Im Katalog von Hubert Emmerig werden für Eichstätt zwei Typen gelistet: Emmerig Nr. 190 und 191¹²⁵. Nr. 190 ist der bischöfliche Typ und Nr. 191 ein herzoglicher Typ, dessen Existenz Emmerig jedoch bezweifelt.

Alle bekannten Exemplare der Hartwig-Pfennige stammen aus den Hortfunden von Petting (LK Traunstein, Freistaat Bayern, verborgen zwischen 1215 und 1220)¹²⁶ und Roding (LK Cham, Freistaat Bayern, verborgen um 1225)¹²⁷, die sich heute in den Sammlungen des Fürstlichen Zentralarchivs in Regensburg (8 Ex.), der Staatlichen Münzsammlung München (1 Ex.) sowie des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg (3 Ex.) befinden¹²⁸. Prägeherr war mit hoher Wahrscheinlichkeit Hartwig von Hirschberg (1196–1223), Fürstbischof von Eichstätt. In Regensburg gab es Ende des 12. Jahrhunderts und Anfang des 13. Jahrhunderts

¹²³ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 177, Nr. 186–188.

¹²⁴ Ebenda, S. 177, Nr. 186–188.

¹²⁵ Ebenda, S. 178, Nr. 190 und Nr. (191).

¹²⁶ KENOM, FK/NK 10200.

¹²⁷ Erlanger datierte die Verbergung um 1200, wahrscheinlicher ist jedoch der von Wolfgang Hahn und Hubert Emmerig vertretende Verbergungszeitpunkt um 1220 bzw. 1225. Für den Fund siehe: KENOM, FK/NK 10206.

¹²⁸ Der Autor dieser Arbeit sichtete bei seiner Arbeit im Fürstlichen Zentralarchiv nur acht Exemplare der Eichstätter Prägung, obwohl Emmerig neun Exemplare für Regensburg angibt. Die Ungereimtheit löste sich auf, als dem Autor dieser Arbeit die Fotodateien des Germanischen Nationalmuseums zugeschickt wurden. In Nürnberg liegen nicht zwei, sondern drei Exemplare aus dem Fund von Roding, womit die Differenz des Fürstlichen Zentralarchivs aufgehoben ist.

keinen Bischof oder Herzog mit dem Namen Hartwig. Bischof Hartwig II. von Spanheim regierte zwar von 1155 bis 1164 als Regensburger Bischof, die Hartwig-Pfennige ihm zuzulegen ist jedoch nicht möglich, da die Pfennige nur in den Hortfunden von Roding und Petting enthalten waren, deren Verbergungszeitpunkt in die späten 1210er und 1220er Jahre des 13. Jahrhunderts datiert wird¹²⁹. Die Adlerkreuztypen aus Regensburg, die hier offensichtlich imitiert wurden, werden in den Zeitraum von 1210 bis 1220 datiert¹³⁰. Zudem weisen Regensburger Pfennige, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts geprägt wurden, eine andere Machart und einen anderen Stil auf, als die Eichstätter Hartwig-Pfennige und die Regensburger Adlerkreuztypen. Schon Heinrich Buchenau (1862–1931) bezog zu dieser frühen Datierung in die Mitte des 12. Jahrhunderts Stellung und nannte diese einen kaum haltbaren Anachronismus¹³¹. Er zeigte in einem Artikel von 1906 auf, dass die in die Zeitspanne von 1155 bis 1164 datierten Hartwig-Pfennige nichts mit den Dünnpfennigen des Reichenhaller Fundes (verborgen um 1180, gehortet ab etwa 1159, also in der Regierungszeit Hartwigs II. von Spanheim) gemein hatten¹³².

Eine spätere Datierung und eine Legung zu Bischof Hartwig von Hirschberg (gest. 1223) würde zudem in die Zeit der Adlerkopftypen von Regensburg passen. Hartwig von Hirschberg ist auch für die Eichstätter Geldgeschichte relevant, da er der Letzte (der Forschung bekannte) Bischof von Eichstätt war, der im Mittelalter Münzen prägen ließ¹³³. Er stand im staufisch-welfischen Konflikt auf der Seite Philipps von Schwaben (Kg. 1198–1208) und wurde 1204 zu dessen Kanzler ernannt¹³⁴. Hartwig von Hirschberg trat auch unter Kaiser Friedrich II. (Ks. 1220–1250) als Zeuge in einer Urkunde vom 26. April 1220 auf, die festhielt, dass in Nürnberg sowie in den anderen bayerischen Städten nicht mehr nach dem Regensburger Schlag geprägt werden dürfe¹³⁵. Erich Cahn (1913–1993) sah in der Urkunde ein Indiz für eine Ausprägung der Hartwig-Pfennige vor dem Jahr 1220¹³⁶.

Nach Durchsicht und fotografischer Dokumentation der Stücke im Fürstlichen Zentralarchiv

¹²⁹ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 263f., Nr. 68 und Nr. 72.

¹³⁰ Ebenda, S. 177, Nr. 186–188.

¹³¹ Heinrich Buchenau, Neue Mittelalterfunde aus Österreich. In: NZ, Bd. 38 (Wien 1906) S. 2–32, hier 32.

¹³² Ebenda, S. 32; für den Hortfund Reichenhall I. siehe: Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 255, Nr. 39.

¹³³ Heinrich Buchenau war der Auffassung, dass unter Bischof Friedrich I. (1223–1225) oder Bischof Friedrich II. von Bernhardshausen ein Pfennigtyp mit der Umschrift **FRIDERICVS EP** geprägt wurde. Dieser Typ wäre für die Masterarbeit relevant gewesen, jedoch handelt es sich hier laut Buchenau um eine Schweinfurter Prägung, die unter Eichstätt entstand, da Schweinfurt in dieser Zeit Eichstätter Besitz war. Erich Cahn widerlegte diese Zuteilung, indem er aufzeigte, dass Schweinfurt in dieser Zeit königliche Münzstätte war. Siehe: Buchenau, Blätter für Münzfreunde, Spalte 3863; Siehe auch: Erich Cahn, Die Münzen des Hochstifts Eichstätt (Bayerische Münzkataloge, Bd. 3, München 1962) S. 31.

¹³⁴ Ebenda, S. 20.

¹³⁵ „*Idem quoque districte inhibemus per omnes civitates Bawarie sub pena severe ultionis...*“, Quellentext aus: Wilhelm Jesse, Quellenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters (Aalen 1968) S. 42, Nr. 117.

¹³⁶ Cahn, Eichstätt, S. 21.

in Regensburg und der Staatlichen Münzsammlung München kann festhalten werden, dass es sich bei den Trennzeichen um fünfblättrige Rosetten und keine Sterne handelt. Die Ausläufe sind nicht spitz, sondern abgeflacht bzw. in manchen Fällen auch rund. Bei Emmerig und Cahn wurde korrekt angemerkt, dass von diesem Typ eine Variante mit kleinen Kreuzen im Feld neben der Adlerdarstellung existiert, und dass die Umschrift am Avers meist etwas verwildert erscheint. Die Buchstabenformen sind sich trotz der vielen unterschiedlichen Umschriftvarianten und Stempel sehr ähnlich.



Abb. 8



Abb. 9



Abb. 10



Abb. 11

Der Buchstabe H hat einen sehr gestauchten und breiten Habitus (siehe Abb. 8 bei 1^h). Beim Balken ist eine Schwellung zu erkennen. Normalerweise wurden bei Buchstabenkörpern in erster Linie die Bögen angeschwollen dargestellt¹³⁷, bei Balken oder Schäften ist dies jedoch sehr ungewöhnlich. Der Buchstabe A ist höchst interessant: sein Mittelbalken ist nach unten hin abgeknickt (oder abgebrochen) und der Buchstabe verfügt über einen ausladenden Deckbalken (Abb. 8 bei 3^h und Abb. 10 bei 3^h)¹³⁸. Der Buchstabenkörper des A wirkt sehr wohlproportioniert und fein gearbeitet und kommt in dieser Form auf jedem dem Autor bekannten Exemplar vor. Ähnlich verhält es sich mit dem Buchstaben R. Dessen Schaft als auch dessen Cauda verbreitern (Abb. 10 bei 4^h) oder verjüngen (Abb. 11 bei 4^h) sich leicht keilförmig zum unteren Ende hin. Die unteren Enden des Schaftes und der Cauda des R sind auf manchen Stempeln zudem gegabelt (Abb. 9 bei 4^h). Das T verfügt über einen Deckbalken,

¹³⁷ Deutsche Inschriften, S. 17–18.

¹³⁸ Ebenda, S. 32.

dessen Unterkante sich zu den Enden hin keilförmig verbreitert (Abb. 10 bei 6^h). Besonders interessant ist die Schreibweise des W, das auf einigen Stempeln durch zwei V ausgedrückt wird, die durch ein Trennzeichen zusätzlich separiert werden (Abb. 9 im Bereich zwischen 7^h und 8^h). Diese Darstellungsweise des Buchstaben W war im Mittelalter die vorherrschende Form und hat sich zumindest sprachlich bis heute in der englischen Bezeichnung des Buchstaben als „double-u“ erhalten¹³⁹. Die beiden Schäfte des V verbreitern sich keilförmig zu den oberen Enden hin (Abb. 9 bei 7^h). Bei dem Buchstaben I treten auf den Stempeln zwei unterschiedliche Formen in Erscheinung: Zum einen ist er mit Verbreiterungen am oberen und unteren Schaftende dargestellt und in der Mitte zusammengeschnürt (Abb. 8 bei 11^h). Zum anderen existiert eine Form, bei der der Schaft gerade bleibt und am unteren Ende des Schaftes ein hakenähnlicher Sporn zu sehen ist (Abb. 9 bei 11^h). Der Buchstabe C ist auf den verschiedenen Stempeln entweder am Ende der Umschrift bei 11^h zu finden und auf einem Stempel an der Stelle, wo sich normalerweise der Buchstabe A befinden sollte (Abb. 11 bei 11^h). Auf den Exemplaren des Stempels mit dieser „Fehlbesetzung“ in der Umschrift sieht man jedoch die Form der beiden C sehr schön. Am unteren und oberen Bogenabschnitt erkennt man eine Verjüngung des Bogens, die am Bogenende auf keilförmige Abschlüsse trifft, welche senkrecht abgeschnitten wurden (Abb. 11 bei 11^h und zwischen 2^h und 3^h). Die Rückseite der Eichstätter Prägung zeigt eine frontale, thronende Bischofsdarstellung (siehe Abb. 7 auf S. 31). Der Numismatiker Wilhelm Schratz (1841–1891) war der Auffassung, ein Exemplar hätte jedoch eine herzogliche Rückseite. Er beschreibt es in seinem Artikel über die Zuteilung der Regensburger Gemeinschaftsmünzen als Variante Nr. 9:

„9.Avers: Wie Nr. 1

Umschrift:

*.....*T*V*V....*

Revers: Sitzender Herzog, rechts Lilienstab, links Fahne haltend.“

Hubert Emmerig vermerkte in seinem Katalog, dass dieses Stück im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg liegen müsse, da sich dort die Sammlung Schratz befindet. Emmerig glaubt nicht an die Existenz dieses Stückes. Schratz bildete das von ihm

¹³⁹W wird im Englischen als double-u ausgesprochen, als doppeltes U also, was der ursprünglichen Darstellungsweise entspricht, U und V wurden im lateinischen Alphabet lange nicht unterschieden und als V wiedergegeben, die Deutung des Buchstabens als V oder U ergibt sich durch den Kontext.

beschriebene Stück im Tafelteil seines Aufsatzes ab¹⁴⁰, dadurch konnte der umstrittene Typ in den Beständen des Germanischen Nationalmuseums ausfindig gemacht werden.



Abb. 12

Das Exemplar weist zumindest denselben Aversstempel auf wie ein Eichstätter Stück mit bischöflichen Revers (siehe Stempel Nr. 4 unten). Beim vermeintlich herzoglichen Stück ist die Umschrift kaum zu erkennen, man sieht lediglich die Konturen des Buchstaben T bei 7^h (siehe Abb. 12). Im Bereich von 10^h erkennt man nur einen Vierschlag (siehe Abb. 12). Ob es sich hier um den Schaft eines V handelt, ist mehr als fraglich. Schratz bildet zumindest bei seiner Zeichnung selbstbewusst ein V bei 10^h ab. Der Vergleich mit einem stempelidenten, besser erhaltenen Exemplar bringt nicht viel, da auf dem einzigen Vergleichsstück der Bereich der Umschrift von ca. 8^h bis 10^h ebenfalls nicht sichtbar ist. Um festzuhalten: Am Avers erkennt man zwar den Buchstaben T sehr gut, aber die beiden V, die Schratz beschreibt (und im Tafelteil abbildet) sind alles andere als eindeutig. Am Revers hält die dargestellte Person etwas stabähnliches in der linken Hand. Im Bereich von 2^h befindet sich ein kugelartiges Gebilde und darunter eine Fläche, die an eine Fahne erinnert. Wenn es sich bei dem umstrittenen Exemplar um einen herzoglichen Pfennig handeln soll, müsste der Herzog hier eine Fahnenlanze halten. Auf der linken Seite sieht man ein Gebilde, welches an eine Hand mit erhobenem Zeigefinger oder den oberen Teil eines Lilienzepters erinnert. Schratz war der Meinung, dass der Herzog auf dem Stück ein Lilienzepter in der rechten Hand hält. Bei Eichstätter Reversen mit Bischofsdarstellungen befindet sich an dieser Stelle die Darstellung

¹⁴⁰ Wilhelm Schratz, Muthmassliche Zutheilung der Regensburger Gemeinschaftsmünzen von Mitte des 11. – Mitte des 13. Jahrhunderts. In: NZ, Bd. 22 (Wien 1890) S. 25–46, siehe Taf. Nr. 3, Abb. 11.

eines Buches. Die Herzogsdarstellungen aus der Münzstätte Regensburg halten in der Regel in der Rechten ein Schwert, welches die richterliche Gewalt symbolisierte, und in der Linken eine Fahnenlanze, die symbolisch für das Herzogtum stand, welches vom Kaiser/König verliehen worden war. Auf den anderen dem Autor zur Verfügung stehenden Eichstätter Exemplaren hält der Bischof den Krummstab in der rechten Hand, nicht in der Linken, wie auf diesem Exemplar (siehe beispielsweise Abb. 12). Ob es sich bei dem Stück nun um einen herzoglichen Pfennig handelt, muss offen bleiben. Hierfür kann man an den relevanten Stellen am Stück zu wenig erkennen. Man sieht weder den Stab noch die Hand eindeutig und die Kopfbedeckung ist überhaupt nicht sichtbar. Eines kann nur klar gesagt werden: Es handelt sich aufgrund der Stabdarstellung in der linken Hand eindeutig um einen anderen Reversstempel, als bei den anderen Eichstätter Exemplaren, bei denen der Krummstab sich in der Rechten des Bischofs befindet

7.1.1.1 Stempelanalyse der Aversstempel von Eichstätt

Stempel mit kleinen Kreuzen im Feld zu beiden Seiten des Kreuzstabes



Abb. 13

Stempel Nr. 1

Umschrift: (+)*(H)*A*R*T*V*V*....

Merkmale:

- Die kleinen Kreuze im Feld sind an den Rand des Wulstkreises gedrängt
- Die Federelemente der zweiten Reihe der Flügel wurden eckig ausgearbeitet

-Der Buchstabe T berührt den Schriftkreis

Stempel Nr. 2



Abb. 14

Umschrift: +**H***(**A**)***R*****T*****V**...**I*****C**

Schraatz Variante Nr. 2

Merkmale:

-Die Kreuze sind näher am Flügelkreuz als bei Stempel Nr. 1 und Nr. 3 und erinnern von ihrer Form her eher an ein Tatzenkreuz

-Der Kreuzstab schwebt über den Wulstkreis

Stempel Nr. 3



Abb. 15

sichtbare Umschrift: **+H*A*R*T*V*V...C**

Schratz Variante Nr. 2

Merkmale:

- Das Kreuz im rechten Feld wirkt leicht schief
- Der rechte Schaft des Buchstaben H ist (anders als bei Stempel Nr. 2) geschwungen
- Der Schaft des Buchstaben T ist auf einer Seite gerade, auf der anderen leicht gebogen

Stempel ohne kleine Kreuze im Feld

Stempel Nr. 4



Abb. 16



Abb. 17

Umschrift: +*H*A*(R)*T....*I

Merkmale:

- Die Legende endet mit dem Buchstaben I, es gibt keine Rosette welche die Legende abschließt, wohl aber eine Rosette vor dem H, die nach dem Initiationskreuz die Legende einleitet.
- Die zweite Reihe der Federn beim Flügelkreuz ist eckig ausgearbeitet, nicht rund, der Mittelteil ist leicht nach links geneigt, beim Kreuz ist die Unterkante des rechten Kreuzbalkens ausgebrochen.
- Auf 11^h auf der Innenseite des Wulstkreises erkennt man eine Ausbuchtung
- (Abb. 17 ist der Avers von Schratz Variante Nr. 9 mit herzoglichen Revers)

Stempel Nr. 5



Abb. 18



Abb. 19

Umschrift: **x H*A*R*T*....V*I**

Merkmale:

- Die Legende endet auf den Buchstaben I. Am Anfang und am Ende der Umschrift wurden die Rosetten weggelassen.
- Das Initiationskreuz ist wie ein Andreaskreuz schräg gestellt und hat ein rosettenartiges Erscheinungsbild.
- Der Buchstabe T wurde mit einem dünnen Schaft dargestellt.
- Die Federelemente der zweiten Reihe der Flügel beim Kreuzstab sind rundlich ausgearbeitet worden.
- Der Kreuzstab schwebt im Feld, am unteren Ende des linken Kreuzbalkens sieht man einen kleinen Punkt. Die linke Hälfte des oberen Kreuzbalkens ist zudem erhöht.

Stempel Nr. 6



Abb. 20



Abb. 21

Umschrift: +**H*C*R*...V*I*C**

Schratz Var. Nr. 8

Merkmale:

- Anstelle des Buchstaben A bei 2^h wurde ein C verwendet.
- Die Legende schließt mit dem Buchstaben C.
- Die Federelemente der zweiten Reihe der Flügel sind rund ausgearbeitet.
- Die unteren Enden Flügel berühren den Wulstkreis

Stempel Nr. 7



Abb. 22

Umschrift: **x H(.....)T*V*V***

Merkmale:

- Umschrift endet mit dem Buchstaben V
- Vor dem Initiationskreuz befindet sich eine Rosette
- Das Initiationskreuz ist wie ein Andreaskreuz schräg gestellt und hat ein rosettenartiges Erscheinungsbild.
- An der Stelle, wo sich Mittelteil und der Stab des Flügelkreuzes berühren, sieht man eine Einkerbung auf der linken und rechten Seite.

Stempel Nr. 8



Abb. 23

Umschrift: **x H*A*R*V*V...*I**

Schratz Var. 1

Merkmale:

- Die Umschrift endet mit dem Buchstaben I (ähnlich zu Stempel Nr. 4 und Nr. 5), aber der Abstand zwischen Rosette und I sowie die Buchstabenform des Buchstaben I sind unterschiedlich
- Das Initiationskreuz ist wie ein Andreaskreuz schräg gestellt und hat ein rosettenartiges Erscheinungsbild.
- der linke Flügel des Flügelkreuzes berührt den Wulstkreis

Exemplar mit Doppelschlag und nicht eindeutig zuweisbaren Stempel



Abb. 24

7.2 Die schrifttragenden Brückenpfennige von Regensburg

Wie Hubert Emmerig anmerkt, war Regensburg nicht nur die früheste, sondern auch die am längsten durchgehend tätige Münzstätte des Mittelalters in Bayern¹⁴¹. Der Ausstoß der Münzstätte Regensburg übertraf alle anderen mittelalterlichen Münzstätten Bayerns mit großem Abstand¹⁴². Die Stadt lag an wichtigen Handelswegen, von denen die Donau mit Abstand der bedeutendste war. Durch die Nutzung dieses Handelsweges wurden die Regensburger Kaufleute wohlhabend und dominierten den Donauhandel das gesamte 12. und 13. Jahrhundert hindurch. Im Jahr 1146 wurde in Regensburg zudem ein Bauwerk vollendet, welches in dieser Zeit in Europa nur wenige Städte vorweisen konnten¹⁴³: Eine Brücke aus Stein, welche die Donau überspannte. Die Errichtung von Brücken aus Stein (und Holz) bezeichnete der französische Mediävist Jaques le Goff (1924–2014) als „Manifestation und Vehikel zugleich für die Ausbreitung der Geldwirtschaft“¹⁴⁴. Der zunehmende Brückenbau hing für le Goff mit der Hochblüte des ökonomischen und sozialen Aufschwungs der Städte im 13. Jahrhundert zusammen¹⁴⁵. Bezüglich der Symbolik von Brückendarstellungen auf mittelalterlichen Pfennigen schrieb Ferdinand Friedensburg (1858–1930) *„An der Brücke nimmt weltliche und geistliche Gewalt gleichermaßen Anteil. Für erstere ist sie eine bequeme Zollstelle („Brückenpfennig“) ... letztere begegnet dem sich an die Brücke haftenden mannigfachen Aberglauben durch Weihe und Errichtung besonderer Heiligtümer“*¹⁴⁶.

Die Wahl des Brückenmotivs auf den Regensburger Prägungen war laut Wolfgang Hahn in erster Linie durch historische Ereignisse und nicht durch die Einhebung einer Brückenmaut motiviert gewesen, da 1182 Kaiser Friedrich I. Barbarossa (Ks. 1155–1190) es ausdrücklich untersagte, Brückenzoll in Regensburg zu erheben¹⁴⁷. Eine Darstellung dieser Brücke findet sich auf einer Gruppe von Regensburger Pfennigen, die in der numismatischen Forschung als Regensburger Brückenpfennige Bekanntheit erlangten. Zu sehen ist hier eine Brücke, die auf vier Brückenbögen verkürzt wurde, diese werden von zwei Tortürmen flankiert. Tortürme waren charakteristisch für mittelalterliche Steinbrücken. Die Brückentürme der Steinernen Brücke in Regensburg entstanden etwas später als die Brücke selbst, wahrscheinlich gegen

¹⁴¹ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 27, Spalte 2.

¹⁴² Ebenda, S. 28.

¹⁴³ Erich Maschke, B. Die Brücke im europäischen Mittelalter. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2 (München/Zürich 1983) Spalte 724–730.

¹⁴⁴ Jacques Le Goff, Geld im Mittelalter (Stuttgart 2011) S. 43.

¹⁴⁵ Ebenda, S. 44.

¹⁴⁶ Ferdinand Friedensburg, Die Symbolik der Mittelaltermünzen, Teil 1 (Berlin 1913) S. 146.

¹⁴⁷ Wolfgang Hahn, Anmerkungen zu den hochmittelalterliche „Brückenpfennigen“ aus Regensburg und aus der Steiermark. In: Moneytrend, Bd. 51, Heft 7–8 (Wien 2019), S. 88–89, hier S. 88, Spalte 2.

Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts¹⁴⁸. Über den vier Bögen sieht man den Kopf eines Bischofs mit einer Mitra bicornis¹⁴⁹. Diese Brückenpfennige werden im Katalog vom Hubert Emmerig in vier Typen unterschieden: Nr. 167, Nr. 168, Nr. 169 und Nr. 170¹⁵⁰. Nr. 167 und Nr. 168 sind schrifttragend. Bei Nr. 167 sieht man am Revers das Bildnis des Herzogs, der Schwert und Fahnenlanze in den Händen hält (siehe Abb. 24). Bei Nr. 168 handelt es sich um den bischöflichen Typ, der am Revers eine Bischofsdarstellung mit Mitra, Pallium, Krummstab und Buch erkennen lässt (siehe Abb. 25).



Die Typen Nr. 169 und Nr. 170 sind schriftlos und daher für die Arbeit nicht relevant, es sei jedoch zu erwähnen, dass es sich bei Emmerig Nr. 169 um einen bischöflichen Pfennig handelt und Emmerig Nr. 170 das „weltliche“ Gegenstück darstellt. Die numismatische Forschung geht davon aus, dass die beiden schrifttragenden Typen zuerst ausgeprägt wurden und anschließend die beiden schriftlosen Typen mit bloßem Rosettenrand folgten¹⁵¹. Gehen wir nun auf die schrifttragenden Brückenpfennige näher ein: Emmerig gab die Legende beim herzoglichen, als auch beim bischöflichen Pfennig als **R*A*T*I*S*P*O*N*A**

¹⁴⁸ Lutz-Michael Dallmeier, Schwarzer Turm, Salzstadel und Hafenkanal. Archäologische Forschungen an den beiden Brückenköpfen der steinernen Brücke in Regensburg. In: Archäologie der Brücken, Vorgeschichte/Antike/Mittelalter/Neuzeit (Regensburg 2011) S. 195–200, hier S. 195, Spalte 2.

¹⁴⁹ Die Mitra ist auch beim herzoglichen Pfennig gut erkennbar. Siehe: Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 172, Nr. 167 und 168.

¹⁵⁰ Ebenda, S. 172–173.

¹⁵¹ Hahn folgte der Auffassung von Schratz, der davon ausging: „Die Stücke mit Ortsbezeichnung RATISPONA werden wohl die ersten sein, sodann mag der Typus noch einige Jahre lang beibehalten worden sein, aber ohne Umschrift, statt deren dann ein Sternchenkranz erscheint“. Siehe: Schratz, muthmassliche Zuthellung, S. 33 sowie Hahn, Hochmittelalterliche Brückenpfennige, S. 88, Spalte 1.

an und weist auf die große Anzahl der Varianten der Avers-Umschrift hin. Die Buchstabentrennung ist schon aus Eichstätt bekannt, auch die Trennzeichen sind dieselben. Bei beiden Regensburger Schriftpfennigtypen fungieren fünf- und sechsblättrige Rosetten als Trennung zwischen den einzelnen Buchstaben.

Der Buchstabe R zeichnet sich auf den dem Autor vorliegenden Exemplaren durch eine gegabelte Cauda und einen geschwollenen Bogen aus (siehe Abb. 27 bei 1^h). Besonders interessant ist der Buchstabe A. Hier erkennt man sofort eine starke Ähnlichkeit zur Gestaltung auf den Eichstätt Stücken: Auch hier ist der Mittelbalken des A nach unten hin abgeknickt, und es ist ebenso ein Deckbalken vorhanden, so wie es bei den Eichstätt Exemplaren der Fall ist (Abb. 27 bei 3^h und 11^h). Der einzige Unterschied, den man hier ausfindig machen kann, liegt darin, dass der Deckbalken des Buchstaben A auf den Regensburger Stücken, im Gegensatz zum „Eichstätt A“ in der Mitte etwas mehr nach unten abknickt. Der Buchstabe T zeigt an den Enden des Balkens und des Schaftes keilförmige Verbreiterungen (siehe Abb. 27 und 29 bei 5^h). Der Buchstabe I verbreitert sich ebenfalls keilförmig an den oberen und unteren Enden des Schaftes. Eine ähnliche Form des I wurde auch bei den Eichstätt Stücken beobachtet.



Abb. 27



Abb. 28



Abb. 29

Der Buchstabe S verfügt über eine leichte Bogenschwellung (Abb. 28 bei 7^h). Beim Buchstaben P sieht man ebenfalls eine Bogenschwellung sowie eine keilförmige Verbreiterung an der inneren Seite des Schaftes zur Unterkante hin, während die Außenseite des Schaftes im rechten Winkel zur Unterkante abschließt (Abb. 28 bei 7^h). Der Buchstabe N ist kapital gefertigt, die Proportion zwischen Höhe und Breite ist hier sehr stimmig.

Unterschiede liegen bei den Regensburger Stempeln lediglich in der Dicke der einzelnen Striche. In manchen Fällen ist der linke Schaft dicker und stärker betont (wie bei Abb. 29 auf 10^h), bei anderen wiederum der rechte Schaft. Der zweite Buchstabe A in der Legende (falls dieser vorhanden ist und die Legende nicht mit N endet) gleicht dem ersten A in der Legende. Auch hier ist wieder ein nach unten geknickter Mittelbalken zu sehen sowie ein in der Mitte geknickter Deckbalken. Bei der Anfertigung der Prägestempel wurden eindeutig Punzen verwendet. Bei der genauen Betrachtung des A beispielsweise fällt auf, dass das die rechte Hälfte des Deckbalkens des A etwas länger ist als die linke Hälfte (Siehe Abb. 27 auf 11^h). Diese Form des Deckbalkens findet sich auf unterschiedlichen Stempeln immer wieder, so wie das oben angesprochene R, dessen Cauda am Ende eine Art Gabelung aufweist. Anders als bei Eichstätt wurde bei den Regensburger Prägungen nicht der Name des Prägeherrn (also des Bischofs oder des Herzogs) wiedergegeben, sondern der Name der Stadt bzw. der Münzstätte. Hier sei zu erwähnen, dass die Münzstätte und Stadtbezeichnung in der Schreibweise **RATISPONA** schon im 11. und 12. Jahrhundert auf Regensburger Pfennigen vorkam, also in der Tradition der Münzstätte kein absolutes Novum darstellte¹⁵². Die Hauptquelle für die Exemplare sind die Funde von Petting und Roding¹⁵³. Deren Verbergungszeitpunkt wird von Hubert Emmerig zwischen 1210 und 1225 datiert¹⁵⁴. Im Fund von Roding mit seinem 6000 Exemplaren machen die Brückenpfennige mit 300 Stück (an-epigraphe und epigraphe Typen) 5% des Fundinhaltes aus (Wolfgang Hahn hat sich mit der Annahme, es wären 20% des Fundinhaltes wahrscheinlich nicht verrechnet, sondern hat hier 1/20 des Fundinhaltes gemeint)¹⁵⁵. Beim Fund von Petting kommen die Brückenpfennige auf 2,5% der Fundmasse, was 11 Stück (an-epigraph und epigraph) von insgesamt 488¹⁵⁶ Stück entspricht. Der bayerische Beamte und Hobby-Numismatiker Wilhelm Schratz (1841–1891) setzte sich in einem Aufsatz über Regensburger Gemeinschaftsmünzen fundiert mit den Umschriftvarianten der Brückenpfennige auseinander¹⁵⁷. Wilhelm Schratz hatte für seine Untersuchung jedoch nur die Exemplare des Hortes von Roding zur Verfügung, der 1883

¹⁵² Wolfgang Hahn, *Moneta Radasponensis, Bayerns Münzprägung im 9. 10. 11. Jahrhundert* (Braunschweig 1976) S. 28, siehe beispielsweise S. 86, Nr. 47 oder S. 87, Nr. 49. Für das 12. Jahrhundert siehe: Emmerig, *Regensburger Pfennig*, S. 125f., Nr. 9, Nr. 12 und Nr. 13.

¹⁵³ Ebenda, S. 172.

¹⁵⁴ Ebenda, S. 264–265, Nr. 72; Der Verbergungszeitpunkt wird im digitalen Fundkatalog mit 1231 angegeben dies wird jedoch nicht begründet. Siehe: KENOM, FK/NK 10206.

¹⁵⁵ Hahn, *hochmittelalterliche Brückenpfennige*, In: *Moneytrend*, Bd. 51, Heft 7–8 (2019) S. 88, Spalte 2.

¹⁵⁶ Emmerig, *Regensburger Pfennig*, S. 263, der schrifttragende Pfennig hat die Fund Nr. 33, der schriftlose die Fund Nr. 32.

¹⁵⁷ Wilhelm Schratz, *Muthmassliche Zutheilung der Regensburger Gemeinschaftsmünzen*, S. 25–46, für die Schriftpfennige siehe: S. 28 bis S. 34, Nr. 1–30.

geborgen wurde. Der Hortfund von Petting wurde erst im Jahr 1903 geborgen, also einige Jahre nachdem Wilhelm Schratz verstorben war. Schratz widmete im Allgemeinen den Regensburger und Eichstätter Schriftpfennigen sehr viel Aufmerksamkeit, und man gewinnt beim Lesen seines Aufsatzes den Eindruck, dass er den Quellenwert der Schriftpfennige pointiert erkannt hat und dies sehr schön auszudrücken vermochte:

*„Daraus müssen wir folgern, dass die Stücke mit Aufschriften umso werthvoller sind, weil sie als Leitmünze für die Zeit, als Marksteine für die Bestimmung der übrigen, die grosse Mehrzahl bildenden, stummen Stücke gelten“*¹⁵⁸

Nach dem Kenntnisstand der heutigen Forschung datierte Wilhelm Schratz sowohl die Eichstätter, als auch die Regensburger Schriftpfennige falsch. Er war auch der Auffassung, dass die Eichstätter Pfennige den Namen des Regensburger Bischofs Hartwig II. von Spanheim (Bf. 1155–1164) tragen, eine Zuweisung, die von Buchenau 1906 widerlegt wurde (siehe oben). Auch ging er davon aus, dass die Regensburger Brückenpfennige in die Jahre kurz nach Vollendung der Brücke (also ins Jahr 1146 oder 1147) zu datieren seien, aufgrund des starken Bezuges zur Steinernen Brücke, der seiner Meinung nach durch die Vollendung der Brücke zustande gekommen sein muss¹⁵⁹. Die Datierung der Funde von Roding und Petting durch Emmerig und Hahn machte hier mehr Sinn. Die Typengruppe der Ratispona-Pfennige wird von Hubert Emmerig mit „um 1210“ angegeben¹⁶⁰, eine Datierung, die sich möglicherweise durch die historischen Quellen decken lässt. Hahn sieht die Ausprägung der Schriftpfennige als Folge eines Neubaus des am nördlichen Brückenende gelegenen Brückenspitals mit dem Domspital St. Johannes durch den damaligen Regensburger Bischof Konrad IV. (Bf. 1204–1226) im Jahr 1212¹⁶¹.

Auch wenn man prinzipiell bei Zuschreibungen durch lose Verbindungen zu den historischen Quellen sehr skeptisch sein sollte, kann der Datierung durch Hahn und Emmerig ins frühe 13. Jahrhundert bedenkenlos zugestimmt werden. Die Tatsache, dass die Regensburger Brückenpfennige nur in Funden vorkommen, deren Verbergungszeit ins 13. Jahrhundert datiert wird, spricht eher für eine Prägung gegen Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts. Es gibt ein noch stichhaltigeres Argument, welches Heinrich Buchenau (1862–

¹⁵⁸ Ebenda, S. 26.

¹⁵⁹ Schratz, Muthmassliche Zutheilung, S. 33.

¹⁶⁰ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 172.

¹⁶¹ Hahn, Hochmittelalterliche Brückenpfennige, S.88–89.

1932) schon bei den Eichstätter Prägungen verwendete (siehe oben)¹⁶², um die ursprüngliche Frühdatierung zu widerlegen: die Machart der Regensburger Schriftpfennige (als auch der Eichstätter Hartwig-Pfennige) entspricht in keinem Fall der Beschaffenheit von Regensburger Pfennigen, die in der Mitte des 12. Jahrhundert geschlagen wurden. Wie auch Hahn richtig anmerkt, ist der Schrötling der Brückenpfennige dicker als die dünnen Breitpfennige aus der Mitte des 12. Jahrhunderts¹⁶³. Ein weiteres Argument für eine spätere Datierung der Stücke wären die im Münzbild dargestellten Brückentürme, die, wie oben schon erwähnt wurde, wahrscheinlich erst im späten 12. oder frühen 13. Jahrhundert errichtet wurden, worauf bauhistorische Untersuchungen der Bausubstanz hindeuten¹⁶⁴.

In dieser Arbeit soll nun die Unterscheidung der Regensburger Brückenpfennige nach Varianten vertieft werden, indem die Wilhelm Schratz noch nicht bekannten Exemplare aus dem Hortfund von Petting hinzugefügt und primär die Buchstabenformen am Avers für die Fragestellung dieser Arbeit epigraphisch genauer untersucht werden.

Wilhelm Schratz zählte insgesamt 30 verschiedene schrifttragende Varianten (siehe Tabelle 2)¹⁶⁵. Die Untersuchungen von Wilhelm Schratz bieten eine gute allgemeine Übersicht über die Vielfalt von Varianten der schrifttragenden Brückenpfennige. Ob es sich bei seinem Vorhaben um eine Stempelstudie handelt, ist nicht anzunehmen, so erwähnt er es an keiner Stelle. Hier sollten eher die Varianten in der Umschrift aufgezählt werden, die er auf den ersten Blick ermitteln konnte, und deren Revers beschrieben werden.

¹⁶² Buchenau, Neue Mittelalterfunde aus Österreich, S. 32.

¹⁶³ Hahn, Hochmittelalterliche Brückenpfennige, S. 88.

¹⁶⁴ Dallmeier, Schwarzer Turm, Salzstadel und Hafenkanal. In: Archäologie der Brücken, S. 195, Spalte 2.

¹⁶⁵ Schratz, Muthmassliche Zutheilung, S. 28–32, Nr. 1–30.

Schratz Nr.	Umschrift	Herzog/Bischof	Emmerig Zitat	Rosettenblätter
1	+*R*A*T*I*S*P*O*N*A*	Bischof	Em. 168	5
2	+*R*A*T*I*S*P*O*N*A*	Bischof	Em. 168	6
3	+*R*A*T*I*S*P*O*N*A*	Herzog	Em. 167	6
4	+*R*A*T*I*P*O*N*	Herzog	Em. 167	6
5	+*R*A*T*I*P*O*N*	Herzog	Em. 167	5
6	+*R*A*T*I*P*O*N*	Bischof	Em. 168	6
7	+*R*A*T*I*P*O*N*	Bischof	Em. 168	6
8	+*R*A*T*I*P*S*O*N*A*	Bischof	Em. 168	6
9	+*R*A*T*I*P*O*N*A*	Bischof	Em. 168	6
10	+*R*A*T*I*P*O*N*A*	Herzog	Em. 167	6
11	+*R*A*T*I*P*O*N*	Bischof	Em. 168	5
12	+*R*A*T*I*P*O*N*	Bischof	Em. 168	5
13	+*R*A*T*I*P*O*N*	Herzog	Em. 167	5
14	+*R*A*T*I*P*O*N*	Herzog	Em. 167	6
15	+*R*A*T*I*P*O*N*	Bischof	Em. 168	6
16	+*A*R*T*I*P*O*N	Bischof	Em. 168	5
17	+I*SP*P*O*N*A	Bischof	Em. 168	5
18	+R*A*T*I*P*O*A	Bischof	Em. 168	5
19	+.....O*T*N*	Bischof	Em. 168	6
20	+*R*A*T*P*O*N*A	Bischof	Em. 168	5
21	+*R*.....T....NA	Bischof	Em. 168	6
22	+*R*A*T*...A**	Bischof	Em. 168	6
23	...*I*S*P*O*N*A*	Bischof	Em. 168	6
24	*R*A*.....*A	Bischof	Em. 168	6
25	+P*A*T*I*S*O ...	Bischof	Em. 168	6
26	+x RxAxTxPxOxNxAT	Bischof	Em. 168	-
27	+*AP*...*P*O*N*A*	Bischof	Em. 168	6
28	+R*A*T*I*S*P*O*N*A	Bischof	Em. 168	6
29	+*R*...N*S*	Bischof	Em. 168	6
30	+...A*T*I*O*-*A*	Bischof	Em. 168	6

Tabelle 2

Es folgt nun eine Analyse der Aversstempel, die Reversstempel sind oft schlecht erhalten und Unterschiede sind hier nur schwer auszumachen, da man viele Elemente des Münzbildes nicht erkennen kann. Hinsichtlich der Reversstempel stellt sich primär die Frage, ob derselbe Aversstempel in Kombination mit einem herzoglichen und bischöflichen Revers vorkommt, was eine Gemeinschaftsprägung des Bischofs von Regensburg und des bayerischen Herzogs bestätigen würde. Hinweise auf eine Gemeinschaftsprägung, die in den Quellen des frühen 13. Jahrhunderts angedeutet wird¹⁶⁶, könnten hierdurch anhand des numismatischen Materials

¹⁶⁶ Laut Emmerig wird der gemeinsame Besitz des Münzrechts erst ab dem Ende des 12. Jahrhunderts in den Quellen fassbar. Eindeutig ist laut Emmerig vor allem ein Vergleich zwischen Konrad IV. (Bf. 1204–1226) und Herzog Ludwig I. (Hz. 1183–1231) aus dem Jahre 1205 gibt über die gemeinsame Ausübung des Münzrechts Auskunft „*De moneta Ratisponensi statuimus, quod stabilis sit et nulla umquam poste am fiat, sed si factum fuerit, dux ad consilium et velle episcopi prohibeat et retractet*“ Quellentext aus: Franz Michael Wittmann (Hg.), *Monumenta Wittelsbacensia. Urkundenbuch zur Geschichte des Hauses Wittelsbach*, Bd. 1 (München 1857), S. 8, Nr. 2.

eindeutig belegt werden. Bei der Analyse der Aversstempel fiel auf, dass die 30 Varianten, die Schratz beschreibt, wahrscheinlich nur einen Bruchteil der tatsächlichen Vielfalt an Aversstempeln wiedergeben. Was ebenfalls bei der Bearbeitung auffiel, ist, dass Schratz bei der Angabe der Umschrift (wie schon bereits bei Eichstätt oben festgestellt wurde) zu großzügig war, da man auf den meisten Stücken nur Teile der Umschrift erkennen kann und so eine komplette Umschrift nur durch die Zuschreibung mehrerer Exemplare an denselben Stempel und das Nebeneinanderlegen von Exemplaren rekonstruieren kann.

Einige Varianten der Avers-Umschrift konnten leider, obwohl diese von Wilhelm Schratz beschrieben wurden, nicht mehr aufgefunden werden. Dies hängt primär damit zusammen, dass einige Exemplare aus der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums nicht mehr vorhanden sind. Die fehlerhaften Exemplare konnten aufgrund von Tintennummern ermittelt werden. Exemplare, die die Nummern 2, 3, 14, 16, 19, 23, 24 und 25 tragen, fehlen im Bestand. Laut Carolin Merz, die die numismatische Sammlung in Nürnberg betreut, kann nicht mehr rekonstruiert werden, wann und durch wen diese Exemplare entnommen wurden.

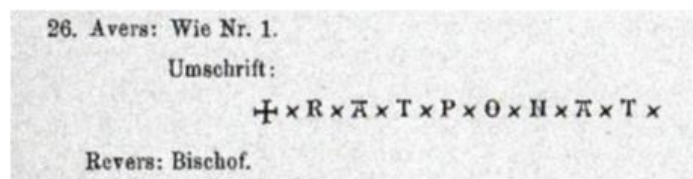


Abb. 30

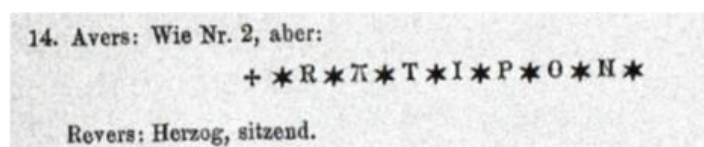


Abb. 31

Wilhelm Schratz beschreibt beispielsweise eine Stempelvariante, die über kleine Andreaskreuze verfügt (Variante Nr. 26, siehe Abb. 30) und nicht mehr aufgefunden werden konnte, oder eine Variante, bei welcher der Buchstabe A über keinen Mittelbalken verfügt (Variante Nr. 14, siehe Abb. 31)¹⁶⁷. Gerade diese beiden Varianten sind eindeutig nicht im Materialbestand enthalten, welchen der Autor dieser Arbeit zur Verfügung hatte. Dies ist insofern problematisch, als hierdurch der Forschung spezielle Buchstabenformen und

¹⁶⁷ Schratz, Muthmassliche Zutheilung, S. 31, Nr. 26 sowie S. 29, Nr. 14.

Trennzeichen verloren gegangen sind.

Bestand	Bischof (Em. 168)	Herzog (Em. 167)	Unsicher ob Em. 167 oder 168
Fürstliches Zentralarchiv Regensburg	43	3	7
Germanisches Nationalmuseum	20	5	6
Kunsthistorisches Museum Wien	2		
Staatliche Münzsammlung München	3	1	
Staatliche Münzsammlung Berlin	2		
Historisches Museum Regensburg	1	1	
Diverse Privatsammlungen	3	2	
Anzahl gesamt	74	12	13

Tabelle 3

Nach Sichtung der Bestände, die vor allem beim Fürstlichen Zentralarchiv in Regensburg und in der Staatlichen Münzsammlung München durch den Autor dieser Arbeit selbst vorgenommen wurde, ergibt sich eine neue quantitative Einteilung der Regensburger Brückenpfennige. Vor allem im Bestand des Regensburger Zentralarchivs waren die Schriftpfennige nicht von schriftlosen Typen separiert worden, was den großen Anteil der unsicheren Stücke erklärt, die Emmerig noch bei Nr. 167 und Nr. 168 hinzugefügt hatte. Die 14 unklaren Stücke bei Emmerig Nr. 168 und die 13 unklaren Stücke bei Emmerig Nr. 167 waren größtenteils schriftlose Exemplare von Emmerig Nr. 169 und Nr. 170 mit herzoglicher und bischöflicher Rückseite. Dasselbe galt im Übrigen auch für die früher eindeutig zugewiesenen 8 herzoglichen Exemplare des Fürstlichen Zentralarchivs, wo vom Autor dieser Arbeit nur drei Stücke eindeutig als herzogliche Prägungen mit Umschrift identifiziert wurden, und 5 Stück sich als schlecht erhaltene Stücke von Emmerig Nr. 169 mit herzoglichen Revers entpuppten. Von den tatsächlichen Schriftpfennigen mit unsicherer Rückseite wurden nur 7 Stück eindeutig ausfindig gemacht. Auch im Bestand des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg fanden sich nur 20 (statt 21) eindeutig zuweisbare bischöfliche Schriftpfennige und statt den bei Emmerig als unsicher angegebenen „7+3?“¹⁶⁸ Exemplaren von Emmerig Nr. 167 konnten 5 Stück eindeutig als herzogliche Typen identifiziert werden, wobei bei 6 Exemplaren keine sichere Zuweisung zu Emmerig Nr. 167 und Emmerig Nr. 168 möglich war, diese jedoch eindeutig als schrifttragend identifiziert

¹⁶⁸ Ebenda, S. 172, Nr. 167.

werden konnten.



Abb. 32



Abb. 34



Abb. 33



Abb. 35

Ein besonders fruchtbares Hilfsmittel für die Unterscheidung zwischen herzoglicher und bischöflicher Prägung sei hier erwähnt: Bei der Darstellung des Bischofs wurde das Pallium als längliches Rechteck gestaltet, auf das kleine Kugeln angebracht wurden (siehe Abb. 34 und 35), während bei den herzoglichen Stempeln die Mitte des Gewands-Stückes durch kleine, voneinander klar separierte, Rechtecke dargestellt wurde (Abb. 32 und Abb. 33).

7.2.1.1 Stempelanalyse der mir bekannten Exemplare der Regensburger Schrifttypen von Emmerig Nr. 167 und Nr. 168

Im Wesentlichen sind bei der Unterscheidung der Stempel folgende Dinge zu beachten



Abb. 36



Abb. 37



Abb. 38



Abb. 39



Abb. 40



Abb. 41

Im Münzbild:

-Die Gestaltung des linken Brückenturms im Feld (vgl. Abb. 36 mit Abb. 37). Dieser ist entweder gerade dargestellt oder krümmt sich leicht, hat ein ausladendes Dach und ist leicht schief. Da nur diese beiden Turmformen auf verschiedenen Stempeln mit unterschiedlicher Umschrift vorkommt, muss man davon ausgehen, dass die Türme mit Punzen angefertigt worden sind.

-Die Form der Mitra (vgl. Abb. 38 mit Abb. 39). Auf manchen Stempeln ist der Mittelteil der Kopfbedeckung abgesenkt, auf anderen jedoch ist der mittlere Teil auf der gleichen Höhe wie die beiden äußeren Bestandteile.

-Ferner der Abstand der Brückenbögen zum Wulstkreis (vgl. Abb. 40 mit Abb. 41). Auf manchen Stempeln berühren diese den Wulstkreis, auf anderen „schweben“ diese im Feld.

Im Schriftkreis:

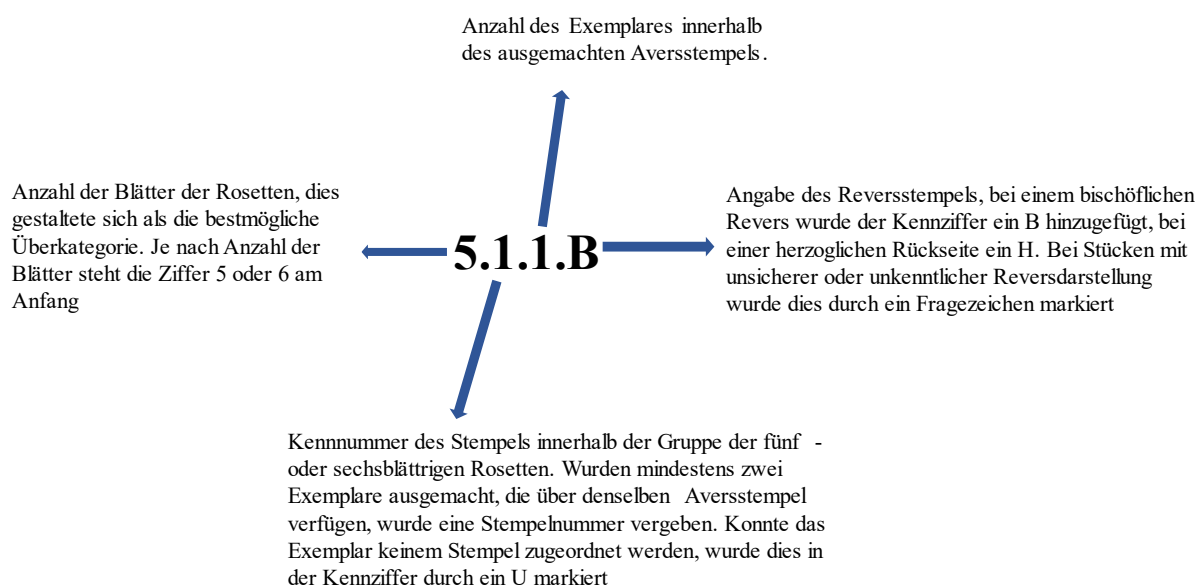
-Die Rosetten im Schriftkreis sind entweder fünf- oder sechsblättrig

-Die exakte Stellung der Buchstaben im Schriftkreis. Als Hilfsmittel und Anknüpfungspunkte bieten sich im unteren Bereich des Schriftkreises von 4^h bis 8^h die Brückenbögen an und im Bereich von 1^h bis 2^h sowie von 8^h bis 10^h die Dächer der Türme.

- Der Abstand der einzelnen Rosetten und Buchstaben zueinander im Schriftkreis. Hier ist Vorsicht geboten, da auch bei Konstellation mit ähnlichen Abständen in anderen Bereichen der Umschrift andere Buchstaben stehen können und somit unterschiedliche Stempel gegeben sind.
- Die Position und Beschaffenheit des Initiationskreuzes im Schriftkreis (ob direkt über dem Mittelteil der Mitra oder leicht nach rechts versetzt).
- Die Dicke der Schäfte ist meist nicht zielführend da sich durch die Abnutzung der Münze auch die Strichstärke verändern kann.

Hier ist eindringlich darauf hinzuweisen, dass ein Stempel nur durch Kombination aller oben genannten Elemente zu identifizieren ist. Dies sei hier zusätzlich erwähnt, da die Regensburger Averse teilweise in gewissen Abschnitten der Umschrift trügerisch deckungsgleich sein können, es sich aber trotzdem um andere Stempel handeln kann. Die Abstände der Buchstaben zu den Rosetten, die Stellung der Buchstaben im Schriftkreis sowie das Initiationskreuz können nahezu deckungsgleich mit einem anderen Exemplar sein, die Umschrift eines anderen Exemplars kann jedoch im hinteren Teil der Legende eine vollkommen unterschiedliche Zusammensetzung der Buchstaben zeigen.

Erklärung der bei der Stempelanalyse verwendeten Kennziffern:



Die Stempel mit fünfblättrigen Rosetten

Die Stempel bei denen fünfblättrige Rosetten verwendet wurden weisen wesentliche Gemeinsamkeiten auf, die darauf zurückzuführen sind, dass diese zeitnah zueinander entstanden sind. Gerade bei den fünfblättrigen Rosetten fällt eine enorme Vielfalt an unterschiedlichen Stempeln ins Auge, was es schwer macht, mehrere Exemplare einem Stempel zuzuweisen. Auf dem Großteil der Exemplare wurde die Umschrift ***R*A*T*I*S*P*O*N*A** nicht korrekt wiedergegeben, die mit Abstand häufigste Schreibvariante ist ***R*A*T*I*P*O*N***.

Die von Schratz beschriebene Variante Nr. 17 mit der Umschrift ***I*SP*O*N*A***, als auch Nr. 30 mit der Umschrift ***A*T*I*O*—*A*** mit liegenden I konnten in den Beständen des Fürstlichen Zentralarchivs und des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg nicht mehr aufgefunden werden, wohl aber Schratz Nr. 18 mit der Umschrift ***R*A*T*I*P*O*A***. Bei den untersuchten Exemplaren fiel auch ein Fehler bei der Mitra des Bischofsbrustbild ins Auge, welcher sich auf den meisten Exemplaren eindeutig erkennen lässt. Auf jedem Exemplar mit fünfblättrigen Rosetten ist zudem der linke Turm in seiner schiefen Form dargestellt.

Stempel Nr. 5.1



Ex. 5.1.1_B

Umschrift: (+*) **R*A*T*(I*)P*O*N*A***

Merkmale:

- Die Umschrift endet auf *N*A
- Der linke Turm ist schief
- An der rechten Seite des Turmdaches ist ein Punkt erkennbar

Stempel Nr. 5.2



Ex. 5.2.1_B

Umschrift: +*R*A*T*I*P*O*A*

Merkmale:

- Die Umschrift endet auf *O*A
- Der linke Turm ist schief

Nicht zuweisbare Exemplare mit der Umschrift R*A*T*I*P*O*N



Ex. 5.U.1_B



Ex. 5.U.2_B



Ex. 5.U.3_B



Ex. 5.U.4_B



Ex. 5.U.5_B



Ex. 5.U.6_H



Ex. 5.U.7_B



Ex. 5.U.8_B



Ex. 5.U.9.B



Ex. 5.U.10_B



Ex. 5.U.11_B



Ex. 5.U.12_H

Nicht zuweisbare Exemplare mit unklarer Endung der Umschrift



Ex. 5.U.13_B



Ex. 5.U.14_B



Ex. 5.U.15_B



Ex. 5.U.16_B



Ex. 5.U.17_B

Letzter Buchstabe in Legende nicht sichtbar daher ist + *R*A*T*I*P*O*N*
oder die Umschrift +R*A*T*I*P*O*A möglich

Aversstempel mit sechsblättrigen Rosetten

Anders als bei den fünfblättrigen Exemplaren konnten bei den Stücken mit den sechsblättrigen Rosetten mehrere Stempel eindeutig ausfindig gemacht werden. Es kommen hier beide Turmformen und diverse Umschriftvarianten vor und so zeigen sich diese der Betrachterin/ dem Betrachter mit einer ungeheuren Vielfalt an Legenden. Die Stücke mit sechsblättrigen Rosetten sind insofern relevant, da bei der Untersuchung Aversstempel gefunden wurden, die über herzogliche und bischöflichen Reverstempel verfügen und dadurch Verbindungen zwischen den beiden Prägeständen darlegen. In diesen Fällen wurde der Revers zur besseren Nachvollziehbarkeit der Forschungserkenntnis zusätzlich mit abgebildet.

Auch bei den sechsblättrigen Exemplaren gibt es jedoch viele Stücke, die keinem Stempel eindeutig zugeordnet werden können. Es wäre zu gewagt davon auszugehen, dass all diese unsicheren Stücke nun einen eigenen Stempel darstellen, da die Stücke teilweise schlecht ausgeprägt sind und dadurch das gesamte Münzbild nicht für eine fundierte Stempelanalyse ausreicht. Es wurde zumindest versucht, diese unsicheren Stücke nach erkennbaren Oberkategorien zu ordnen und dadurch zumindest rudimentär in Gruppen einzuteilen.

Stempel Nr. 6.1



Ex. 6.1.1_B



Ex. 6.1.2_B



Ex. 6.1.3_B

Umschrift: +R*A*(T oder I)*S*P*O*N*A*T*

Merkmale:

-Die Umschrift endet mit einem T

-Das zweite A in der Umschrift steht zwischen 9^h und 10^h. Nach dem zweiten A erkennt man eine Einbuchtung im Wulstkreis sowie die Reste eines Schaftes vor der Rosette, die auf das A folgt.

Stempel Nr. 6.2



Ex. 6.2.1_B



Ex. 6.2.2_B



Ex. 6.2.3_B



Ex. 6.2.4_B

Umschrift: +*R*A*T*(I*?)S*P*O*N*A*

Merkmale:

- Die Umschrift endet mit dem Buchstaben A, das Anfangskreuz hat eine ungewöhnliche Form, die an auf einem Exemplar (Ex. 6.2.2_B) wie eine Hand wirkt.
- Zwischen den beiden Rosetten vor und nach dem Buchstaben A im Bereich von 10^h im Schriftkreis existiert eine Distanz.
- Das Bischofbrustbild eine große Distanz zum Wulstkreises. Der mittlere Teil der Mitra ist im Vergleich zu den äußeren beiden Bestandteilen sehr niedrig.

Stempel 6.3.



Ex. 6.3.1_B

Umschrift: +*AP*(unkennlich)*P*O*N*A**

Merkmale:

- Die Umschrift beginnt mit den Buchstaben AP, zwischen denen kein Trennzeichen angebracht wurde.
- Am Ende der Umschrift bei 10^h und 11^h finden sich zwei Rosetten.
- Die Mitra berührt den Wulstkreis, der Mittelteil der Mitra ist niedriger als die beiden äußeren Teile.
- Der linke Turm hat im unteren Bereich eine sehr unförmige Ausprägung.

Stempel Nr. 6.4



Ex. 6.4.1_?

Umschrift: +R*A* (unkennlich) N*S*

Merkmale:

- Die Umschrift endet mit dem Buchstaben S.
- Der untere Balken des Initiationskreuzes berührt den Wulstkreis.
- Die Mitra des Bischofsbrustbild hat nur eine geringe Distanz zum Wulstkreis.
- Die drei Elemente der Mitra sind gleich hoch.

Stempel Nr. 6.5



Ex. 6.5.1_?

Umschrift: +*A*(R/A)*T*(I*S*P) O*N *

Merkmale:

- Die Umschrift beginnt mit dem Buchstaben A und endet mit dem Buchstaben N
- Der linke Turm ist schief
- Die Bestandteile der Mitra und die Brückenpfeiler berühren den Wulstkreis

Stempel Nr. 6.6



Ex. 6.6.1_B

Umschrift: (+*R*A*T*I*S*P) O*T*N*

Merkmale:

- Der Buchstabe T befindet sich fehlerhaft bei 9^h in der Legende
- Die Legende endet mit dem Buchstaben N
- Die Brückenpfeiler schweben über dem Wulstkreis

Stempel Nr. 6.7



Ex. 6.7.1_B



Ex. 6.7.2_B

Umschrift: **+*R*A*T*I(*S)*(P*)O*NA**

Merkmale:

- Die Umschrift endet auf NA, zwischen den Buchstaben N und A sowie nach dem zweiten A in der Legende wurde kein Trennzeichen angebracht
- Der Buchstabe R hat hier eine besondere Form mit einer sehr schmal wirkenden Cauda und einem Halbnodus auf der Außenseite des Schaftes. Der Schaft des R ist zudem leicht nach außen gebogen.
- Der Buchstabe O liegt bei 9^h (bei Ex. 6.7.2_B sind noch Reste auf 9^h erkennbar).
- Der Mittelteil der Mitra ist niedriger als die beiden äußeren Elemente.
- Der linke Turm ist gerade ausgearbeitet.

Stempel Nr. 6.8



Ex. 6.8.1_B



Ex. 6.8.2_H

Umschrift: +*(R*)A*T*I*S*P*O*NA

Merkmale: Wie Stempel Nr. 6.7, aber die Umschrift und Trennzeichen sind leicht versetzt.

-Die Umschrift endet auf NA, zwischen N und A sowie nach dem A wurde kein Trennzeichen angebracht

-Die Buchstaben N und A liegen enger beieinander.

-Der Buchstabe O steht bei 10^h.

-Der Buchstabe I vor 6^h ist fehlerhaft.

-Beim rechten der drei Brückenpfeiler erkennt man einen Stempelbruch.

-Der Schaft des Buchstaben P bei 8^h ist an der Unterkante zur Innenseite hin keilförmig verbreitert. Am oberen Ende des Schaftes ist an der Außenkante ein Sporn erkennbar

Stempel Nr. 6.9



Ex. 6.9.1_B

Umschrift: +*(R*)A*T*I*S*P*O*NA

Merkmale: Wie Stempel Nr. 6.7, aber die Umschrift und Trennzeichen sind leicht versetzt.

-Das Anfangskreuz der Legende ragt in den Wulstkreis

-Die Umschrift endet auf NA, zwischen den Buchstaben N und A sowie nach dem zweiten A der Legende wurde kein Trennzeichen angebracht

-Der Buchstabe T befindet sich hier im Schriftkreis in einer anderen Position als jener bei Stempel Nr. 6.7

-die beiden äußeren Elemente der Mitra sind höher als bei 6.7

Stempel Nr. 6.10



Ex. 6.10.1_B



Ex. 6.10.2_B

Umschrift: +***R*****A*****T***(Buchstabe unkenntlich) ***S*****O*****N*****A***

Merkmale:

- Die Umschrift endet mit dem Buchstaben A und einer Rosette.
- Das mittlere Element der Mitra ist niedriger als die beiden äußeren Elemente.
- Der linke Turm ist gerade.
- Der rechte Turm weist im unteren Bereich an der rechten Außenkante eine Wulst auf.
- Bei 10^h und 12^h ist beim Wulstkreis ein Stempelfehler erkennbar.
- Sehr rätselhaft ist der Buchstabe bei 6^h. Auf Ex. 6.10.1 sieht man zwei Schäfte, die sich zum unteren Ende hin keilförmig verbreitern

Stempel Nr. 6.11



Ex. 6.11.1_B



Ex. 6.11.2_H



Stempel Nr. 6.11

Umschrift: **+*R*A*T*I*P*O*(N*)A***

Merkmale:

- Die Legende endet mit dem Buchstaben A und einer Rosette.
- Der Buchstabe P berührt am unteren Ende des Schaftes den Wulstkreis, am oberen Ende ragt der Bogen etwas in den Verlauf des Perlkreises.
- Der linke Turm ist schief. An der linken Seite ist eine kleine Ausbuchtung zu erkennen.
- Die Brückenpfeiler berühren den Wulstkreis.

Stempel 6.12



Ex. 6.12.1_H



Ex. 6.12.2_B

Umschrift: +***R***(A)***T*****I*****P*****O*****N*****A***

Merkmale:

- Der Buchstabe S fehlt in der Legende. Stattdessen sieht man die Buchstabenkombination I*P*O*N
- Die Legende ähnelt jener von Stempel Nr. 6.11, jedoch ist bei Stempel Nr. 6.11 ein größerer Abstand zwischen dem Buchstaben P und der vorgelagerten Rosette gegeben als bei Nr. 6.11
- Der linke Turm ist schief

Stempel 6.13



Ex. 6.13.1_B



Ex. 6.13.2_B

Umschrift: +*R*A(*T*I*S)*P*O*N*

Merkmale:

- Die Legende endet auf N, auf der Innenseite des rechten Schaftes des N ist im oberen Bereich ein Fehler bei der Punze erkennbar (bei Ex. 6.13.2_B aufgrund des Doppelschlages zwar schwer, aber doch erkennbar)
- der linke Turm ist schief
- Die Bestandteile der Mitra sind gleich hoch und berühren den Wulstkreis

Stempel 6.14



Ex.
6.14.1_B

Umschrift: +*R*A*(T*I*)S P*O*N*A**

Merkmale:

- Die Legende endet mit zwei sechsblättrigen Rosetten
- Zwischen dem Buchstaben S bei 5^h und dem Buchstaben P auf 6^h wurde die sechsblättrige Rosette weggelassen
- der linke Turm ist gerade
- Die beiden äußeren Bestandteile der Mitra berühren den oberen Wulstkreis

Stempel 6.15



Ex. 6.15.1_H



Ex. 6.15.2_B

Umschrift: **+*R*A*T*I*S*P*O*N*A***

Merkmale:

- Die Legende endet mit dem Buchstaben A, der zwischen zwei sechsblättrigen Rosetten eingengt scheint
- Das Initiationskreuz ist etwas nach rechts versetzt
- der linke Turm ist gerade
- Die beiden äußeren Bestandteile der Mitra berühren den oberen Wulstkreis

Stempel 6.16



Ex. 6.16.1_B

Umschrift: **+*P*A*T*I*S*O*(unkenntlich)**

Merkmale:

- Die Legende beginnt mit einem P oder einem R dessen Cauda fehlt

Stempel Nr. 6.17



Ex. 6.17.1_B

Umschrift: +*R*A*T*I*P*S*O*(N*A*)

Merkmale:

- Die Buchstaben S und P sind vertauscht
- der linke Turm ist gerade dargestellt

Stempel Nr. 6.18



Ex. 6.18.1_?

Umschrift: +*R*A*(T*I*S*)P*O*N*A

Merkmale:

- hinter dem Buchstaben A befindet sich kein Schlussstern
- der linke Turm ist gerade dargestellt
- Der Buchstabe R hat eine besondere Form
- der Buchstabe I bei 5^h verfügt über einen dicken Schaft, der sich zur Schaftmitte hin keilförmig verjüngt

Stempel Nr. 6.19



Ex. 6.19.1_B

Umschrift: *R*A*(T*I*P*S*O*N)*A

Merkmale:

- Im Schriftkreis wurde das Initiationskreuz weggelassen
- der linke Turm ist gerade ausgefertigt

Exemplare, die keinem Stempel zugewiesen werden konnten

Nicht zuweisbare Exemplare mit geradem Turm deren Umschrift auf den Buchstaben A endet



Ex. 6.U.1_?



Ex. 6.U.2_B



Ex. 6.U.3_B



Ex. 6.U.4_B



Ex. 6.U.5_?



Ex. 6.U.6_H



Ex. 6.U.7_B



Ex. 6.U.8_?

Nicht zuweisbare Exemplare mit geradem Turm deren Umschrift auf den Buchstaben N endet



Ex. 6.U.9_B



Ex. 6.U.10_B



Ex. 6.U.12_B



Ex. 6.U.13.4_B

Nicht zuweisbare Exemplare mit geradem Turm und nicht erkennbarer Endung der Legende



Ex. 6.U.14_B



Ex. 6.U.15_?



Ex. 6.U.16_?



Ex. 6.U.17_H



Ex. 6.U.18_B



Ex. 6.U.19_B



Ex. 6.U.20_B



Ex. 6.U.21_B

Nicht zuweisbare Exemplare mit schiefem Turm, deren Legende mit dem Buchstaben A schließt



Ex. 6.U.22_H



Ex. 6.U.23_B



Ex. 6.U.24_H



Ex. 6.U.25_H



Ex. 6.U.26_B



Ex. 6.U.27_?



Ex. 6.U.28_H



Ex. 6.U.29_?



Ex. 6.U.30_?



Ex. 6.U.31_?



Ex. 6.U.32_B

Nicht zuweisbare Exemplare mit schiefem Turm, deren Legende mit dem Buchstaben N schließt



Ex. 6.U.33_B



Ex. 6.U.34_B



Ex. 6.U.35_B



Ex. 6.U.36_B

Nicht zuweisbare Exemplare mit schiefem Turm und unklarer Endung



Ex. 6.U.37_B



Ex. 6.U.38_B



Ex. 6.U.39_B



Ex. 6.U.40_B



Ex. 6.U.41_B



Ex. 6.U.42_B



Ex. 6.U.43_B



Ex. 6.U.44_B



Ex. 6.U.45_B



Ex. 6.U.46_B



Ex. 6.U.47_?

Nicht zuweisbare Exemplare deren Form und Endung der Legende nicht erkennbar ist



Ex. 6.U.48_B



Ex. 6.U.49_B



Ex. 6.U.50_B



Ex. 6.U.51.1_?

7.2.1.2 Conclusio

Die genauere Untersuchung der Schrift und der Aversstempel von Regensburg hat gezeigt, dass die Prägestätten von Regensburg und Eichstätt zumindest epigraphisch stark beeinflussten. Dies zeigt vor allem die Verwendung des A mit nach unten geknickten Mittelbalken sehr schön. In der Tatsache, dass die Legenden teilweise unvollständig und fehlerhaft sind, ist eine weitere Gemeinsamkeit zu Eichstätt gegeben. Es ist gut möglich, dass das zuständige Personal der Münzstätte nicht imstande war, den durch falsch in die Legende gesetzte Punzen fehlerhaft wiedergegebenen Stadtnamen als solchen zu erkennen. Diese Tatsache bietet einen hochspannenden Einblick in den (mangelhaften) Alphabetisierungsgrad des Münzstättenpersonals in einer der bedeutendsten Prägestätten des Heiligen Römischen Reiches im frühen 13. Jahrhundert.

Bei der Analyse der Aversstempel konnte vor allem die enorme Vielfalt an Aversstempeln aufgezeigt werden und dadurch die von der Forschung schon seit längeren bekannte Vielfalt an Umschriftvarianten auf eine noch umfangreichere Ebene ausgedehnt werden. Zudem konnte durch die Tatsache, dass die Stempel mit der Nummer 6.8, 6.11, 6.12 und 6.15 über herzogliche und bischöfliche Rückseiten verfügen und dadurch eine gemeinsame Werkstatt des Herzogs und Bischofs in Regensburg für den Anfang des 13. Jahrhunderts eindeutig am numismatischen Material belegt werden.

Dass die Regensburger Schriftpfennige mit Abstand auf die häufigste Exemplaranzahl der untersuchten Schriftpfennige kommen und die Stempel derart vielfältig sind lässt den Schluss zu, dass diese Typen zu einer hohen Ausprägung kamen. Es wäre entweder wäre eine längere Prägedauer denkbar, oder eine intensive Prägephase mit hohem Ausstoss die diese Vielfalt an Stempeln zu Folge hatte. In jedem Fall unterstreichen die Brückenpfennige durch ihre Vielfalt die wirtschaftliche Bedeutung Regensburgs als Handelszentrum des 13. Jahrhunderts.

7.3 Passau

Die nächste Station ist das Bistum Passau. Dessen Hauptort ist die gleichnamige Stadt Passau, die an der Mündung des Inn in die Donau strategisch besonders günstig liegt. Die Stadt war im 12. und 13. Jahrhundert (und darüber hinaus) ein wichtiger Umschlagplatz für das in Reichenhall geförderte Salz, welches über Inn und Donau flussabwärts befördert wurde¹⁶⁹. Seit Beginn des 13. Jahrhunderts erhöhten die Bischöfe von Passau sukzessive die Mauten und Zölle an Inn und Donau und steigerten dadurch ihren Gewinn im Salzhandel massiv¹⁷⁰. Laut Hans-Jörg Kellner (1920–2015) benötigte man für Mauten und Zölle Münzgeld, was sich positiv auf die Münzprägertätigkeit und Monetarisierung Passaus ausgewirkt hat¹⁷¹. Gerade im 13. Jahrhundert intensivierte sich der Fern- und Binnenhandel und es kam auch zu einer Belebung des heimischen Gewerbes¹⁷². Hinzu kamen strategisch wohlüberlegte Akquisitionen sowie Investitionen in die Infrastruktur. Im Jahr 1193 erwarb der Passauer Bischof die Herrschaft Niedernburg und hatte dadurch einen besseren Zugriff auf den Handelsweg nach Böhmen. Diese Verbindung wurde im 13. Jahrhundert zu einem Saumpfad durch den Böhmerwald nach Prachatic ausgebaut¹⁷³. All diese Maßnahmen führten dazu, dass nicht nur der Bischof, sondern auch einige als Kaufleute tätige Bürger Passaus zu erheblichem Wohlstand kamen. Dies führte im Jahr 1210 zu einem Aufstand der Bevölkerung, da anscheinend wohlhabende Bürger und die in Passau ansässige jüdische Gemeinde den Neid der Bevölkerung geweckt hatten¹⁷⁴.

Aus der Münzstätte Passau sind zwei Pfennige bekannt, welche Schrift tragen, diese sind

¹⁶⁹ Kellner, Passau, S. 18.

¹⁷⁰ Ebenda, S. 18.

¹⁷¹ Ebenda, S. 19.

¹⁷² Ebenda, S. 18.

¹⁷³ Ebenda, S. 19.

¹⁷⁴ Ebenda, S. 20.

Kellner Nr. 28 und der erst vor kurzem durch Johannes Hartner als schrifttragend identifizierte Kellner Nr. 17.

Beginnen wir zunächst mit Kellner Nr. 28. Rudolf Höfken von Hattingsheim (1861–1921) vermutete bereits 1898 einen Zusammenhang zwischen den oben schon behandelten Prägungen aus Regensburg und dem Passauer Schriftpfennig¹⁷⁵. Er verglich die Prägungen aus Regensburg und Passau jedoch epigraphisch nicht miteinander. Der erste große Unterschied zwischen den Ratispona-Pfennigen und Kellner Nr. 28 liegt im Motiv: Bei Kellner Nr. 28 erkennt man das *Agnus Dei* (Lamm Gottes) nach links mit einem geschulterten Kreuzstab. Interessant ist hier, dass Höfken das „Lamm“ ursprünglich als Widder beschrieb¹⁷⁶. Beim Betrachten der einzelnen Exemplare wird klar, wie er auf diese Idee kam: Das Ohr des Lammes scheint überdimensioniert groß und wirkt eingerollt, wie ein Widderhorn. Auf manchen Exemplaren kann man am oberen Ende des „Ohres“ eindeutig Zacken erkennen, siehe Abb. 43 oder Abb. 52), die durchaus für ein Widderhorn und gegen das Ohr eines Lammes sprechen¹⁷⁷. Am Revers ist eine löwenähnliche Fratze unter einem aus Adlerflügeln bestehenden Baldachin zu erkennen¹⁷⁸.



Abb. 42



Abb. 43



Abb. 44

Passau, Pfennig
 Datierung: ca. 1220 -1240
 Av.: +P*Λ*T*Λ*V*I*E*N*S*I*S
 Agnus Dei mit Widderhorn nach links mit Kreuzstab
 Rv.: Löwenkopf/Tierkopf/Fratze unter Baldachin
 Zitat: Kellner 28

¹⁷⁵ „Für die Umschrift scheinen die älteren Regensburger Pfennige mit R*A*T*I*S*P*O*N*A als Vorbild gedient zu haben“. Siehe: Rudolf von Höfken, Passauer Pfennige. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Münzkunde Oesterreichs und Bayerns. In: NZ, Bd. 30 (Wien 1898) S. 283–328, hier S. 289, Nr. 1.

¹⁷⁶ Ebenda, S. 289, Nr. 1.

¹⁷⁷ Laut Ferdinand Friedensburg wurde im Mittelalter auch das Lamm Gottes zum Teil mit Widderhörnern dargestellt. Siehe: Friedensburg, Symbolik, S. 302–303.

¹⁷⁸ Kellner, S. 110, Nr. 28.

Am Avers ist bei Kellner Nr. 28 die Umschrift **+*P*A*T*A*V*I*E*N*S*I*S** zu erkennen. In einem Auktionskatalog, der die Versteigerung der Sammlungen Buchenau und Heye am 11. Oktober 1909 dokumentiert findet sich eine Erwähnung von einem Lot Passauer Lammpfennigen, darunter „ein Expl. mit Schrift auf beiden Seiten“¹⁷⁹. Da die Pfennige im Tafelteil des Katalogs nicht abgebildet wurden, kann man jedoch keine Rückschlüsse mehr ziehen, wie dieser Pfennig ausgesehen hat. Es ist gut möglich, dass es sich hier um eine Doppelprägung handelte. Ein nennenswerter Unterschied zu den Schriftpfennigen aus Eichstätt und Regensburg liegt in den Trennzeichen von Passau, hier sieht man recht deutlich, dass die einzelnen Buchstaben durch kleine fünfstrahlige Sterne voneinander getrennt sind. In der Mitte der kleinen Sterne ist eine erhöht wirkende Kugel zu erkennen, von welcher die Strahlen der Sterne ausgehen. Die Trennzeichen sind neben dem Motiv ebenfalls ein relevanter Unterschied zu den Regensburger und Eichstätter Schrifttypen. Dort wurden nur fünf- oder sechsblättrige Rosetten verwendet.

Aber auch in der Gestaltung der Schrift gibt es massive Unterschiede zwischen Passau und Regensburg bzw. Eichstätt. Bei der Betrachtung von Legende und Münzbild von Kellner Nr. 28 fällt auf, dass der Beginn der Umschrift leicht versetzt ist. Das Anfangskreuz, welches die Legende einleitet, befindet sich im Bereich von 11^h. Der gesamte Habitus der Passauer Umschrift wirkt auf den ersten Blick eindeutig kapital¹⁸⁰, sehr schlicht und teilweise blockartig. Verjüngungen, Bogenschwellungen oder keilförmige Verbreiterungen sind die Ausnahme. Interessant ist vor allem, dass die Strichstärke der einzelnen Buchstabenkörper gleichbleibt, was den Buchstaben einen sehr klaren, schon fast geometrischen Anschein gibt. Der Buchstabe P ist sehr schlicht ausgearbeitet, bemerkenswert ist jedoch die gleichbleibende Schriftstärke beim Schaft, dessen unteres und oberes Ende im rechten Winkel zum Schaft abschließen (siehe Abb. 42 und 44 bei 1^h). Beim Bogen kann man keine Bogenschwellung erkennen. Ein wesentlicher Unterschied zu Regensburg in der Schriftgestaltung findet sich beim A von **+PATAVIENSIS**. Der Buchstabe A in der Umschrift von Kellner Nr. 28 verfügt über keinen Deckbalken und auch über keinen Mittelbalken (siehe Abb. 42 bei 2^h). Im Wesentlichen handelt es sich hier um ein V, welches auf den Kopf steht. Der Buchstabe A wirkt dadurch sehr einfach und steht in keinem Vergleich zum schön gefertigten Regensburger A mit seinem geknickten Deckbalken und Mittelbalken. Anhand dieses Buchstaben kann man postulieren, dass die Regensburger, Eichstätter und Passauer Typen nicht von derselben

¹⁷⁹ Adolph Cahn, Sammlungen Buchenau und Heye (Frankfurt am Main, Versteigerung am 11. Oktober 1909) S. 203, Los Nr. 3936.

¹⁸⁰ Mit Ausnahme des Buchstaben E der unzial dargestellt wurde.

Werkstatt geschaffen wurden, da wohl ein Stempelschneider keine solch massiven Unterschiede in der Schreibweise der Buchstaben produziert hätte. Ein Blick auf den Buchstaben T erhärtet den Verdacht: Das T wirkt im Gegensatz zum kunstvoll gestalteten T von Regensburg und Eichstätt sehr blockartig und weist keine Verzierungen auf (siehe Abb. 42 bei 2^h). Schaft und Deckbalken sind im Wesentlichen ein langer und kurzer rechteckiger Block. Der Buchstabe V weist ebenso keine Besonderheiten auf, außer dass die Strichstärke seiner Schäfte gleichbleibend ist (siehe Abb. 43 bei 5^h). Das I ist im Wesentlichen ein rechteckiger Schaft ohne jegliche Verzierung an den Enden wie etwa Gabelungen oder Sporen. Der Buchstabe E ist auf allen Exemplaren unzial dargestellt, er verfügt jedoch über keinen Abschlussstrich, ist also vorne offen. Auch der Buchstabe N ist sehr schlicht dargestellt, die Strichstärke der Schäfte und des Schrägschaftes unterscheiden sich zum Teil voneinander. Das erste und das zweite S verfügt über Bogenschwellungen. Diese Bogenschwellungen blähen den Buchstabenkörper so sehr auf, dass es fast so wirkt, als ob man zwei Halbkugeln nebeneinander geschoben hätte.

Der Typ wurde von Kellner aufgrund der (spärlichen) Fundvorkommen in die Jahre zwischen 1225 und 1240 datiert, da er in den Funden von Stierberg (KG Kirchbach, PB Rohrbach, OÖ) und Salzburg (SG Salzburg, SB) enthalten war. Der Fund von Stierberg wurde um 1235/1240 verborgen¹⁸¹, jener von Salzburg um 1290/1300¹⁸².

¹⁸¹ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 269, Fund Nr. 90; KENOM, FK/ING 101877.

¹⁸² Bernhard Koch, Ein mittelalterlicher Schatzfund aus der Stadt Salzburg. In: NZ, S. 45–60, hier S. 45. Für den Fundkomplex siehe auch: KENOM, FK/ING 101365.

7.3.1.1 Stempelanalyse der mir bekannten Exemplare von Kellner Nr. 28

Stempel Nr. 1



Abb. 45



Abb. 46



Abb. 47

Merkmale:

- Der Kreuzstab und das Kreuz gehen bündig ineinander über.
- Der Buchstabe T bei 2^h und der Buchstabe E bei 6^h berühren mit ihrer Unterkante den Wulstkreis.

Stempel Nr. 2



Abb. 48

Merkmale:

- Der Kreuzstab und das Kreuz gehen bündig ineinander über. Der Kreuzstab verjüngt sich zu seiner Mitte hin ein wenig.
- Zwischen den Initiationskreuz und dem Buchstaben P befindet sich kein Trennzeichen. Dies hat eine große Distanz von Kreuz und Buchstaben im Schriftkreis zur Folge.

Stempel Nr. 3



Abb. 49

- Der Kreuzstab und das Kreuz gehen bündig ineinander über.
- Der rechte Kreuzarm verläuft stark keilförmig zur Kreuzmitte
- Die Sterne im Bereich zwischen 5^h und 6^h wirken sind in unregelmäßigen Abständen zwischen den Buchstaben

angebracht worden

Stempel Nr. 4



Abb. 50

Merkmale:

-Der Kreuzstab und das Kreuz gehen bündig ineinander über, sind jedoch stärker ausgearbeitet als bei Stempel Nr. 1, Nr. 2 und Nr. 3.

-Bei der Darstellung der Buchstabenkörper wurden Sporen als Zierelement verwendet, was auf den anderen Stempeln von Kellner Nr. 28 nicht vorkommt. Diese Sporen sind besonders gut bei den Buchstaben S und N sichtbar. Über dem I kann man jedoch noch ein Gebilde erkennen, welches sich keilförmig zum Schaft hin verjüngt.

-Der Buchstabe S ist hier nicht wie bei den anderen Aversstempeln von Kellner Nr. 28 aufrecht, sondern bildet ein liegendes S. Dieses liegende S ist auf mittelalterlichen Prägungen nicht ungewöhnlich und kommt häufiger in Legenden vor.

-Der Buchstabe A ist auf diesem Stempel größer ausgearbeitet als bei den anderen Stempelvarianten, die Schäfte des A verbreitern sich zunehmend zum unteren Schaftende hin. An den unteren Enden der Schäfte und an der Spitze des A kann man zudem die oben erwähnten Sporen erkennen.

Stempel Nr. 5



Abb. 51



Abb. 52



Abb. 53

Merkmale:

- Der Kreuzstab und das Kreuz gehen auf der rechten Seite nicht bündig ineinander über
- Die Unterkante des Buchstaben S (bei 8^h) berührt den Wulstkreis

Stempel Nr. 6



Abb. 54



Abb. 55

Merkmale:

- Der Kreuzstab und das Kreuz gehen auf der rechten Seite nicht bündig ineinander über

- Der obere Kreuzbalken des Initiationskreuzes berührt den Rand des äußeren Zahnkreises.
- Am oberen Ende des Buchstaben P sieht man einen Stempelfehler
- Beim zweiten A in der Legende ist der linke Schaft mit einer größeren Strichstärke ausgearbeitet und kürzer als der rechte.

Stempel Nr. 7



Abb. 56

Merkmale:

- Der Kreuzstab und das Kreuz gehen auf der rechten Seite nicht bündig ineinander über, der obere Kreuzbalken wirkt leicht nach rechts versetzt und ist sehr dünn ausgearbeitet worden.
- Die Kreuzbalken des Initiationskreuzes auf 11^h sind unförmig und versetzt

7.3.1.2 Die Problematik einer epigraphischen Neuentdeckung: Kellner Nr. 17



Abb. 57

Passau, Pfennig
Datierung: 1190 -1215
Av.:+ **B A T A V/W** frontales Bischofshüftbild mit Krummstab
Zitat: Kellner Nr. 17

An dieser Stelle muss noch der zweite Passauer Schriftpfennig Erwähnung finden. Hierbei handelt es sich um einen Typ, welcher bis vor kurzem als schriftloser Typ im Katalog von Kellner gelistet wurde (siehe Abb. 57). Das von Johannes Hartner identifizierte Stück im Kunsthistorischen Museum bleibt zurzeit das einzig bekannte schrifttragende Stück.

Exemplare aus dem Oberhausmuseum Passau und der Staatlichen Münzsammlung München wurden eindeutig als schriftlos identifiziert.

Der Pfennig wurde von Kellner in die Jahre 1190–1215 datiert und weist also einen ähnlichen Prägezeitraum auf wie die Eichstätter und Regensburger Schriftpfennige. Das Münzbild zeigt einen frontale Bischofsdarstellung mit Mitra, Krummstab in der rechten Hand und Kirchengebäude in der Linken. Johannes Hartner entdeckte auf dem Stück ein Initiationskreuz und konnte nach dem Kreuz eine Legende erkennen. Die Legende beginnt mit einem schön sichtbaren B. Danach folgt aufgrund der Erhaltung des Exemplars schlecht sichtbares A, welches jedoch über keinen Mittelbalken verfügt und sich daher vollständig in die Machart des Passauer A einreicht. Der nächste Buchstabe ist ein gut sichtbares T, dessen Deckbalken in Halb-Sporen mündet, welche sich am unteren Ende des Deckbalkens befinden. Eine ähnliche Form des T konnte bereits beim Eichstätter Schriftpfennigen beobachtet werden, hier hätte man also eine minimale Gemeinsamkeit zwischen den Eichstätter und den Passauer Prägungen gefunden. Das T des Passauer Typs hat jedoch einen dünneren Schaft und

Deckbalken als jenes von Eichstätt. Nach dem T folgt wieder ein A, welches auch über keinen Mittelbalken und Deckbalken verfügt. Anschließend wird es sehr schwierig noch eindeutige Buchstabenformen zu erkennen. Anhand der eindeutig als BATA identifizierbaren Legende wäre ein W oder ein V am wahrscheinlichsten. Ein ähnliches Gebilde kann man erkennen, die Frage ist nur, ob es sich um ein W oder ein Zick-Zack Muster handelt, da das W aus drei miteinander verbundenen Zacken zu bestehen scheint.

7.3.1.3 Conclusio

Nach Betrachtung des Materials muss man zum Schluss kommen, dass eindeutige Gemeinsamkeiten weder im Münzbild, noch bei Trennzeichen und Buchstaben ausgemacht werden konnten. Die erste Stempelvariante von Kellner Nr. 28 zeigt völlig andere Buchstabenformen als man sie von der Eichstätt und Regensburger Prägung kennt. Die Buchstaben haben andere Proportionen und wirken gestauchter, ihre Form ist sehr einfach und blockartig ausgefertigt und sie weisen keine Verzierungen wie Gabelungen oder Sporen aus. Bei Stempel Nr. 4 gibt es zwar Sporen, jedoch passen hier die Buchstabenformen nicht zu jenen von Regensburg oder Eichstätt. Der Buchstabe I ist bei den Eichstätt und Regensburger Exemplaren an den Enden verdickt und gegabelt, bei der zweiten Passauer Stempelvariante behält der Schaft über die gesamte Länge die gleiche Stärke und an seinen Enden sind prägnante Sporen zu erkennen. Der Buchstabe N hat zudem auf keinem Regensburger Exemplar Sporen, was ihn auch von dem Passauer Stempel unterscheidet. Abschließend kann man sagen, dass die Idee einer gemeinsamen Werkstatt bei den Passauer, Eichstätt und Regensburgern nach Untersuchung der Punzen zurückzuweisen ist. Zudem sind vor allem die Trennzeichen zu nennen, in Passau sind es gut erkennbare fünfstrahlige und sechsstrahlige Sterne, bei Regensburg und Eichstätt fünf und sechsblättrige Rosetten. Das Münzbild, welches bei Eichstätt noch eindeutig Regensburger Vorbilder hatte, ist in Passau ein völlig anderes. Außer dem Buchstaben T bei Kellner Nr. 17, welcher über Sporen verfügt wie der Eichstätt Typ Emmerig Nr. 190, konnten keine Gemeinsamkeiten in der Gestaltung der Buchstaben festgestellt werden.

7.4 Enns

Die nächste wichtige Siedlung nach Passau abwärts der Donau war im frühen 13. Jahrhundert Enns. Die Stadt liegt im heutigen Bundesland Oberösterreich und war eine der ersten Münzstätten des Ostalpenraumes. Die Siedlung war wohl zunächst im Besitz des Bistums Passau, bevor sie in den Besitz der steierischen Otakare kam¹⁸³. Enns war für den Donauhandel ein strategisch wichtiger Punkt. Durch die Stromschnellen des Strudengaus war es notwendig, beim Warentransport die donauabwärts fahrenden Schiffe in Enns anzudocken und die Waren auf Wagen umzuladen¹⁸⁴. Die Fernhandelskaufleute aus Regensburg dominierten diesen Handel und transportierten Tuch aus Köln und Flandern¹⁸⁵ über Enns weiter nach Osten bis nach Ungarn und Kiew. Von Oberungarn kamen Barrensilber und Erzeugnisse wie Bienenwachs, Honig und Tierhäute, die von Ost nach West die Donau aufwärts in Karren transportiert wurden¹⁸⁶. Es ist daher nicht verwunderlich, dass vor allem die Handelsbeziehungen zwischen Regensburg und der Stadt Enns historisch gut fassbar sind. Die Fernhandelskaufleute aus Regensburg erhielten wichtige Privilegien: in der Ennser Marktordnung von 1191, die wahrscheinlich im Zuge von Verhandlungen mit einer Regensburger Gesandtschaft ausgestellt wurde¹⁸⁷, ist dies nachzulesen. So wird in Enns ein Regensburger Hansgraf eingesetzt. Dieser *comes Ratisponensis*¹⁸⁸ ging zusammen mit den Richtern von Enns an die Docks und stellte durch Befragung fest, welche Warenmengen ein Schiffer an Bord geladen hatte. Der Begriff Hansgraf leitet sich von der Regensburger Kaufmannschaft ab, die in der *Hans* organisiert war¹⁸⁹. Diese handelte vor allem mit Luxusgütern wie Gold, Silber, Pelzen, Wachs, Tuche, Wein und Gewürzen, ausgenommen waren Getreide und Salz, deren Handel außerhalb der *Hans* organisiert war. Der Hansgraf hatte also die Funktion eines Marktaufsehers und sein Amt existierte wohl als Gegengewicht zu den landesfürstlichen Beamten. Dies zeigt welche herausragende Stellung, die Regensburger Kaufleute in Enns genossen. Relevanter für die Münz- und Geldgeschichte sind die Erwähnungen von Maut- und Zollgebühren, da diese einen Einblick in den Monetarisierungsgrad des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts bieten. Laut Lohrmann spielten Tauschgeschäfte bei der Ennser Messe offenbar noch eine große Rolle, jedoch

¹⁸³ Lohrmann, Regensburger Kaufleute, S. 13.

¹⁸⁴ Ebenda, S. 16.

¹⁸⁵ In den Urkunden kommen auch vereinzelt Kölner oder Ulmer Kaufleute vor, diese betrieben aber laut Lohrmann ihre Geschäfte im Rahmen der Regensburger Organisationen. Siehe: Ebenda, S. 20.

¹⁸⁶ Ebenda, S. 18.

¹⁸⁷ Wahrscheinlich war der Grund der Ausstellung der Urkunde, dass sich die Regensburger im Fall eines Herrscherwechsels gegen höhere Gebühren absicherten, siehe: Ebenda, S. 18.

¹⁸⁸ Ein Hansgraf ist laut Lohrmann in Regensburg frühestens zwischen 1170 und 1184 nachzuweisen. Ebenda, S. 19.

¹⁸⁹ Jasmin Beer, Klemens Unger (Hg.), Kleine Regensburger Münzgeschichte. Münzen, Medaillen und Notgeld (Regenstauf 2016) S. 79.

entstanden durch den Tausch der unterschiedlichen Waren Defizite und Überschüsse, welche man mit Münzgeld und bei größeren Mengen mit Edelmetallbaren ausgleichen konnte¹⁹⁰. Münzgeld war primär für die Bezahlung von Zöllen, Marktgebühren und Strafgebühren vorgesehen¹⁹¹. Für das Zusammentreffen mehrerer Abgabekategorien war Enns durch die Donau und die Brücke über den Ennsfluss der ideale Punkt. Für die Kaufleute bedeutete dies hohe Belastungen, für den Landesherren jedoch stabile und lukrative Einnahmen¹⁹². Unter Herzog Leopold VI. (Hz. von Österreich 1198–1230, Hz. von Steier 1194–1230) wurde eine Urkunde ausgestellt, die einen wertvollen Einblick in den Geldverkehr von Enns bietet. In der sogenannten Markt- und Zollordnung Leopolds VI., die zwischen 1208 und 1212 datiert wird, ist davon die Rede, dass man mit umlaufenden Pfennigen zahlen dürfe und die Zahlung mit Passauer Pfennigen strikt verboten wurde:

*„Item in foro Anasi cum denariis ibidem currentibus vendatur et ematur, cum Pataviensibus nullatenus“*¹⁹³

Es fällt auf, dass Passauer Pfennige in der Urkunde explizit verboten werden, Regensburger Pfennige aber keine Erwähnung finden. Lohrmann vermutet hier einen Wirtschaftskrieg zwischen den Passauer Bischof und dem Landesfürsten, da in der Nähe von Enns Passauer Besitz lag, in dem wohl Passauer Pfennige gültig waren. Jedoch können die Passauer Pfennige auch von der Prägestätte selbst stammen. Passau war ebenfalls, wie oben schon besprochen wurde, eine wichtige Wegstation für Regensburger Kaufleute. Hier wechselten sie wahrscheinlich den Regensburger Pfennig in Passauer Pfennige, was erklären würde, warum man die Regensburger Pfennige nicht in der Urkunde erwähnte. Zudem kommen in den Münzfunden im Umkreis von Enns keine Regensburger Pfennige vor¹⁹⁴. Wenn es möglich gewesen wäre mit Regensburger Pfennigen in Enns zu zahlen, hätte man mehr Bodenfunde von Regensburgern.

Aus der Münzstätte Enns existieren zwei Schriftpfennige. Der Typ CNA Nr. B 102 wurde von

¹⁹⁰ Ebenda, S. 59.

¹⁹¹ Ebenda, S. 59.

¹⁹² Ebenda, S. 37.

¹⁹³ Übersetzung des Autors: „Auch auf dem Marktplatz von Enns soll mit den Pfennigen, die dort umlaufen, verkauft und gekauft werden, aber auf keinem Fall mit den Passauern“ Text aus: Herbert Knittler, Eine Markt- und Zollordnung Leopolds VI. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 85 (Wien 1977) S. 342–350, hier S. 350.

¹⁹⁴ Die bayerischen Prägungen finden vermehrt erst im Laufe des 13. Jahrhunderts ihren Weg in das heutige Oberösterreich. Siehe: Hartner, Einhorn und Vögel, S. 115f.

Bernhard Koch zwischen 1190 und 1210¹⁹⁵ datiert, CNA Nr. B 117 zwischen 1210 und 1230¹⁹⁶. Auch wenn man die Datierungen von Pfennigen aus dieser Zeit durchaus mit Vorsicht behandeln muss, da aufgrund der Fundlage nicht wirklich aussagekräftige Datierungen möglich sind, wird hier wieder eine gewisse zeitliche Nähe zum Jahr 1210 deutlich, was die Frage aufwirft, ob es hier Beeinflussung und Vorbilder aus Regensburg und Passau gab. Der Typ CNA B 102 war zudem auch im Fund von Petting enthalten, in dem auch die Regensburger Brückenpfennige und die Hartwig-Pfennige aus Eichstätt vorkamen¹⁹⁷.



Abb. 58

Hzm. Österreich, Pfennig, Enns
 Datierung: ca. 1190 -1210
 Av.: Hüftbild eines Engels nach rechts, in seiner Rechten hält er ein Kreuz
 Rv.: •M(•O•A•N•A)•S•V Senmurv n. r.
 Zitat: CNA Bd. 1, Typ B 102



Abb. 59

Hzm. Österreich, Pfennig, Enns
 Datierung: ca. 1210 -1220
 Av.: Greif oder Senmurv schreitet nach rechts und neigt seinen Kopf nach links
 Rv.: ANASENSI(S) MO(N) Senmurv n. r.
 Zitat: CNA Bd. 1, Typ B 117

Betrachtet man die erste der beiden Ennser Prägungen, so fällt auf, dass auch hier das Motiv ein anderes ist als bei Regensburg, Eichstätt und Passau. Man sieht bei CNA Nr. B 102, am Avers ein Engelsbrustbild, welches ein Kreuz in den Händen hält, und am Revers einen Senmurv, der von Bernhard Koch noch als drachenähnliches Tier beschrieben wurde. Der Senmurv ist ein Fabelwesen, welches öfter in der romanischen und byzantinischen Kunst verwendet wurde, beispielsweise auf Handwaschgefäßen¹⁹⁸. Die ältere numismatische Forschung sah in dem Wesen eine Ente oder einen Enterich, da die lateinische Bezeichnung der Ente (lat. anas) eine starke Ähnlichkeit zu dem Stadt- und Münztättnamen Enns aufweist¹⁹⁹. Am Revers ist die Umschrift •M•O•A•N•A•S•V auf den ersten Blick nicht leicht

¹⁹⁵ CNA, Bd. 1, S. 71, B 102.

¹⁹⁶ Ebenda, S. 73, B 117.

¹⁹⁷ Fischer, Fund von Petting, S. 74f.

¹⁹⁸ Siehe: Alexandra Hylla, Heinz Winter, Währungen im österreichischen Donauraum im 12. Jahrhundert. In: Geprägte Bilderwelten der Romanik. Münzkunst und Währungsräume zwischen Brixen und Prag (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte, Bd. 11 Bozen 2017) S. 267–296, hier 296.

¹⁹⁹ Friedensburg erwähnte die Verbindung zwischen Ente (lat. anas) und dem lateinischen Namen für Enns (Anasium) in seinem Werk, Luschin sprach von einem dargestellten Enterich. Für die etymologische Herleitung

zu erkennen. Die schlechte Ausprägung ist ein Charakteristikum der beiden Ennser Schriftpfennigtypen, denn bei beiden hat man neben der geringen Zahl an Exemplaren das Problem, ein Exemplar mit lesbarer Umschrift zu finden. Neben dem Motiv des Senmurvs begegnet uns in Enns auch eine zweite Neuheit: Als Trennzeichen zwischen den Buchstaben fungieren keine Rosetten oder Sternchen, sondern Kugeln. Die Verwendung von Kugeln als Buchstabentrennung kam bei den oben behandelten Schriftpfennigen von Regensburg, Eichstätt und Passau nicht vor. Auch bei der Bedeutung der Umschrift findet man bei Enns einen Unterschied zu den vorherigen Schriftpfennigen: Die Legende beschreibt diesmal eindeutig den Namen der Münzstätte. Das **•M•O** steht für Moneta, der Schriftzug **A•N•A•S•V** für Enns. Bei Regensburg und Passau war dieser direkte Verweis auf die Münzstätte nicht vorhanden, mit **RATISPONA** und **PATAVIENSIS** konnte auch schlicht der Stadtname gemeint sein. Joseph Fischer, der den Fund von Petting publizierte, sah das links geschlossene unziale M von Moneta fälschlich als OT (von Otakar) und wies den Pfennig daher Otakar IV. von Steier (Markgf. von Steier ab 1164, Hz. von Steier von 1180 bis 1192) zu²⁰⁰. Der Schriftzug ist auf den ersten Blick auf den vorliegenden Exemplaren nicht leicht zu erkennen, da man aufgrund der schlechten Ausprägung der Münzen nur ein O-förmiges Gebilde erkennen kann. Man kann nach genauer Betrachtung noch die Reste eines sich rechts neben dem „O“ befindenden Abstrichs erkennen.



Abb. 60

Hzm. Österreich, Pfennig, Enns
 Datierung: ca. 1190 -1210
 Av.: Hüftbild eines Engels nach rechts, in seiner Rechten hält er ein Kreuz
 Rv.: **•M(•O•A•N•A)•S•V** Senmurv n. r.
 Zitat: CNA Bd. 1, Typ B 102

Der Rest des Schriftzuges ist auf denen dem Autor zur Verfügung stehenden Exemplaren nicht

siehe: Friedensburg, Symbolik, S. 87; Für die Beschreibung von Luschin siehe: Luschin, Wiener Münzwesen, S. 41f, Nr. 7.

²⁰⁰ Fischer, Fund von Petting, S. 74f.

klar erkennbar. Lediglich das Ende der Legende, also die Buchstaben S und V sind gut sichtbar. Diese muten recht einfach an. Beim S kann man auf einem Stempel am Ende des unteren Bogens eine keilförmige Verbreiterung erkennen, die senkrecht abgeschnitten ist. Auch eine leichte Bogenschwellung ist erkennbar. Der Buchstabe V ist sehr schlicht und kapital dargestellt. Für eine fundierte epigraphische Analyse der Reversstempel sind die vorhandenen Exemplare zu schlecht ausgeprägt, um handfeste Aussagen treffen zu können. Jedoch kann man bei CNA Typ B 102 zwei Obergruppen unterscheiden. Die Stempel welche als Umschrift •M•O•A•N•A•S•V tragen und diejenigen Stempel, die eine Trugschrift zeigen, welche zwei sich abwechselnde Formen des A wiedergegeben wurde. Bei den Stempelvarianten mit Umschrift konnten durch das Gegenüberstellen von zwei Exemplaren eindeutig zwei unterschiedliche Stempel identifiziert werden. Bei Abb. 64 sieht man ein mit ausgeprägter Strichstärke dargestelltes liegendes S, bei Abb. 66 verfügt das S über eine sehr dünne Strichstärke. Auch die auf den Buchstaben S folgende Kugel ist kleiner als jene die auf das S von Abb. 64 folgt (vgl. mit Abb. 66 bei 9^h).



Abb. 61



Abb. 62



Abb. 63



Abb. 64



Abb. 65



Abb. 66

Möglicherweise könnte man auch Abb. 61 dem gleichen Reverstempel zuschreiben wie Abb. 66, da die Form des N auf dem Stück (siehe Abb. 61 bei 5^h) stark der des Buchstaben S bei Abb. 66 ähnelt. Gerade der für den Vergleich mit Regensburg, Eichstätt und Passau wichtige Buchstabe A ist auf den Stücken mit Legende leider nicht erkennbar. Aufgrund des Habitus der Buchstabenformen ist ein Stempelschnitt mehr als wahrscheinlich.



Abb. 67



Abb. 68



Abb. 69



Abb. 70



Abb. 71

Bei den Trugschrift-Exemplaren mit den sich abwechselnden Buchstaben A sieht man ein flachgedecktes A mit Mittelbalken, der zwar nicht nach unten eingeknickt ist, aber eine Wölbung aufweist (siehe Abb. 67 bis 71). Das zweite A in der Legende handelt es sich um ein A mit zwei gebogenen Schäften, deren Ausläufe am oberen Ende eine Gabelung erzeugen. Eine Ähnlichkeit der Buchstabenformen zu den A von Regensburg und Eichstätt ist jedoch wirklich erkennbar. Erwähnenswert ist auf jeden Fall, dass die beiden Formen des A kopfstehend sind.

Der zweite Schriftpfennig der Münzstätte Enns ist der Typ CNA Nr. B 117 mit der Umschrift **ANASENSIS MON**. Hier sieht man am Avers und Revers wie beim Typ CNA Nr. B 102 einen Senmurv. Anders als bei CNA Nr. B 102 kann man hier jedoch die Umschrift am Revers besser erkennen und gerade dieser Typ zeichnet sich durch eine Variation an verschiedenen Buchstabenformen aus. Es kommen hier keine Trennzeichen vor, eine Tatsache, die bis jetzt auf keinen besprochenen Schriftpfennig zutraf.



Abb. 72

Hzm. Österreich, Pfennig, Enns
 Datierung: ca. 1210 -1220
 Av.: Greif oder Senmurv schreitet nach rechts und
 neigt seinen Kopf nach links
 Rv.: **ANASENSI(S) MO(N)** Senmurv n. r.
 Zitat: CNA Bd. 1, Typ B 117

Vom Buchstaben A erkennt man bei manchen Exemplaren einen Mittelbalken (Abb. 72 bei 2^h). Auf den Buchstaben A folgt ein sehr kunstvoll verziertes N, welches über einen Bogen verfügt, der den Buchstaben auf den ersten Blick eher wie ein D wirken lässt. Jedoch ist im unteren Bereich des Buchstabens gut zu erkennen, dass Bogen und Schaft nicht miteinander verbunden sind. Links vom Schaft wurde eine Verzierung angebracht, die an zwei kleine Schleifchen erinnert (siehe Abb. 72 bei 2^h).

Weitaus interessanter ist der folgende Buchstabe, hierbei handelt es sich wieder um ein A, jedoch ist dieses im Vergleich zu jenem am Anfang der Legende besser zu erkennen. Das A verfügt hier über einen Mittelbalken und einen Deckbalken. Besonders interessant ist der Mittelbalken, dieser wirkt wie ein in Richtung zur Unterkante des Buchstabens hängender Bogen. Ob es sich beim Deckbalken tatsächlich um einen Deckbalken handelt und nicht um Sporen ist schwer zu sagen. Der Buchstabe S verfügt über eine Bogenschwellung und verbreitert sich keilförmig zu den Enden hin (siehe Abb. 73 bei 3^h). Die Buchstaben I und E kann man oft nicht eindeutig erkennen, sichtbar ist nur ein gekrümmter Strich, welcher höchstwahrscheinlich ein I darstellen soll. Interessant ist der Buchstabe N, da er wie die vierte Stempelvariante von Passau über Sporen verfügt (siehe Abb. 50). Doch hier hat man nur teilweise eine Übereinstimmung mit der Passauer Buchstabenform. Außer diese bei diesem sehr ähnlichen Fall gibt es jedoch bei der Schriftgestaltung keine eindeutige Übereinstimmung mit Passau, Regensburg oder Eichstätt.



Abb. 73



Abb. 74



Abb. 75

Vom Buchstaben I sieht man nur den unteren Buchstabenrand, der mit einem Halbsporn versehen zu sein scheint. Hier hätte man unter Umständen eine Ähnlichkeit zu Eichstätt, wo auch der Buchstaben I mit Häkchen vorkam. Beim nächsten Buchstaben sieht man das typische links geschlossene unziale M, welches bei CNA Nr. B 102 so schwer zu erkennen war. Auf dem Exemplar von Nr. B 117 wirkt das unziale M sehr rundlich und man kann sogar den nach innen gekehrtem Abstrich auf der rechten Seite gut erkennen (siehe Abb. 73 bei 9^h).

7.4.1.1 Stempelanalyse der mir bekannten Exemplare von CNA Nr. B 117

Anders als bei CNA Nr. B 102 kann man bei CNA Nr. B 117 trotz weniger Exemplare Unterschiede bei den Reversstempeln mit Umschrift festmachen. Bei vier vorliegenden Exemplaren konnten drei unterschiedliche Stempel identifiziert werden, was einen gewissen Eindruck über die (ursprüngliche) Vielfalt der Reversstempel dieses Typs gibt.

Stempel Nr. 1



Abb. 76

Merkmale:

- Der Buchstabe E auf 4^h ist nicht als solcher erkennbar. Anders als bei Stempel Nr. 2 und Nr. 3 wirkt der Buchstabe nicht unzial und eher wie ein I.
- am Hinterkopf des Senmurvs ist eine abstehende Feder oder ein abstegehendes Ohr zu erkennen

Stempel Nr. 2



Abb. 77



Abb. 78

Merkmale:

- Der Buchstabe E auf 4^h ist unzial dargestellt

-Der Hinterkopf des Senmurvs ist rund und verfügt über kein abstehendes Ohr oder eine Feder

Stempel Nr. 3



Abb. 79

Merkmale:

- Das zweite A in der Legende bei 3^h wirkt eher wie ein unziales N. Anders als bei Stempel Nr. 1 und Nr. 2 ist hier ein Bogen mit Bogenschwellung zu erkennen

8 Schrift und Herrschaft

8.1 Schrift und Herrschernamen

Der Name des Prägeherrn bietet für die numismatische Forschung seit jeher einen wichtigen Anhaltspunkt für die Datierung von Münzen. Da die Regierungsdaten von Herrschern in der Regel der Forschung bekannt sind, kann man hierdurch den Prägezeitraum der Münze bestimmen, was zum Teil auch für die Datierung von Hortfunden von großer Bedeutung sein kann. Der Zeitraum der Regentschaft ist in den meisten Fällen die Zeitebene, auf der man zwangsweise verweilen muss, sofern man nur den Herrschernamen auf dem Stück zur Verfügung hat. Der Herrschernamen allein gibt nur über die Regierungszeit Auskunft, der

Prägezeitpunkt innerhalb der Herrschaft ist jedoch ohne zusätzliche Anhaltspunkte in den meisten Fällen nicht einwandfrei zu eruieren. Kommt der Name jedoch in Kombination mit zusätzlicher Information vor (z. B. mit einem Wappen), kann man Schriftpfennige zum Teil auf wenige Jahre genau datieren und sich dem exakten Prägezeitpunkt tatsächlich annähern. Ein Schriftpfennig braucht zudem nicht zwangsweise den Namen des Münzherrn zu nennen, um die Prägung einem Regenten zuschreiben zu können. Ein Wort in Kombination mit einer bestimmten Darstellungsart des Herrschers kann beispielsweise schon ausreichen, um einen schrifttragenden Pfennig mit einem historischen Ereignis in Verbindung zu bringen und die Prägung so genauer datieren zu können.

Im Folgenden werden nun die Schriftpfennige mit ausgeschriebenen Herrschernamen der Münzstätten des Wiener und Grazer Pfennigs vorgestellt und ihre traditionelle Datierung und Kontextualisierung in der numismatischen Forschung kritisch diskutiert. Dem Konzept dieser Arbeit folgend, werden die Legenden der Schriftpfennige epigraphisch analysiert. Zudem wird ein epigraphischer Vergleich mit den (möglichen) Vorbildern der Schriftpfennige angestrebt. Diese Vorbilder der österreichisch-steirischen Schriftpfennige stammen meist aus anderen Regionen, wie viele der folgenden Beispiele aufzeigen werden. Das Grundgerüst des ersten Kapitels, welches eine Wanderung der Idee Schrift aus einer Region in eine andere aufgezeigt hat, erweist sich auch bei den Schriftpfennigen mit Herrschernamen als bestmöglicher Zugang, um epigraphische Prägungen besser verstehen zu können.

Da die Schriftpfennige Leopolds VI. (Herzog von Österreich 1198–1230, Herzog von Steier 1194–1230) von der modernen Forschung nicht mehr nach Graz, sondern aufgrund ihrer Friesacher Machart nach Pettau oder Rann gelegt werden²⁰¹, ist Friedrich II. der Streitbare (Hz. 1230–1246) der erste Herrscher, dessen Schriftpfennige hier behandelt werden. Im Anschluss folgen chronologisch die Regenten der Herzogtümer Österreich und Steier bis Rudolf I. von Habsburg (Kg. 1273–1291). Wie Susanne Sauer richtig anmerkt, verschwanden ab Rudolf I. von Habsburg vollständig ausgeschriebene Herrschernamen auf den Schriftpfennigen und wurden durch den Anfangsbuchstaben des Taufnamens und/oder den ersten Buchstaben des Titels ersetzt. Mit diesem Phänomen setzt sich das letzte Kapitel dieser Arbeit auseinander.

²⁰¹ Sauer, Grazer Pfennig, S. 124, Nr. B 1 und B 2.

8.2 Die vier Schriftpfennige Friedrichs II. des Streitbaren (Herzog von Österreich und Steier 1230-1246)

Nach dem Tod Leopolds VI. übernahm sein jüngster noch lebender Sohn Friedrich II. die Herrschaft in beiden Herzogtümern. Zu Beginn seiner Regentschaft 1230–1231 sah dieser sich mit einem Aufstand seiner Ministerialen konfrontiert, der von Heinrich II. (gest. 1233) und Hadmar III. von Kuenring (geb. um 1185, gest. 1231) angeführt wurde²⁰². Der junge Herzog schlug den Aufstand mit äußerster Brutalität nieder und belagerte die Stammburgen der Kuenringer, Dürnstein, Aggstein und Weitra. Hadmar III. starb im Laufe der Kämpfe, sein Bruder Heinrich versöhnte sich daraufhin mit dem Herzog. Trotz der Niederschlagung des Aufstandes war diese frühe Phase laut dem Mediävisten Georg Scheibelreiter beispielhaft für die Herrschaft Friedrichs II.: geordnete und halbwegs gesicherte Verhältnisse sollten sich nie wirklich unter seiner Herrschaft einstellen²⁰³.

Aus der Regentschaft von Herzog Friedrich II. sind zwei Schriftpfennige bekannt, diese wurden von Bernhard Koch (1920–1998) als Wiener Pfennige CNA Nr. B 141 und Nr. B 142 identifiziert, aber keiner der drei Münzstätten des Wiener Pfennigs (Wien, Enns, Wiener Neustadt) zugelegt²⁰⁴. Die beiden Pfennigtypen sind interessanterweise in den gleichen Hortfunden vertreten. So kommen die beiden Prägungen mit Herzogsnamen in den Horten von Niederranna (KG Hofkirchen im Mühlkreis, PB Rohrbach, OÖ)²⁰⁵, Pernhofen (KG Laa an der Thaya, PB Mistelbach, NÖ)²⁰⁶ und Melk (SG Melk, PB Melk, NÖ)²⁰⁷ vor (Siehe: Tabelle 4).

Hortfund	Verbergung lt. Koch	Anzahl Nr. B 141	Anzahl Nr. B 142
Niederranna	gegen 1250	7 Ex.	9 Ex.
Pernhofen	um 1250	35 Ex.	4 Ex.
Melk	Mitte 13. Jh.	1 Ex.	1 Ex.

Tabelle 4

Der Verbergungszeitpunkt aller drei genannten Hortfunde wurde im CNA von Bernhard Koch

²⁰² Georg Scheibelreiter, *Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren* (Wien 2010), S. 311–312.

²⁰³ Ebenda, S. 311–312.

²⁰⁴ CNA, Bd. 1, S. 76, Nr. B 141 und Nr. B 142.

²⁰⁵ Für die Anzahl der Exemplare und den Verbergungszeitpunkt siehe: Ebenda, S. 91 und S. 400.

²⁰⁶ Für die Anzahl der Exemplare und den Verbergungszeitpunkt siehe: Ebenda, S. 91 und S. 400.

²⁰⁷ Für die Anzahl der Exemplare und den Verbergungszeitpunkt siehe: Ebenda, S. 91 und S. 401; Nr. B 141 war zudem noch im Hort von Kopčany (heutige Slowakei) enthalten, der ebenfalls um die Mitte des 13. Jahrhunderts verborgen wurde. Siehe: Ebenda, S. 401.

um 1250, also im Bereich der Jahrhundertmitte, verortet²⁰⁸. Diese Gemeinsamkeiten in Fundvorkommen und Umschrift machen einen epigraphischen Vergleich der Umschriften zwingend notwendig. Ein Vergleich wurde in dieser Arbeit versucht, scheiterte jedoch vor allem an der Seltenheit des Schriftpfennigs CNA Nr. B 142 und dessen meist schlecht erkennbarer Legende.

Der im CNA als Nr. B 141 gelistete Pfennig trägt die Umschrift **+DVX•FRIDERICVS•** (Siehe Abb. 81–83) und verfügt über eine Neuerung, die für die Schriftpfennige des Ostalpenraumes im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts wegweisend sein wird. Auf den Schriftpfennigen des frühen 13. Jahrhunderts aus dem Donauraum (namentlich Regensburg, Passau und Enns)²⁰⁹ wurden die einzelnen Buchstaben noch durch Trennzeichen separiert. Auf dem Schriftpfennig von Herzog Friedrich II. sieht man bereits eine Worttrennung durch Kugeln (Abb. 81–83). Diese Worttrennung durch Kugeln wird sich im Laufe des 13. Jahrhunderts sukzessive auf Schriftpfennigen durchsetzen.



Abb. 81



Abb. 82



Abb. 83

Pfennig, Mzst. Wien, Enns oder Wiener Neustadt
 Av.: **+DVX • FRIDERICVS •** Brustbild des Herzogs im Profil n. l.
 mit Schwert in seiner Rechten
 Rv.: Einhorn n. r. das nach links blickt, über den Horn ein Kreuz
 Zitat: CNA, Nr. B 142

Bei genauer Betrachtung erkennt man noch die Einflüsse der älteren Schriftpfennige des Donauraumes: Die Abstände zwischen den Buchstaben liegen weit auseinander, und erinnern hierdurch an die oben besprochenen Prägungen aus Regensburg, Eichstätt, Enns und Passau. Dies ist besonders im Bereich des DVX-Titels auf 1^h (Siehe Abb. 81 und Abb. 82) gut erkennbar. Es macht den Eindruck, als ob die Trennzeichen zwischen den Buchstaben

²⁰⁸ Ebenda, S. 400f.

²⁰⁹ Siehe: Kapitel Schrift und Handel,

weggelassen wurden, der Platz, den sie ursprünglich eingenommen hatten, aber bewusst freigehalten worden sei. Kommen wir nun zur Legendenbeschreibung und zum Münzbild. Die Buchstaben der Umschrift weisen keine Verzierungen in Form von Sporen auf. Der Buchstabe D weist keine nennenswerten Besonderheiten auf. Die Schäfte des V verzüngen sich minimal zur Spitze hin (Abb. 81 auf 1^h bis 2^h). Das X ist kapital ausgearbeitet²¹⁰ und verfügt über zwei gekreuzte Schrägschäfte. Am unteren Rechtsschrägschaft des X ist ein Halbnodus²¹¹ zu erkennen (Abb. 81). Dieser „Knoten“ könnte aber auch auf einen Stempelbruch zurückzuführen sein. Beim Buchstaben F kann man nur mit Sicherheit sagen, dass der Buchstabe in seiner kapitalen Form wiedergegeben wurde. Der Buchstabe R weist keine nennenswerten Besonderheiten auf. Die Strichstärke des unteren Schaftes und der Cauda ist gleichbleibend (bei 82 auf 5^h, sowie bei Abb. 83 auf 7^h). Das erste I in der Umschrift hat minimale Verbeerungen am oberen und unteren Schaftende (Abb. 82 bei 5^h), beim zweiten I ist die Strichstärke jedoch gleichbleibend (Abb. 83 auf 8^h). Der Buchstabe E wurde in seiner unzialen Form dargestellt und ist geschlossen. Ob hier Punzen verwendet wurden oder die Buchstaben in den Stempel geschnitten wurden, ist schwer zu sagen und nicht eindeutig zu eruieren. Obwohl der Schrifttyp sehr selten ist und viele Stücke Randausbrüche aufweisen (was die epigraphische Analyse schwierig macht), wurde anscheinend eine Vielzahl an Stempeln verwendet. Dies erkennt man vor allem beim Initiationskreuz, welches auf manchen Exemplaren die Form eines Tatzen-Kreuzes hat (Abb. 81), sich auf anderen Exemplaren aber nur aus zwei rechtwinklig abschließenden Balken mit gleichbleibender Strichstärke zusammensetzt (Abb. 83).

Auf dem Stück ist der Herzog im Profil nach rechts dargestellt. In seiner rechten Hand hält er ein Schwert vor dem Körper. Ob er eine Rüstung oder ein Gewand trägt, ist nicht eindeutig zu sagen, auch seine Kopfbedeckung gibt Rätsel auf. Wenn man diese rundliche Kopfbedeckung mit bayerischen Herzogsdarstellungen vergleicht, finden sich ähnliche Darstellungen auf einer Typengruppe von Regensburger Pfennigen, die von Hubert Emmerig um 1210 datiert werden²¹². Durchaus könnte der Herzog auf dem Wiener Pfennig als Gewappneter mit Schwert und Hirnhaube (Abb. 84) dargestellt worden sein²¹³.

²¹⁰ Es existieren auch geschwungene Formen des Buchstaben X, bei denen einer oder beide Schrägschäfte geschwungen sind. Siehe: Deutsche Inschriften, S. 44.

²¹¹ Ein Halbnodus ist ein Knoten, der nur an einer Seite des Schaftes angebracht wurde. Siehe: Ebenda, S. 71.

²¹² Hier sieht man den Herzog frontal, mit eben jener rundlichen Kopfbedeckung, Schwert und Fahnenlanze. Siehe: Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 173–174, Nr. 171, 172, 174 und 175.

²¹³ Die runde Form erinnert an eine militärische Modeerscheinung des 13. Jahrhunderts: die sogenannte *cervelière* (vom franz. Cerveaux = Gehirn) oder Hirnhaube. Für die Hirnhaube siehe: Ortwin Gamber, Hirnhaube. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 5, Spalte 34–35; in der Maciejowski-Bibel die um 1250 (also in der Zeit Friedrichs des Streitbaren) entstand, finden sich ebenfalls Darstellungen dieser Helmform. Für die



Abb. 84: Darstellung von zwei Gewappneten mit Hirnhäube im Gefolge des Burggrafen von Regensburg. Der Ausschnitt stammt aus dem Codex Manesse, der Ende des 13. Jahrhunderts/Anfang des 14. Jahrhunderts entstand. Das Schwert und die beratenden Gesten zeichnen die beiden als Ministerialen des Burggrafen aus.

Im Vergleich einfach zu interpretieren ist das Schwert in seiner Rechten. Ein Schwert stellte in der fürstlichen Ikonographie ein Machtsymbol dar und repräsentierte die richterliche Gewalt über Land und Untertanen²¹⁴. Schwert und Fahnenlanze waren typische Bestandteile der herzoglichen und landesherrlichen Ikonographie und kamen auch auf den herzoglichen Pfennigen von Regensburg des 13. Jahrhunderts häufig vor²¹⁵. Die Fahnenlanze symbolisierte das vom Kaiser vergebene Herzogtum²¹⁶. Die Gestaltungsweise des Gesichtes bei CNA Nr. B 141 ist sehr interessant, da hierdurch eindeutige Vorbilder für diesen Typ ausfindig gemacht werden konnten. Das Auge des Herzogs wurde überproportional mandelförmig und mit sichtbarer Pupille dargestellt (siehe Abb. 85). Diese Augenform ist im 13. Jahrhundert im Ostalpenraum und Bayern unüblich, da Augen bei Tieren, Menschen und Ungeheuern in der Regel als rundliche Knopfaugen dargestellt wurden. Die mandelförmige Darstellung des Auges sieht man auch bei Prägungen der Reichsmünzstätte Nürnberg auf denen Kaiser

Maciejowski-Bibel siehe: The Morgan Library & Museum, Objekt Nr. MS M 638, fol. 10r. Online unter: The Morgan Library & Museum, [158530v_0020.jpg \(1941×2500\) \(themorgan.org\)](https://www.themorgan.org/158530v_0020.jpg) (21.12.2022).

²¹⁴ Es symbolisierte primär Herrschaft (*potestas gladii*) und richterliche Gewalt. Das Schwert stand nicht nur für die von Gott delegierte hoheitliche Gewalt, sondern galt auch als Statussymbol (*cingulum militae*) mit öffentlicher und privat-rechtlicher Bedeutung. Das Schwert repräsentierte die vollstreckende richterliche Gewalt im Gegensatz zum Stab/Zepher, die Symbole verurteilender Gewalt waren. Die Übergabe von Schwertern symbolisierte im Mittelalter meist auch den Transfer von Herrschaftsrechten mit Konsequenzen für Land und Leute. Siehe: Gernot Kocher, Schwert II. Rechtssymbolik; Ursula Nilgen, Schwert III. Ikonographie. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, Spalte 1644–1647, hier Spalte 1644 und 1645.

²¹⁵ So auch auf den angesprochenen bayerischen Typen. Siehe: Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 173–174, Nr. 171, 172, 174 und 175.

²¹⁶ Fahnenlanzen hatten bei der Darstellung eines Landesfürsten im Wesentlichen zwei ikonographische Bedeutungen. Sie zeichneten den Fürsten als obersten Lehenherrn und gleichzeitig als obersten militärischen Befehlshaber aus. Siehe: Ottfried Neubecker, Fahne. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (München 1989) Spalte 228–229, hier Spalte 228.

Friedrich II. (Kg. 1212–1250, Ks. 1220–1250) dargestellt wurde²¹⁷. Der Kopf des Staufers ist auch hier im Profil nach rechts gerichtet. Man beachte die starke Ähnlichkeit der Augenform sowie die Grundidee der Profildarstellung des Herrschers mit Attributen in der rechten Hand und auf dem Kopf.

Friedrich II. der Streitbare



Abb. 85

Pfennig, Mzst. **Wien**
 Datierung: 1230 –1246
 Zitat: CNA, Nr. B 141

Kaiser Friedrich II.



Abb. 86

Pfennig, Mzst. **Nürnberg**
 Datierung: ca. 1245 –1250
 Zitat: Erlanger, Nr. 76



Abb. 87

Pfennig, Mzst. **Nürnberg**
 Datierung: ca. 1245 –1250
 Zitat: Erlanger, Nr. 71

Der Kaiser trägt anstatt einer Hirnhaube eine Krone und in seiner Rechten ein Kreuzzepter (Abb. 86)²¹⁸. Auf einem anderen Typ hält er ein Lilienzepter vor sich (Abb. 87)²¹⁹. Die Nürnberger Typen Erlanger Nr. 71, Nr. 76 und Nr. 77 sind jedoch an-epigraph, also schriftlos. Die Typenreihe wurde von Herbert Erlanger (1905–1988) in die Jahre von 1245 bis 1250 datiert, also in die späten Regierungsjahre Kaiser Friedrichs II. Die mit Abstand größte Zahl dieser Typengruppe war im Fund von Hersbruck enthalten, der laut Hubert Emmerig zwischen 1260 und 1270 verborgen wurde²²⁰. Das Motiv aus der Reichsmünzstätte wurde auch von anderen Münzständen imitiert. So gibt es einen Bamberger Pfennig (und Hälbling), der die Nürnberger Prägungen zum Vorbild hatte und von Herbert Erlanger, Heinrich Buchenau (1862–1932) und Wolfgang Krug Bischof Heinrich I. von Bilversheim (Bf. 1242–1257) zugelegt wurde²²¹. Der numismatischen Forschung ist die Vorbildwirkung dieser Münzen aus

²¹⁷ Herbert Erlanger, die Reichsmünzstätte in Nürnberg (Nürnberger Forschungen, Bd. 22, Nürnberg 1979) S. 146–147, Nr. 71, 76 und 77.

²¹⁸ Ebenda, S. 147, Nr. 76 und 77.

²¹⁹ Ebenda, S. 146, Nr. 71.

²²⁰ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 278, Fund Nr. 136.

²²¹ Am Revers der Bamberger Typen ist klar ein Bischof zu erkennen. Erlanger vermutete, auf Buchenau aufbauend, eine Imitation der Prägung durch Bischof Heinrich I. von Bilversheim (Bf. 1242–1257) und sah darin eine Stütze seiner Datierung, die er wohl vor allem auf den Fund von Hersbruck aufbaute. Siehe: Erlanger, Reichsmünzstätte, S. 147; Krug folgte dieser Ansicht und nahm die Typen in seinen Katalog auf. Für die

der Reichsmünzstätte Nürnberg für die Prägungen des Ostalpenraumes schon länger bekannt gewesen. Bereits in den MÖNG von 1949 und 1950 wurde der Typ CNA Nr. C b 25²²² auch aufgrund der Profildarstellung und der Attribute mit den Prägungen der Münzstätte Nürnberg in Verbindung gebracht²²³. Der ursprüngliche Aufsatz von Marianne Grubinger (1877–1964) und Fritz Mayereder (keine Lebensdaten bekannt) wurde durch einen Aufsatz von Egon Baumgartner (1895–1951) ergänzt, der diese Idee übernahm und teilte²²⁴. Man erkannte hier aber nur die Ähnlichkeit des Typs CNA Nr. C b 25 mit den Nürnberger Prägungen (wohl aufgrund der Attribute Krone und Zepter), die Vorbildwirkung der Reichsmünzstätte für den Schriftpfennig CNA Nr. B 141 von Herzog Friedrich II. dem Streitbaren wurde nicht erkannt. Die Artikel in den MÖNG zeigen aber, dass eine Imitation von Nürnberger Prägungen kein absolutes Novum in der numismatischen Forschung Österreichs ist und zu diesem Thema bereits einschlägige Aufsätze existieren. Der Typ CNA Nr. C b 25 wurde von Bernhard Koch der Münzstätte St. Veit zugelegt und in die Zeit der zweiten Reichsverwaltung, also zwischen 1246 und 1251 datiert²²⁵. Baumgartner datierte den St. Veiter Typ in die Zeit der zweiten Reichsverwaltung zwischen 1246 und 1251²²⁶, also in nahezu den gleichen Zeitraum, in welchen Erlanger die verwandten Prägungen Kaiser Friedrichs II. datierte. Die Nürnberger Typen waren also nachweislich Vorbild für Bamberger und Kärntner Prägungen, darum ist auch eine Übernahme des Motivs in einer Münzstätte des Wiener Pfennigs und eine Anpassung an Attribute der herzoglichen Ikonographie nicht von der Hand zu weisen²²⁷. Die Frage ist nun, wie der Wiener Schriftpfennig Friedrichs des Streitbaren, CNA Nr. B 141, zu datieren ist. Susanne Sauer äußerte in Ihrer Dissertation zum Grazer Pfennig eine Hypothese über (Grazer) Schriftpfennige, die einen Herrschernamen tragen: Laut Sauer sind Pfennigtypen mit Herrschernennung aufgrund ihrer geringen Typenzahl meist Anfangsgepräge einer Regentschaft gewesen²²⁸. Im Fall Friedrichs wären dies also die frühen

Bamberger Prägungen siehe: Wolfgang Krug, Die Münzen des Hochstifts Bamberg (Stuttgart 1999) S. 73, Nr. 81 und Nr. 82.

²²² Siehe: CNA, S. 138, Nr. C b 25.

²²³ Egon Baumgartner, Zum Münzfund von Pöls. In: MÖNG, Bd. 6 (Wien 1949/1950) S. 109–114.

²²⁴ Baumgartner verglich den im Fund von Pöls enthaltenen Typ CNA, Nr. C b 25 mit den Nürnberger Prägungen und merkte an, dass Marianne Grubinger schon Ähnlichkeiten zu Nürnberger Typen aufgefallen seien. Die Prägungen beziehen sich jedoch aus Sicht des Autors nur auf den Typ, der in Pöls gefunden wurde. Siehe: Marianne Grubinger, Fritz Mayereder, Fundvorkommen der in Pöls vertretenen Pfennige Friesacher Schlages. In: MÖNG, Bd. 6 (Wien 1949/1950) S. 51–55.

²²⁵ CNA, Bd. 1, S. 138, C b 25.

²²⁶ Baumgartner, Pöls. In: MÖNG, Bd. 6, S. 109–114, hier S. 111.

²²⁷ Dass eine herzogliche Münzstätte Ideen von einer kaiserlichen Prägung übernahm, scheint sehr viel wahrscheinlicher, als umgekehrt.

²²⁸ Sauer geht davon aus, dass die Schriftpfennige (des Grazer Pfennigs) ausgegeben wurden, um die Bevölkerung über die Machtverhältnisse in den unruhigen Zeiten aufzuklären. Daher meint Sauer, dass man Grazer Münztypen mit Namen des Prägeherrn an den Anfang einer neuen Herrschaft legen kann. Siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 29.

1230er Jahre. Die Verbergungszeit der Funde, in denen die Typen aus Wien und Nürnberg enthalten waren, weisen eher in die Mitte des 13. Jahrhunderts: Der Wiener Schriftpfennig Nr. B 141 war, wie oben schon aufgezeigt wurde, in den Hortfunden von Pernhofen, Niederranna und Melk enthalten, die laut Bernhard Koch alle um 1250 verborgen wurden²²⁹. Die Typenreihe des Kaisers aus der Reichsmünzstätte Nürnberg wurde von Erlanger zwischen 1245 und 1250 datiert²³⁰. Falls die Zuweisung der Bamberger Imitationsprägung von Krug und Buchenau stimmt, wäre man hier zeitlich in der Regentschaft Heinrichs I. von Bilversheim (1242–1257), also in den 1240er und 1250er Jahren. Am Revers des Typs CNA Nr. B 141 ist ein Einhorn zu erkennen, dessen Kopf nach rechts geneigt ist. Im Feld über dem Rücken des Tieres befindet sich ein kleines Kreuz. Auch dieses Motiv bietet einen Anhaltspunkt für eine Datierung. Johannes Hartner hat sich in einem Aufsatz fundiert mit Einhörnern und Vögeln auf Pfennigen des 12. und 13. Jahrhunderts im Ostalpenraum auseinandergesetzt²³¹. Bezüglich der Verwendung von der Einhorn-Darstellungen auf Pfennigen kommt er zu dem Ergebnis, dass das Einhorn-Motiv auf Pfennigen erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert beliebt wurde²³². Der Großteil der Einhorn-Pfennige wird tatsächlich im CNA später als 1250 datiert²³³. Das Einhorn des Schriftpfennigs CNA Nr. B 141 ist motivisch eindeutig mit zwei Typen aus Enns und Völkermarkt verwandt, die ebenfalls im Feld neben dem Einhorn ein kleines Kreuz zeigen²³⁴.

Die Beziehung zwischen Kaiser Friedrich II. (also dem imitierten Prägeherrn) und Herzog Friedrich II. dem Streitbaren war zudem in den 1230er Jahren sehr schlecht, im Jahr 1236 wurde Friedrich der Streitbare vom Kaiser gebannt²³⁵. Wien wurde zur freien Reichstadt erhoben, die Herzogtümer Österreich und Steier gingen dem Babenberger verloren und wurden zu anheimgefallenen Reichslehen erklärt²³⁶. Herzog und Kaiser wurden zu politischen und militärischen Feinden. Diese Phase wird als erste Reichsverwaltung bezeichnet. Im Jahr

²²⁹ CNA, Bd. 1, S. 400f.

²³⁰ Erlanger, Reichsmünzstätte, S. 146–147.

²³¹ Hartner, Einhörner und Vögel, S. 87–143.

²³² Ebenda, S. 102.

²³³ Die einzige Ausnahme ist ein Pfennigtyp, der zu Leopold VI. gelegt wird. Auf diesem Stück ist jedoch das Einhorn gänzlich anders dargestellt und verfügt über kein Kreuz über dem Rücken. Siehe: CNA, Bd. 1, S. 73, Nr. B 113.

²³⁴ Unter dem Horn des Einhorns sieht man auf CNA Nr. B 141 ein griechisches Kreuz, also ein Kreuz, dessen Balken über dieselbe Länge verfügen. Dieses griechische Kreuz kann man auch auf den Ennser Pfennig CNA Nr. B 179 und auf dem Völkermarkter Brakteat CNA Nr. C c 27 erkennen. Den Ennser Pfennig legt Koch schon Ottokar II. von Böhmen zu, den Völkermarkter Brakteat datiert er in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts. Siehe: Ebenda, S. 81, Nr. B 179 sowie S. 155, Nr. C c 27.

²³⁵ Durch ein Urteil der Reichsfürsten bei der Heerschau des Kaisers in Augsburg wurde Friedrich II. der Streitbare verurteilt und geächtet. Siehe: In: Heinz Dopsch, österreichische Geschichte 1122–1278. Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter (Wien 2011), S. 192.

²³⁶ Ebenda, S. 193.

1239 schaffte es Friedrich der Streitbare durch Gewalt, Wien wieder unter seine Kontrolle zu bringen und damit seine landesfürstliche Herrschaft de facto wiederherzustellen²³⁷. In der Folge scheint es wohl von kaiserlicher Seite zu einer Anerkennung der wiedererlangten landesfürstlichen Herrschaft gekommen zu sein²³⁸. In den 1240er Jahren kam es wieder zu einer Annäherung zwischen den beiden ehemaligen Kontrahenten und sie wurden zu engen politischen Verbündeten. Diese neue Allianz war so eng, dass die Nichte des Babenbergers, Gertrud (geb. 1226, gest. 1288), den Kaiser heiraten sollte und im Gegenzug der Kaiser die beiden Herzogtümer Friedrichs II. des Streitbaren zum Königreich erheben wollte. Da Gertrud am Hoftag von Verona im Juni 1245 jedoch nicht erschien und sich weigerte, den Kaiser zu heiraten, ging der Plan nicht auf²³⁹.

Es gibt also im Moment weder durch Funde, noch durch typenverwandte Prägungen oder durch historische Fakten eindeutige Belege, die bei CNA Nr. B 141 in die frühen 1230er Jahre verweisen. Hingegen hilft der Schriftpfennig des österreichischen Herzogs bei der Datierung seiner Vorbilder: Wenn man der Idee einer herzoglichen Imitation der kaiserlichen Typen folgt, ergibt sich interessanterweise ein *terminus ante quem* für die angesprochene Typenreihe Friedrichs II. des Staufers. Friedrich II. der Streitbare starb in der Schlacht an der Leitha 1246, dies bedeutet, die staufischen Typen müssen vor jedenfalls vor 1246 geprägt worden sein.

Es existiert noch ein zweiter Schriftpfennig von Friedrich dem Streitbaren, CNA Nr. B 142, welcher von Bernhard Koch erfasst wurde. Bei diesem Typ war es besonders schwierig, ein Exemplar mit erkennbarer Umschrift zu finden. Auf dem Exemplar aus den Beständen des Münzkabinetts des Kunsthistorischen Museums (Abb. 88) kann man zumindest die Buchstaben **ERIC** von **(FRID)ERIC(VS DVX)** erkennen.

²³⁷ Andrej Komac, Krain zwischen Kaiser, Fürsten und lokalen Gruppen von Ministerialen. Beiträge zur politischen Geschichte Krains in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und zu den Anfängen der Landesherrschaft und Adel (Prüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, 2001) S. 36.

²³⁸ Ebenda, S. 36.

²³⁹ Die letzte Königserhebung war jene des böhmischen Herzogs 1198 aus Dankbarkeit für die Hilfe gegen die Lombarden. Hinter der Königserhebung des Babenbergers steckte besonderes politisches Kalkül: Kaiser Friedrich II. erkannte, dass der schon zum dritten Mal verheiratete Friedrich II. der Streitbare wohl nicht imstande war, Nachkommen zu zeugen. Seine ehemalige Frau Agnes von Andechs-Meranien (geb. 1215, gest. 1263) brachte in ihrer neuen Ehe mit Ulrich III., Herzog von Kärnten (Hz. 1256–1269), Nachkommen zur Welt, was den logischen Schluss zuließ, dass der Herzog von Österreich und Steier nicht zeugungsfähig war. Durch die Heirat mit Gertrud wollte der Kaiser die weibliche Nachfolge des Privilegium Minus nutzen, um nach dem Tod des kinderlosen Herzogs dessen Königreich zu erben. Siehe: Dopsch, österreichische Geschichte, S. 198–199.



Abb. 88

Herzogtum Österreich, Mzst. Enns oder Wiener Neustadt

Datierung : 1230–1246

Av.: steigender Panther nach links

Rv.: **(DVX FRID)ERIC(VS)** frontales Brustbild mit rundlicher Kopfbedeckung
zwischen zwei Türmen (schwer erkennbar)

Zitat: CNA, Nr. B 142

Die Form des unzialen E ist auf dem Stück aus den Beständen des Kunsthistorischen Museums zwar einigermaßen sichtbar, da kein Mittelbalken erkennbar ist, könnte es sich hier jedoch ebenso um ein C handeln (Abb. 88 bei 7^h). Die Bogenenden dieses Buchstabens sind senkrecht abgeschnitten. Das R ist eindeutig als solches zu erkennen, erwähnenswert sind hier die Bogenschwellung sowie die gerade Cauda, die über die gleiche Strichstärke wie der Schaft verfügt (Abb. 88 bei 8^h). Beim I kann man keilförmige Verbreiterungen an den Enden erkennen. Der nächste Buchstabe gibt Rätsel auf. Eigentlich sollte sich hier ein C befinden, jedoch kann man eindeutig einen sehr dominanten Mittelbalken erkennen, der sogar den Außenrand des Bogens durchbricht (Abb. 88 auf 9^h). Zu den Bogenenden hin ist eine Verjüngung zu erkennen. Die Enden selbst werden durch einen Nodus oder einen senkrecht abgeschnittenen Keil abgeschlossen. Es handelt sich hier eher um ein retrogrades E als um ein C. Möglicherweise hat hier der Stempelschneider die Buchstaben C und E miteinander verwechselt. Höchstwahrscheinlich entstand die Umschrift durch Stempelschnitt und nicht durch eine Anwendung von Punzen. Vor allem das retrograde E wirkt von seiner Machart her wie ein Buchstabe, der in den Stempel geschnitten wurde. Der Typ trägt dieselbe Umschrift wie CNA Nr. B 141. Es lag daher nahe, die Umschriften der beiden Typen miteinander zu vergleichen. Dies war jedoch nicht möglich, da vor allem bei CNA Nr. B 142 keine Exemplare gefunden werden konnten, die über eine gut zu lesende Legende verfügen, was einen fundierten Vergleich unmöglich und wenig sinnvoll machte. Bernhard Koch war sich wie bei CNA Nr. B 141 auch bei der Zuweisung dieses Typs nicht sicher. Im CNA, der 1994

erschien, als auch in seinem Buch über den Wiener Pfennig 1983 (hier Nr. 139)²⁴⁰ wurde die Zuweisung an eine Münzstätte offengelassen. Klar ist nur, dass es sich um eine Prägung des Wiener Pfennigs handelt, ob der Typ aus der Münzstätte Enns, Wien oder Wiener Neustadt stammte, war Koch unklar.

Beim Betrachten des Schriftpfennigs CNA Nr. B 142 mit der Umschrift **DVX FRIDERICVS** fällt sofort der Panther am Avers auf, traditionell das Wappentier der steirischen Herzöge. Bei schriftlosen Typen wird der Panther daher oft als typisches Motiv für die Prägestätte Wiener Neustadt, Enns oder Graz gesehen²⁴¹. Diese Zuweisung ergibt sich aus historischen Entwicklungen: Alle drei Münzstätten gehörten in der Zeit Friedrichs des Streitbaren zum Herzogtum Steier²⁴². Enns wurde erst unter Ottokar II. Přemysl durch den Frieden von Ofen am 3. April 1254 politisch und administrativ aus dem steirischen Lehensverband herausgelöst²⁴³. Dasselbe galt für das Pittener Gebiet mit dem Hauptort Wiener Neustadt, welches bis 1254 den steirischen Besitz jenseits des Semmerings umfasste²⁴⁴. Also: Obwohl in Enns und Wiener Neustadt Wiener Pfennige geschlagen wurden, gehörten diese beiden Städte (und auch deren Münzstätten) politisch zum Herrschaftsverband des steirischen Herzogs. Der Panther, der am Avers zu sehen ist (Abb. 88), gibt dem Argument noch mehr Substanz, dass dieser Schriftpfennig eine Prägung einer „steirischen“ Münzstätte sein muss²⁴⁵. Auch das Reversmotiv verweist auf die Münzstätten des Herzogs von Steier: Es existiert ein Grazer Pfennig, welcher exakt dasselbe Motiv zeigt, wie der Schriftpfennig CNA Nr. B 142 (Abb. 90). Zu sehen ist hier ebenfalls eine Herrscherdarstellung über einer Befestigungsanlage, dieser Typ ist jedoch schriftlos (Abb. 91). Am Avers glaubt die numismatische Forschung in der Reiterdarstellung einen ungarischen Reiter zu erkennen²⁴⁶ und legte ihn daher in die Zeit der ungarischen Herrschaft in die Jahre 1252–1260. Das Reversmotiv des Grazer Pfennigs hat seinen Ursprung tatsächlich auf einem ungarischen Denar, der in die Regierungszeit von

²⁴⁰ Koch, Wiener Pfennig, S. 128, Nr. 139.

²⁴¹ Bei den Typen der Wiener Neustädter Pfennigs von Friedrichs des Streitbaren wurden ebenfalls Panther dargestellt, siehe: CNA, Bd. 1, S. 75, Nr. B 139 und Nr. B 140.

²⁴² Bernhard Koch, Grundzüge einer mittelalterlichen Währungsgeografie Österreichs. In: NZ, Bd. 78 (Wien 1959) S. 58–72. hier S. 63.

²⁴³ Dopsch, Österreichische Geschichte, S. 207.

²⁴⁴ Ebenda, S. 448–449.

²⁴⁵ CNA, Bd. 1, S. 76, Nr. B 142.

²⁴⁶ Man kam auf den Gedanken, weil die reitende Gestalt einen gekrümmten Gegenstand in der Hand hält, den man als Krummsäbel deutete. Siehe: CNA, Bd. 1, S. 263, Nr. D 10; Susanne Sauer sah darin eine Prägung Stephans V. von Ungarn, der als Reiter am Avers dargestellt wurde. Die Person am Revers deutet sie als Béla IV. Siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 52, Nr. D 7.

Andreas II. (1205–1235) gelegt wird (Abb. 89)²⁴⁷.

Andreas II. von Ungarn



Abb. 89

Friedrich II. der Streitbare



Abb. 90

Stephan V. oder Béla IV.



Abb. 91

Frontales Brustbild mit rundlicher Kopfbedeckung zwischen zwei Türmen

Dadurch ergibt sich ein direkter motivischer Einfluss aus Ungarn bei dem Grazer Pfennig Sauer Nr. 7 und bei CNA Nr. B 142. Dies wirft aber auch die Frage auf, wie genau der Schriftpfennig aus unbekannter Münzstätte mit dem Grazer Pfennig und dem ungarischen Denar in Verbindung steht. Die Frage nach der Prägestätte kann auch durch diese Arbeit nicht beantwortet werden. Das Hauptargument, welches eine Grazer Prägung widerlegt, ist, dass der für den Grazer Pfennig so charakteristische doppelte Bogenrand fehlt. Luschin wies den Pfennig aufgrund der Pantherdarstellung Enns zu²⁴⁸. Wiener Neustadt kann ebenfalls in Frage kommen, da die Stadt (und Münzstätte) in der Zeit Friedrichs des Streitbaren noch nicht aus dem steirischen Lehensverband herausgelöst war und daher heraldische Darstellungen des Herzogtums Steier (wie der Panther) auch hier ausgeprägt werden konnten.

Friedrich II. der Streitbare kämpfte an der Spitze seines Aufgebots in der Schlacht an der Leitha 1246 gegen den ungarischen König und dessen Verbündete aus den Kiever Rus²⁴⁹. Die Schlacht wurde zwar vom österreichisch-steirischen Adelsaufgebot gewonnen, unter den

²⁴⁷ Huszár, Münzkatalog Ungarn, S. 59, Nr. 252; von diesem Typ existiert auch ein Halbstück: S. 59, Nr. 253; für den Verweis des Grazer Pfennigs auf das ungarische Vorbild siehe: CNA, Bd. 1, S. 263; Pogacnik wollte die Prägung aufgrund des Rückseitenmotivs nach Pettau legen, Sauer und Koch halten aufgrund des Fundvorkommens eine Zuweisung nach Graz für wahrscheinlicher. Siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 52.

²⁴⁸ Luschin, Wiener Münzwesen, S. 41 und S. 45, Nr. 21.

²⁴⁹ Scheibelreiter, Babenberger, S. 343.

Gefallenen der Schlacht befand sich jedoch auch der Herzog selbst. Für den Geschichtsschreiber des Klosters Melk, ein Zeitgenosse des Herzogs, war die genaue Ursache seines Todes am Schlachtfeld nicht eindeutig feststellbar²⁵⁰. Kaiser Friedrich II. erklärte die babenbergischen Länder nach dem Tod des Herzogs zum heimgefallenen Reichslehen und bestimmte Otto von Eberstein (gest. 1286 oder 1287) zum Reichsverweser. Der Kaiser stattete diesen aber nicht mit ausreichend Geld und Truppen aus, sodass keine vollständige herrschaftliche Durchdringung stattfinden konnte²⁵¹. Die beiden weiblichen Verwandten Friedrichs des Streitbaren, Margarethe (geb. 1204 oder 1205, gest. 1266) und Getrud, meldeten nun Ansprüche auf ihr Erbe an, da das Privilegium Minus auch die weibliche Erbfolge vorsah²⁵². Gertrud konnte sich mit ihrem Mann Markgraf Hermann von Baden (Mkgf. 1243–1250) nur bis zu dessen Tod im Jahr 1250 in Wien halten²⁵³. Dieser starb im Jahr 1250, ebenso wie Kaiser Friedrich II. Der Kaiser verfügte in seinem Testament, dass sein Enkel Friedrich (gest. 1250), der Sohn der Babenbergerin Margarethe, die Herzogtümer Österreich und Steier von seinem Sohn Konrad IV. (Kg. 1237–1254) als Lehen erhalten sollte, sowie 10 000 Unzen Gold²⁵⁴. Dieser Friedrich starb jedoch im selben Jahr in Apulien, ohne seine Lehen je betreten zu haben²⁵⁵. Dass die beiden Schriftpfennige mit der Umschrift **+DVX FRIDERICVS** in seinem Namen geprägt wurden, ist nach Ermessen des Autors sehr unwahrscheinlich und auszuschließen.

8.3 Ein Schriftpfennig aus der Reichstatthalterschaft unter Friedrich II. (römisch-deutscher König 1212-1250, Kaiser 1220-1250)

Während und nach der Herrschaft von Herzog Friedrich II. dem Streitbaren kam es zu zwei Reichstatthalterschaften. Die erste fand zwischen 1236 und 1239 statt, die zweite nach dem Tod des Herzogs von 1246 bis 1251. Diese Reichstatthalterschaften hinterließen auch numismatische Spuren im Ostalpenraum. In der Münzstätte Wien entstand ein Pfennig, CNA Nr. B 155 a, der die Umschrift **+IMP(ER)ATOR** trägt. Im Feld sieht man ein kapitäles **F** (für

²⁵⁰ Ulrich von Liechtenstein, der in der Schlacht anwesend war berichtete, dass der Herzog von einem Reußen (Russen) überrascht wurde. Siehe: Ebenda, S. 344.

²⁵¹ Ebenda, S. 352.

²⁵² Unklar war laut Georg Scheibelreiter den Zeitgenossen, ob die Erbfolgebestimmungen des Privilegium minus beim Erbfall nur in direkter Linie Gültigkeit hatten, also bei Tochter und Enkelin, oder auch Seitenverwandte wie Schwester und Nichte einbezogen. Siehe: Ebenda, S. 350.

²⁵³ Ebenda, S. 354.

²⁵⁴ Dopsch, Österreichische Geschichte 1122–1278, S. 206.

²⁵⁵ Scheibelreiter, Babenberger, S. 354.

Fridericus) zwischen zwei Kugeln²⁵⁶.

Abb. 92



Herzogtum Österreich, Mzst. Wien
Av.: +IMP(ER)ATOR der Buchstabe F im Feld zwischen zwei Kugeln
Rv.: bekrönter Adler n. l. blickend
Zitat: CNA Nr. B 155a

Die Gestaltung der Buchstaben ist bei diesem Typ sehr spannend. Die Legende beginnt bei 1^h. Aufgrund des gesamten Erscheinungsbildes der Buchstaben und der unregelmäßig wirkenden Schäfte kann man eindeutig sagen, dass die Legende durch Stempelschnitt entstand. Der erste Buchstabe I verfügt über weit ausladende Sporen am unteren Ende des Schaftes und ist zur Mitte hin eingeschnürt (Abb. 92 auf 1^h). Das M hat eine besonders interessante Form, die jedoch auf den Exemplaren meist nicht gut zu erkennen ist. Der obere und untere Sporn des linken Schafts sind ausladender als auf der rechten Seite (siehe Abb. 92 bei 2^h). Der linke und rechte Schrägschaft wirkt eher abgeknickt als abgebogen, zudem scheint es auf manchen Exemplaren so, als ob die beiden unteren Sporen eine durchgehende Grundlinie bilden. Es existieren jedoch auch Exemplare, auf denen die beiden Schäfte klar getrennt sind (Abb. 93 auf 3^h)

²⁵⁶ CNA Bd. 1, S. 78, Nr. B 155.



Abb. 93



Abb. 94

Links ein Beispiel für einen anderen Stempel von CNA Nr. B 155a.
Hier ist der Buchstabe M eindeutig an der Unterkante offen.

Auf den Buchstaben M folgt ein Kürzungszeichen, mit welchem die Buchstabenkombination **PER** ausgedrückt werden sollte (Abb. 94 auf 5^h)²⁵⁷. Durch dieses Kürzungszeichen ergibt die auf den ersten Blick sperrig zu lesende Legende **+IMPATOR** Sinn. Dadurch ergibt sich der vollständige Kaisertitel **IMPERATOR**. Auch die Form des A ist ungewöhnlich. Man erkennt hier ein sogenanntes flachgedecktes A mit parallelen Schäften²⁵⁸, welche sich zum Deckbalken hin verjüngen (Abb. 92, 93 und 94 bei 7^h). Der Mittelbalken hängt am Deckbalken, scheint aber nach unten hin abgeknickt zu sein, was sich durch andere Exemplare bestätigen, lässt (Abb. 93 auf 6^h). Beim Buchstaben T kann man ebenfalls eine besondere Form erkennen, nämlich jene des runden T, dass sich aus einem Deckbalken und einen Bogen zusammensetzt²⁵⁹ (Abb. 92 und 93 auf 8^h). Der Bogen verfügt über eine Bogenschwellung und die Enden des Bogens krümmen sich nach innen hin. Auch der Buchstabe O verfügt über eine Bogenschwellung, man kann zudem auch eine Bogeninnenschwellung erkennen. Der Buchstabe R ist nur nach genauerer Betrachtung als solcher zu erkennen, da er mit dem Schaft nach unten „liegt“ (Siehe Abb. 93 und 94 auf 11^h). Der Bogen des R wirkt aufgebläht, was Schaft und Cauda sehr klein wirken lassen. Das F in der Mitte verfügt über keilförmige Verbreiterungen am unteren Schaftende sowie am oberen und mittleren Balken. Der Buchstabe F repräsentiert hier den Namen des Kaisers, die Umschrift nennt seinen Titel. Als Münzherr kommt hier nur der Staufer Friedrich II. in Frage, der von 1220 bis 1250 Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war. Luschin und Koch

²⁵⁷ Deutsche Inschriften, S. 75f.

²⁵⁸ Ebenda, S. 32.

²⁵⁹ Die häufigere Form ist das kapitale T mit Deckbalken und Schaft. Siehe: Ebenda, S. 42.

datieren die Prägung daher in die Zeit der beiden Reichsverwaltungen, da hier der Kaiser der nominelle Herr über die Herzogtümer Österreich und Steier war. Beide ließen jedoch die Frage offen, welche der beiden Reichsverwaltungen eher infrage kommt²⁶⁰. Das Motiv mit einem F im Feld ist für den Ostalpenraum sehr ungewöhnlich, was den logischen Schluss nahelegt, dass dieser Schriftpfennig von Motiven beeinflusst wurde, die nicht aus dieser Region kamen.

Als ursprüngliches Vorbild für diesen Pfennig dienten die staufischen Prägungen aus den königlich-sizilianischen Prägestätten Brindisi und Messina. Auf den sizilianischen Stücken wurde ebenfalls ein Majuskel-F dargestellt, und das Monogramm im Münzbild wurde auch hier in der Umschrift durch den Kaisertitel ergänzt. Auf einem Vierteldenar aus der Münzstätte Brindisi (Abb. 95) findet man beispielsweise das F im Feld mit der Umschrift **+IMPERATOR**²⁶¹. Aus der Münzstätte Brindisi sind zudem auch ein Denar und ein halber Denar bekannt, auf denen ein großes F im Feld zwischen zwei Sternen zu sehen ist. Hier lautet die Umschrift am Avers **+ROM.NPERATOR**²⁶².

Königreich Sizilien



Abb. 95

¼ Denar, Münzstätte: Brindisi
 Datierung: ab 1221
 Av.: **+ IMPERATOR**
 der Buchstabe **F** im Feld zwischen zwei Kugeln
 Rv.: **•R• SI CI LI**
 Kreuz dessen Balken den Schriftkreis durchbrechen
 Zitat: D'Andrea Nr. 117, Biaggi 1256

Herzogtum Österreich



Abb. 96

Pfennig, Münzstätte: Wien
 Datierung: 1236 –1239 oder 1246 –1251
 Av.: **+IMP(ER)ATOR**
 der Buchstabe **F** im Feld zwischen zwei Kugeln
 Rv.: bekrönter Adler n. l. blickend
 Zitat: CNA Nr. B 155a

Bei dem direkten Vergleich fällt sofort die motivische Ähnlichkeit ins Auge. Was die Machart der Buchstaben anbelangt, sieht man jedoch gravierende Unterschiede. Auf den sizilianischen

²⁶⁰ Luschin, Wiener Münzwesen, S. 53, Nr. 48 a; CNA, Bd. 1, S. 78, Nr. 155a.

²⁶¹ Alberto D'Andrea, The Hohenstaufen's coins of the Kingdom of Sicily (Castellalto 2013) S. 53, Nr. 117; Elio Biaggi, Monete et Zecche Medievali Italiane. Dal Sec. VIII al Sec. XV (Turin 1992) S. 239, Nr. 1256.

²⁶² D'Andrea, The Hohenstaufen's coins, S. 75–76, Nr. 187 und Nr. 189; Biaggi, S. 83, Nr. 473, für den Halbdenar siehe Nr. 474.

Vorbildern wurde die Strichstärke der Schäfte stark betont (gut erkennbar beim M und R von Abb. 95), was auf den Wiener Stücken nicht zu beobachten ist. Zudem unterscheiden sich auch die einzelnen Buchstabenformen massiv. Beim T auf den sizilianischen Vorbildern sind keilförmige Verbreiterungen erkennbar (Abb. 95 bei 8^h), der Wiener Typ zeichnet sich jedoch besonders durch das oben schon besprochene runde T aus (Abb. 96 bei 8^h). Anstatt sich eines Nexus zu bedienen, wie auf dem Wiener Stück, wurden zudem die Buchstaben P, E und R beim sizilianischen Typ ausgeschrieben.

Das man im Alpenraum des 13. Jahrhunderts im Falle einer kaiserlichen Statthalterschaft gerne diesen Verwaltungs-Status durch das Motiv des F-Monogramms und die Nennung des Imperator-Titels auf Prägungen ausgedrückt hat, beweist ein zweiter Münzstand. Ab dem 5. Mai 1236 wurde die Ausübung der weltlichen Herrschaftsrechte im Herzogtum Trient an einen kaiserlichen Statthalter übertragen²⁶³. Es herrschten also ab 1236 die gleichen reichsrechtlichen Umstände, wie im Herzogtum Österreich und Steier. Auch im Erzbistum Trient kam es in dieser Phase der Statthalterschaft zu einer Prägung im Namen Friedrichs II., die am Revers nun diese Statthalterschaft durch Titel und F-Monogramm ausdrückten.

Besonders interessant sind hier die Trienter Berner, die vom Motiv her dem Wiener Pfennig sehr ähneln. Als Ursache für diese Prägungen verorteten Koch und Rizzolli auch in diesem Fall eine kaiserliche Statthalterschaft²⁶⁴. In der Umschrift einiger Trienter Berner findet sich interessanterweise beim Kaisertitel **+INPATOR** oder **+IMPATOR**²⁶⁵ derselbe Nexus, wie auf dem Wiener Stück (siehe Abb. 97). Das **PER** wurde auch hier durch ein durchstrichenen P wiedergegeben.

²⁶³ Helmut Rizzolli, Münzgeschichte des alpenländischen Raumes im Mittelalter, Bd. I., (Bozen 1991) S. 72.

²⁶⁴ Ebenda, S. 72; CNA, Bd. 1, S. 343.

²⁶⁵ Rizzolli, Münzgeschichte, Bd. 1, S. 413, Nr. T 49–T 53; CNA, Bd. 1, S. 343–345, Nr. H 2–H 6.

Trient unter kaiserlicher Statthalterschaft



Abb. 97

Berner, Münzstätte: Trient
Datierung: ab 1237
Av.: •EPS • TRIDEN
gerade Kreuzbalken berühren den Kreis
Rv.: INP(ER)ATOR
der Buchstabe F im Feld
Zitat: Rizzoli Nr. T 49

Bei den Bernern war es nicht leicht, ein Vergleichsstück zu finden, da die Berner mit F im Feld zum einen sehr selten sind, zum anderen meist aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes eine epigraphische Analyse sehr schwierig ist. Bei einem gut erhaltenen Exemplar von Rizzoli Nr. T 49 erkennt man beim Vergleich mit CNA Nr. B 155a trotz des Nexus einige Unterschiede in der Schriftgestaltung. Die Schäfte des I und M sind von der Strichstärke und Machart her den Buchstaben der sizilianischen Prägungen sehr ähnlich (vgl. Abb. 97 mit Abb. 95). Weiters wäre zu erwähnen, dass der Buchstabe A auf dem Trienter Berner keinen Mittelbalken besitzt, der Buchstabe T keilförmig ausgearbeitet wurde (also wie bei den sizilianischen Prägungen und nicht rund) und der Buchstabe R hier nicht liegend dargestellt worden ist. Spannend ist auch, dass die Kugeln rechts und links vom F im Feld nur auf sizilianischen Prägungen vorkommen, nicht aber auf den Trienter Bernern. Ob die Prägung in Wien und Trient schon 1236/1237 oder später begann, ist nicht mehr rekonstruierbar. Die Reichstatthalterschaft in Trient dauerte von 1236 bis 1255, man kann also hierdurch keine fundierten Rückschlüsse ziehen²⁶⁶ ob der Wiener Pfennig nun zwischen 1236 und 1239 oder zwischen 1246 und 1251 geprägt wurde. Im Jahr 1236 überquerte Kaiser Friedrich II. die Alpen über Villach, St. Veit und Friesach und zog weiter nach Wien, wo er zu

²⁶⁶ Bei den Tiroler Bernern gibt es nur Ansätze für eine Datierung aufgrund der Tatsache das Berner die ein T im Feld zeigen und das F nach dem Kaisertitel in der Umschrift nennen, ein höheres Durchschnittsgewicht aufweisen als jene mit F im Feld. Dass die schwereren Typen früher geprägt wurden, macht durchaus Sinn und ist ein guter Ansatz für eine Reihung der Stücke, jedoch hilft dies nicht bei der Ermittlung einer eindeutigen Datierung. Siehe: Ebenda, Rizzoli, Münzgeschichte, Bd. 1, S. 79.

Neujahr 1237 ankam. Er residierte bis zum späten Frühling in Wien²⁶⁷. In der Stadt fand 1237 ein wichtiges politisches Ereignis statt: Friedrich ließ hier seinen Sohn Konrad IV. (Kg. 1237–1254) zum deutschen König wählen²⁶⁸. Die Tatsache, dass der Kaiser direkt aus Italien kam, länger in Wien residierte und ein Typ in der Münzstätte Wien geprägt wurde, der auf süd- und oberitalienische Vorbilder zurückgeht, ist der einzige Zusammenhang, der sich durch historische Ereignisse ergibt. Dies reicht jedoch nicht für eine Legung in die Zeit der ersten Reichsverwaltung aus, und die Frage, wann der Typ genau geprägt wurde, muss offenbleiben.

8.4 Ein Schriftpfennig Stephans V. (Herzog von Steier 1258-1260, König von Ungarn 1270-1272)

Durch den Tod Friedrichs II. des Staufers gab es nun im Heiligen Römischen Reich vorerst keine zentrale Macht. Dieser Umstand war vor allem für die Herzogtümer Österreich und Steier prekär, da diese nun keinen Herzog hatten und vakant waren. Durch diese Situation bildeten sich im regionalen Adel Gruppierungen, die Prätendenten aus benachbarten Territorien politisch unterstützten. Aufgrund des Interregnums auf Landes- und Reichsebene handelte der Adel selbstbewusst und suchte sich seinen Wunschkandidaten aus. Im Herzogtum Österreich hatten vor allem die Grafen von Hardegg, die Herren von Liechtenstein sowie die Kuenringer sehr gute Kontakte zum přemyslidischen Herrscherhaus und favorisierten den Markgrafen von Mähren²⁶⁹, den Sohn des böhmischen Königs. Im südlich von Österreich gelegenen Herzogtum Steier kam es zur selben Entwicklung, nur dass hier der Adel zwischen Herzog Heinrich X. von Bayern (Hz. 1253–1290) und Béla IV. von Ungarn (Kg. 1235–1270) gespalten war. Im Jahr 1252 konnte sich Béla IV. in Steier als neuer Herzog durchsetzen²⁷⁰. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass die beiden Herzogtümer ohne jegliche Einbindung eines Königs oder Kaisers den Besitzer wechselten, ein unüblicher Vorgang, der sich später noch zu einem juristischen Problem entwickeln sollte (siehe unten). Im Frieden von Ofen 1254 einigten sich der König von Ungarn und Ottokar, nun seit 1253 auch Regent von Böhmen²⁷¹, darauf, dass Ottokar Bélas Anspruch, Herzog von Steier zu sein, anerkannte. Im Gegenzug erkannte Béla den Anspruch Ottokars auf das Herzogtum

²⁶⁷ Dopsch, Österreichische Geschichte, S. 193.

²⁶⁸ Ebenda, S. 193.

²⁶⁹ Ebenda, S. 255–256.

²⁷⁰ Dopsch, Österreichische Geschichte, S. 453.

²⁷¹ Ottokar wurde offiziell erst 1262 gekrönt. Siehe: Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 116.

Österreich an. Die Herrschaft Ottokars war zumindest in der Anfangsphase bis ca. 1260 von großer Zustimmung des Adels geprägt.

Die Herrschaftsausübung des ungarischen Königs stieß jedoch zunehmend auf Widerstand in den Reihen des steirischen Adels. Die Herrschaftspraxis Bélas IV. unterschied sich nicht stark von der in anderen Provinzen der ungarischen Krone (wie etwa Transsilvanien oder Kroatien), und genau hier lag wohl auch das Problem. Der steirische Adel wurde durch die in der Georgenberger Handfeste von 1186 versicherten Privilegien sehr selbstbewusst, und wahrscheinlich kollidierte diese Auffassung mit der ungarischen Herrschaftspraxis. Der von Béla IV. 1254 eingesetzte *capitaneus stirie*, Stephan Gutkeled (gest. 1259)²⁷² wurde 1258 vom steirischen Adel vertrieben²⁷³.

In der Folge wurde Bélas Sohn, Stephan (als Stephan V. Kg. von Ungarn 1270–1272) 1258 zum Herzog der Steiermark ernannt²⁷⁴. In diesem Kontext entstand ein Schriftpfennig, der den Namen Stephans trägt. Der Pfennig trägt die Umschrift **+REX STHEPAN VS** (siehe Abb. 98–100) und zeigt einen König als Hüftbild zwischen zwei Türmen. Aufgrund der kleinen, blockhaften Machart der Buchstaben kann man davon ausgehen, dass hier Punzen verwendet wurden. Die Umschrift beginnt bei 9^h.



Abb. 98



Abb. 99



Abb. 100

Herzogtum Steier, Pfennig (einseitig), Graz, 0,98 g
Datierung: ca. 1258–1260
Av.: **+REX STHEPAN VS**
Hüftbild des Königs, Kopf n. l. geneigt, zwischen
zwei Türmen
Zitat: CNA Bd. I, Nr. D 12, Sauer Nr. 8



Der Schaft des Buchstaben R ist leicht nach innen geschwungen, zudem verfügt der Buchstabe über eine Bogenschwellung mit einer Wulst, die fast an einen auf die Rundung

²⁷² Stephan Ban Gutkeled hatte offenbar auch Einfluss auf die Münzprägung. So zeigt ein Grazer Pfennig eindeutig neben dem ungarischen Wappen den Wappenschild des ungarischen Statthalters, siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 50, Nr. 4, oder CNA, Bd. 1, S. 264, Nr. D 11.

²⁷³ Dopsch, Österreichische Geschichte, S. 453.

²⁷⁴ Ebenda, S. 453.

aufgesetzten Nodus erinnert. Der Buchstabe E ist unzial geschlossen dargestellt und verfügt über eine Bogenschwellung sowie über eine Ausrundung der Innenkonturen (gut sichtbar bei Abb. 98 auf 9^h). Der Buchstabe X ist ein möglicher Beweis für die Verwendung von Punzen. Die beiden Schrägbalken des Buchstabens verbreitern sich zu den äußeren Enden hin keilförmig (Abb. 98 bei 10^h). Es wirkt so, als ob man ein Kreuz leicht schrägestellt hätte, um dadurch den Buchstaben X darzustellen. Es ist gut möglich, dass man hier die Punze des Initiationskreuzes (Abb. 98 bei 8^h) verwendet hat, um den Buchstaben X wiederzugeben. Beim S erkennt man eine Bogenschwellung des oberen und unteren Bogens und einen in ähnlicher Stärke ausgearbeiteten Mittelteil (siehe Abb. 98 und 99 auf 10^h). Die Enden sind keilförmig verbreitert und senkrecht abgeschnitten. Der Schaft des Buchstaben T wurde an seinem unteren Ende keilförmig ausgearbeitet und verjüngt sich zur Buchstabenmitte hin (siehe Abb. 98 bis 99 bei 11^h). Die Oberkante des Deckbalkens ist linear ausgearbeitet, die Unterseite des Balkens geht durch eine fließende Abrundung in den Schaft über (Abb. 98). Beim Buchstaben H wirkt es so, als ob man eine Punze eines Buchstaben I doppelt verwendete und die beiden Schäfte anschließend durch einen schmalen Mittelbalken miteinander verbunden habe (Abb. 98 bei 12^h). Das zweite E in der Legende ist ebenfalls unzial und geschlossen, verfügt über eine Bogenschwellung sowie über eine Ausrundung der Innenkonturen. Das Feld auf der Innenseite wirkt jedoch größer als jene beim ersten E (vgl. erstes und zweites E auf Abb. 98 bei 10^h und 2^h), was jedoch auch mit der Abnützung des Buchstaben zusammenhängen kann. Beim Buchstaben P ist das untere Ende des Schaftes gegabelt, der Schaft selbst bleibt von der Strichstärke her gleich (siehe Abb. 98 und Abb. 99). Beim Bogen sieht man ebenfalls eine gleichbleibende Strichstärke. Eine Bogenschwellung, die ansonsten gerne bei dieser Buchstabenform dargestellt wurde, ist nicht vorhanden. Die Buchstaben A und N sind auf den mir zur Verfügung stehenden Exemplaren nicht klar erkennbar. Sicher ist nur, dass der Buchstabe A ohne Deckbalken ausgearbeitet wurde und es sich beim N wahrscheinlich um ein rundes N handelt, da im rechten Bereich des Buchstabenkörpers eine Abrundung zu sehen ist, die auf einen Bogen hindeutet (siehe Abb. 99 und Abb. 100 mit Vergrößerung). Die Buchstaben V und S befinden sich auf 6^h zwischen den beiden Türmen und unter dem Torso (gut sichtbar bei Abb. 98). Der Buchstabe V verfügt über keine nennenswerten Besonderheiten. Beim S sind Bogenschwellungen in der Mitte des Buchstabenkörpers erkennbar sowie keilförmige Verbreiterungen an den Enden, wie beim ersten Buchstaben S in der Legende. Dass das zweite S auf den mir zur Verfügung stehenden Exemplaren nicht eindeutig sichtbar ist, ist insofern schade, als man so nicht eindeutig feststellen kann, ob sich die beiden Buchstaben gleichen. Wenn das der Fall wäre, würde dies

die Verwendung von Punzen bestätigen, wenn nicht, müsste man eher davon ausgehen, dass die Buchstaben, trotz ihrer kleinen blockartigen Machart, in den Stempel geschnitten wurden. Dass man für denselben Stempel zwei verschiedene S-Punzen verwendete, ist sehr unwahrscheinlich. Der besagte Typ kann aufgrund des schweren Gewichts der erhaltenen Exemplare und des doppelten Randes eindeutig als Prägung des Grazer Pfennigs angesprochen werden²⁷⁵. Es sei hier erwähnt, dass in der numismatischen Forschung auch die Ansicht existiert, dass es sich beim besagten Typ um eine Pettau-Prägung handeln soll²⁷⁶. Stephan kam durch eine Strafexpedition in der Steiermark an die Macht. Er belagerte Pettau, nahm den Ort 1258 ein und unterwarf die Adeligen in der Umgebung. Stephan machte Pettau daraufhin zu seiner Residenz²⁷⁷. Die Stadt, ursprünglich Salzburger Besitz und Prägestätte von Pfennigen des Friesacher Schlates, wurde im Mai 1258 offiziell von Erzbischof Ulrich von Seckau (1257–1265) an Ungarn verpfändet²⁷⁸. Im Winter 1259/1260 gelang es einem Ministerialen-Aufstand unter Führung Graf Ottos von Hardegg (reg. 1251–1260), die Ungarn aus dem Herzogtum Steier zu vertreiben, nur Pettau und das Umland konnte von Stephan gehalten werden. Der Schriftpfennig war im Hort von Ankenstein mit zwei Exemplaren enthalten²⁷⁹. Da Ankenstein (oft auch als Burg Anchenstein bezeichnet, heute Grad Borl, Slowenien) in der Nähe von Pettau liegt, folgerte Albin Pogacnik, dass Pettau die Prägestätte dieses Typs gewesen sei²⁸⁰. Neben Ankenstein ist nur noch ein Exemplar im Hort von Fuchsenhof enthalten gewesen, die Zuweisung an eine Münzstätte ist also aufgrund der geringen Exemplarzahl (und Fundanzahl) nicht zielführend²⁸¹. Nach der Schlacht von Großenbrunn 1260 wurde im Frieden von Wien zwischen Ottokar II. von Böhmen und Béla IV. von Ungarn am 31. März 1261 vereinbart, dass auch Pettau in den Besitz Ottokars übergeben werden musste²⁸². Der Gedanke, der Pfennig Stephans sei in Pettau geprägt worden, weil sich die Ungarn hier länger halten konnten als in Graz, ist zurückzuweisen, da Pettau laut dem Wiener Vertrag im Jahr 1261 geräumt werden musste²⁸³. Die Frage der Prägestätte dieses Typs hat Susanne Sauer in ihrer Dissertation über den Grazer Pfennig

²⁷⁵ Die Gewichtspanne dieses Typs wird von Sauer mit 0,37 bis 0,99 g angegeben. Die bei IKMK digitalisierten Stücke weisen ein Gewicht von 0,87 und 0,98 g auf. Siehe: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Objekt Nr. MA 13340 und MK 4363aa. Für die Gewichtspanne siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 206, Nr. 8.

²⁷⁶ Albin Pogačnik: *Novci akvilejskog opata Bertolda, kovani u jednoj kranskoj srednjovekovnoj kovnici*. In: Num. Vijesti, Heft 34 (Zagreb 1980) S. 14f.

²⁷⁷ Dopsch, Österreichische Geschichte, S. 453f.

²⁷⁸ Pferschy, Ottokar II. Přemysl, S. 81.

²⁷⁹ Sauer, Grazer Pfennig, S. 206.

²⁸⁰ Pogačnik, *Novci akvilejskog opata Bertolda*, S. 14f.

²⁸¹ Für die Funde siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 206.

²⁸² Pferschy, Ottokar II. Přemysl, S. 83.

²⁸³ Gerhard Pferschy, Ottokar II., Herrscher der Steiermark und Graz. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark, Bd. 94 (Graz 2003) S. 9–18, hier S. 12.

beantwortet: Sauer legt die Prägung Graz zu, was gut nachvollziehbar ist²⁸⁴. Diese Auffassung teilt auch der Autor, die Pfennige tragen mit dem doppelten Bogenrand ein eindeutiges Charakteristikum der Prägestätte Graz. Wenn es in Pettau steirische Prägungen gab, so wären diese eindeutig durch eine Friesacher Tradition beeinflusst gewesen²⁸⁵.

Da Stephan erst 1270 König wurde und die ungarischen Truppen das Herzogtum Steier (und damit auch die Prägestätte Graz) bereits 1260 räumen mussten, war die Legung nach Graz aufgrund der Berücksichtigung des historischen Hintergrundes sehr sperrig. Jedoch löst ein Blick in die ungarischen Urkunden der Jahre der ungarischen Herrschaft 1258–1260 diese Ungereimtheit auf, da Stephan bei der Intitulatio seiner Diplome folgende Titel verwendet hat:

1257–1258: *rex, primogenitus illustris regis Hungariae et dux Transsilvanus*.

1259–1260: *rex, primogenitus illustris regis Hungariae et dux Stiriae*.²⁸⁶

Stephan führte also zur Zeit seiner Regentschaft in der Steiermark nachweislich schon den Königstitel, die Prägung in die Jahre zwischen 1258 und 1260 zu datieren, ist also legitim. Interessant ist hier, dass ein ungarischer Typ existiert, der dasselbe Motiv trägt wie der steirische Pfennig.



Abb. 101

Herzogtum Steier, Pfennig (einseitig), Graz, 0,98 g
 Datierung: ca. 1258–1260
 Av.: **REX STHEPA(N)VS**
 Hüftbild des Königs, Kopf halblinks geneigt,
 zwischen zwei Türmen
 Zitat: CNA Bd. I, Nr. D 12; Sauer Nr. 8



Abb. 102

Königreich Ungarn, Denar, 0,53 g
 Datierung: ca. 1270–1272
 Av.: Hüftbild des Königs, Kopf halblinks
 geneigt, zwischen zwei Türmen
 Rv.: **(REX) STH(EPAN)VS**
 Mantikora schreitet nach rechts
 Zitat: Huszár (1979), Nr. 347

²⁸⁴ Sauer, Grazer Pfennig, S. 53, Nr. 8; CNA, Bd. 1, S. 264, Nr. D 12.

²⁸⁵ Die beiden ersten Grazer Prägungen (im CNA Nr. D 1 und D 2) sind jedoch wahrscheinlich nach Pettau zu legen. Sie weisen eindeutige Ähnlichkeit mit dem Friesacher Schlag auf. Sauer listete diese Prägungen in ihrer Dissertation bereits nicht mehr als Prägungen des Grazer Pfennigs und spricht sich gegen eine Legung nach Graz und für eine Legung nach Rann und Pettau aus. Siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 124, Nr. B 1 und B 2.

²⁸⁶ Imre Szentpétery, V. István ifjabbkirálysága. In: Sándor, Domanovszky (Hg.), Századok. A Magyar Történelmi Társulat Közlönye, Bd. 55 (Budapest 1921) S. 77–87, hier S. 87.

Der Unterschied liegt darin, dass der ungarische Denar zweiseitig geprägt wurde und die Umschrift **+REX•STHEPANVS•** hier am Revers angebracht wurde (Abb. 102) und nicht auf derselben Seite wie die Darstellung des Münzherrn zu finden ist²⁸⁷. Zu sehen ist beim ungarischen Typ aber ebenfalls ein nach links gerichtetes Königsbrustbild zwischen zwei Türmen, allein die Umschrift fehlt. Auffällig ist bei dem Vergleichsstück das auch hier in der Legende der Name Stephan als **+REX•STHEPANVS•** dargestellt wurde, also mit **STHEPANVS** statt **STEPHANVS** wie es auf anderen Schriftpfennigen Stephans üblich war²⁸⁸.



Abb. 103



Abb. 104



Abb. 105



Abb. 106

Auch bei den Buchstabenformen finden sich Ähnlichkeiten, etwa bei der ungewöhnlichen Art der Darstellung des H: Auf dem ungarischen Stück wurden ebenfalls zwei Schäfte nebeneinandergestellt und durch einen sehr feinen Querbalken miteinander verbunden (Abb. 104 auf 5^h). Beim Buchstaben A findet man ebenfalls Gemeinsamkeiten bei der Form des Buchstabens. Der Buchstabe A ist auf beiden Stücken als ein spitzes A mit ausladenden Deckbalken (Abb. 105 auf 7^h) dargestellt, die beiden Schäfte sind zum unteren Buchstabenende hin verbreitert. Beim Buchstaben S kann man auf beiden Typen Bogenschwellungen erkennen und keilförmige Verbreiterungen am unteren und oberen Bogenende, die senkrecht abgeschnitten sind wie beim ersten S in der Legende des Grazer Typs (Abb. 103 auf 11^h). Auch auf dem ungarischen Typ findet sich ein T mit Deckbalken,

²⁸⁷ Lajos Huszár, Münzkatalog Ungarn. Von 1000 bis heute (München 1979) S. 67, Nr. 347 und S. 68, Nr. 359.

²⁸⁸ Huszár hat sich bei der Legende von Typ Nr. 347 vertippt, da man eindeutig auf dem Stück die Kombination **STH** (nicht **STE** wie im Katalog angeführt) erkennen kann. Die anderen ungarischen Denartypen, die den Königsnamen enthalten, verfügen nicht über die Buchstabenkombination **STH**, sondern **STE** oder **STP**. Siehe: Huszár, Münzkatalog Ungarn, S. 67f., Nr. 342 bis 352.

dessen Strichstärke gleichbleibt und der an den Enden senkrecht abgeschnitten wurde. Der Schaft verfügt im oberen Bereich über eine gleichbleibende Strichstärke, im unteren Bereich des Schaftes sieht man eine keilförmige Verbreiterung. (Abb. 104 auf 4^h).

Trotz der starken Ähnlichkeit des ungarischen Typs zum steirischen Pfennig wird der ungarische Typ in die offizielle Regierungsperiode Stephans von 1270 bis 1272 datiert. Dies würde eine zeitliche Differenz von 12 bis 14 Jahren bedeuten, was sehr unwahrscheinlich ist. Die Lösung des Problems findet sich möglicherweise bei den ungarischen Prägungen selbst. Bei der Abzählung der Typen von Stephan, seines Vorgängers Béla IV. und seines Nachfolgers Ladislaus IV. (1272–1290) ergibt sich eine interessante Anomalie: Béla IV., der 35 Jahre regierte wurden an sich 48 Typen eindeutig zugewiesen²⁸⁹, Ladislaus IV. kam in 19 Regierungsjahren auf 37 Typen²⁹⁰, Stephan V. mit seinen zwei Regierungsjahren kommt auf insgesamt 20 Typen²⁹¹. Die Relation zwischen Béla IV. und Ladislaus IV. ist sehr ähnlich, aber das Verhältnis zwischen Stephans Regierungsjahren und den ihm zugerechneten Münztypen passt überhaupt nicht ins Bild. 20 Emissionen in nur zwei Jahren scheint zudem unrealistisch viel. Wäre es also denkbar, dass Stephan schon vor seiner offiziellen Regierung in Ungarn Münzen prägte? Aus Urkunden wissen wir, dass er offiziell den Rex-Titel verwenden durfte. Gerade der Grazer Prägung kommt hier eine Schlüsselrolle zu, weil sie eines zeigt: Wenn Stephan V. eine Münzstätte zur Verfügung stand, prägte er den von ihm geführten Königstitel aus. Dass der steirische Schriftpfennig das Vorbild für die ungarische Prägung gewesen sein soll, wäre aus Sicht des Autors eher unwahrscheinlich.

8.5 Schriftpfennige von Ottokar II. Přemysl (Herzog von Österreich 1251-1276, Herzog von Steier 1260-1276, Herzog von Kärnten 1269-1276)

Es gibt wohl kaum einen Herrscher Böhmens im Mittelalter, welcher solch eine Bekanntheit und Machtfülle erlangte, wie Ottokar II. Přemysl. Ursprünglich war er nicht für den Thron vorgesehen gewesen, da sein älterer Bruder Vladislav (gest. 1247) jedoch unerwartet verstarb, rückte er als zweitgeborener Sohn als Thronfolger nach²⁹². Ende 1251 siegelte er in einer Urkunde zum ersten Mal mit *dux austrie et stirie*²⁹³. Seine Titulierung als Herzog von Steier,

²⁸⁹ Ebenda, S. 62–66, Nr. 293–341.

²⁹⁰ Ebenda, S. 69–72, Nr. 362–405.

²⁹¹ Ebenda, S. 67–68, Nr. 342–361.

²⁹² Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 12.

²⁹³ Ottokar konnte seinen Anspruch Herzog von Steier zu sein jedoch erst nach der Schlacht von Groißenbrunn im Jahr 1260 durchsetzen. Siehe: Ebenda, S. 14.

gibt Aufschluss über seine Ambition, sich die gesamte Erbmasse der Babenberger einzuverleiben. Nach der Schlacht von Großenbrunn am 12. Juli 1260 wurde er schließlich auch Herzog der Steiermark²⁹⁴. Das von ihm angestrebte Ziel war es, die babenbergischen Gebiete mit seinen böhmischen Stammländern so weit wie möglich zu vereinigen und die babenbergischen Länder an das hohe wirtschaftliche Niveau der böhmischen Länder anzuschließen²⁹⁵. Er förderte daher massiv verwandtschaftliche Verbindungen des böhmischen und österreichisch-steierischen Adels und entsandte zunehmend böhmische und mährische Landesherren und Beamte in die neu erworbenen babenbergischen Länder²⁹⁶. Diese hatten die Aufgabe, die neu erworbenen Länder verwaltungstechnisch so zu erschließen, wie es in Böhmen und Mähren schon länger der Fall war. Er griff sehr viele moderne Ideen auf und setzte sie in Österreich und Steier um. Vor allem die Städte wurden zu Stützen seiner Macht. Schon in Böhmen und Mähren beteiligte sich die Spitze des städtischen Bürgertums maßgeblich an der Verwaltung und wichtigen Regierungsangelegenheiten²⁹⁷. Dies lässt sich nach seiner Machtübernahme in den babenbergischen Ländern auch verstärkt beobachten, Männer wie Paltram von dem Freithof (geb. ca. 1220, gest. 1288), Konrad von Tulln (gest. 1293) und Gozzo von Krems (gest. 1291) stiegen unter seiner Herrschaft zu den wichtigsten bürgerlichen Verwaltungsbeamten ihrer Zeit auf²⁹⁸. Obwohl in der traditionellen österreichischen Geschichtsschreibung seine Herrschaftszeit als Teil des „österreichischen Interregnums“ gesehen wird, darf nicht vergessen werden, dass seine Regentschaft über das Herzogtum Österreich 25 Jahre dauerte (1251–1276). Seine Herrschaft über die Steiermark war mit 16 Jahren (1260–1276) auch keineswegs kurz. Wohl aus diesem Grund ist die überwiegende Anzahl an Münztypen mit Legende unter der Herrschaft Ottokars entstanden²⁹⁹. Vor allem bei den Prägungen Ottokars ist es wichtig, diese in einem interdisziplinären Kontext zu betrachten, da es zwischen seinen Münzen, Siegeln und seiner Monumentalkunst gewisse Verbindungen gibt. Auf den Prägungen Ottokars II. kommt beispielsweise ein Motiv in Kombination mit Schrift sehr häufig vor: Das bekrönte, frontale Königsbrustbild³⁰⁰. Die Darstellung des gekrönten, frontalen Hauptes war in der Herrschaftsperiode Ottokars II. auch

²⁹⁴ Dopsch, Österreichische Geschichte, S. 455.

²⁹⁵ Ebenda, S. 27.

²⁹⁶ Ebenda, S. 27.

²⁹⁷ Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 27.

²⁹⁸ Ebenda, S. 105.

²⁹⁹ Sauer bezieht sich hier zwar auf die Prägungen des Grazer Pfennigs, doch auch beim Wiener Pfennig stammen drei Schriftpfennige mit Herrschernamen von Ottokar, siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 29.

³⁰⁰ Zwei von drei Wiener Schriftpfennigen, CNA Nr. B 158 und Nr. B 176, tragen als Motiv die frontale Herrscherdarstellung, ebenso Grazer Pfennig CNA Nr. D 13. Die einzige Ausnahme ist CNA Nr. B 159, wo am Avers ein Stern aus Lilienzeptern zu sehen ist und am Revers ein Löwe, der nach rechts schreitet. Für die Typen siehe: CNA, Bd. 1, S. 79, Nr. B 158 und S. 80, Nr. B 176; für Graz siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 53, Nr. 9.

in der Monumentalkunst sehr beliebt³⁰¹. So sieht Jiří Kuthan das frontale Königsbrustbild als charakteristisches Motiv der höfischen Kunst unter Ottokar II., was sich anscheinend auch auf seinen Münzen niedergeschlagen hat³⁰². Insgesamt sind der numismatischen Forschung acht Schriftpfennige aus den Münzstätten des Wiener und Grazer Pfennigs bekannt, die in seine Regentschaft gelegt werden. Die Hälfte davon, vier Typen, zeigen den Herrschernamen in der Umschrift (siehe Tabelle 5)³⁰³.

Bei der Auseinandersetzung mit den vier Schriftpfennigen darf man nicht den Fehler begehen, diese Pfennige Ottokars II. getrennt von seinen mährischen und böhmischen Prägungen zu betrachten (Siehe Tabelle 5), da es nachweislich beträchtliche motivische Einflüsse aus diesen Gebieten auf Prägungen des Ostalpenraumes gegeben hat.

Münzstand	Mzst.	Legende	Datierung	Zitat
Markgft. Mähren	?	•OTA•KARV•SREX	1270–1278	Cach Nr. 971
Markgft. Mähren	?	OTAKARV(S) (R)EX	1270–1278	Cach Nr. 973
Markgft. Mähren	?	OTAKARVS REX	1270–1278	Cach Nr. 974
Markgft. Mähren	?	OTAKARV(S) (R)EX	1270–1278	Cach Nr. 971/973
Kgr. Böhmen	?	OTAKARVS REX	1253–1260	Cach Nr. 789
Kgr. Böhmen	?	REX • OTAKARVZ	1260–1278	Cach Nr. 816
Kgr. Böhmen	?	REX OXAKAIIIIIIIS	1260–1278	Cach Nr. 817
Hztm. Österreich	Wien	DVX OThACHeR	1251–1276	CNA Nr. B 158
Hztm. Österreich	Wien	O t a c h e r	1251–1276	CNA Nr. B 159
Hztm. Steier	Graz	OTAKARVS	1260–1276	Sauer Nr. 9
Hztm. Österreich	Wien	OTA KER	1275–1276	CNA Nr. B 176

Tabelle Nr. 5

Wenn man die Umschriften mit Herrschernamen aus Böhmen und Mähren mit denen des babenbergischen Länderkomplexes vergleicht (siehe Tabelle 5), fällt eines auf: Die einzige Art von Schriftzug, die in der Regentschaft Ottokars auf böhmischen und mährischen

³⁰¹ Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 110.

³⁰² Ebenda, S. 110.

³⁰³ CNA, Bd. 1, S. 79, Nr. B 158, B 159 sowie B 176; Sauer, Grazer Pfennig, S. 53, Nr. 9.

Prägungen vorkommt, ist der ausgeschriebene Königsname mit dem Königstitel³⁰⁴. Was bei der Betrachtung der Tabelle dadurch im Umkehrschluss auffällt: Auf den vier österreichisch-steierischen Prägungen entfällt der Königstitel. Ottokar wird hier immer ohne Titel genannt, die einzige Ausnahme ist CNA Nr. B 158 mit dem Titel **DVX** in der Umschrift.

Es stellt sich nun die Frage, warum in Österreich und Steier der Königstitel auf den Münzen fehlt und ob man davon möglicherweise eine Datierung der Typen ableiten kann. Denn: Ottokar wurde 1251 Herzog von Österreich, als er noch Markgraf von Mähren war. Sein Vater Wenzel I. (Kg. 1230–1253) starb 1253, wodurch Ottokar de facto als Herrscher in Böhmen nachrückte. Im Jahr 1261 ließ er sich offiziell zum König krönen und benutzte auf seinen Siegeln den Königstitel³⁰⁵. Diese historischen Anknüpfungspunkte wurden von der numismatischen Forschung schon früh als Datierungsmöglichkeit erkannt. Ein mögliches Gegenmodell zu dieser Vorstellung wäre, dass ein fehlender Königstitel einerseits und ein vorkommender Herzogstitel andererseits möglicherweise eher mit dem Prägestand zusammenhängen. Ottokar prägte in den Münzstätten des Grazer und Wiener Pfennigs als Herzog von Österreich und Steier. Nach dieser Überlegung wäre das Vorhandensein eines Herzogstitels auf Münzen für die Datierung der Stücke vor und nach 1261 kein stichhaltiges Argument.

Die vier Schriftpfennige Ottokars II. aus Österreich und Steier werden nun einer epigraphischen Analyse unterzogen, ihre Datierungsansätze werden vorgestellt und diskutiert.

³⁰⁴ Für die Schriftpfennige Ottokars in Böhmen siehe František Cach, *Nejstarší České Mince. České a moravské denáry od mincovní reformy Břetislava I. do doby brakteátové*, Bd. 2 (Prag 1972) S. 38, Nr. 789; S. 40, Nr. 816; S. 40, Nr. 817; für Mähren siehe: Ebenda, S. 54, Nr. 971; S. 54, Nr. 973; S. 55, Nr. 974. Cach datiert die mährischen Prägungen zwischen 1253–1278. Dagmar Grossmanová datiert die mährischen Schriftpfennige in die 1270er Jahre. In der Tabelle wurde die Datierung von Grossmanová übernommen. Die Frage der Münzstättenzuweisung ist bei den mährischen Typen recht schwierig zu beantworten und wurde daher in der Tabelle mit einem Fragezeichen versehen, Grossmanová geht von keiner zentralen Münzstätte aus. Für die mährischen Schriftpfennige Ottokars siehe: Grossmanová, *Denáry a brakteáty*, S. 60, Nr. 7; S. 62, Nr. 9; S. 64, Nr. 10.

³⁰⁵ Kuthan, *Přemysl Ottokar II.*, S. 10–17.

8.5.1.1 Zwei Wiener Schriftpfennige aus der Herzogszeit Ottokars II.?



Abb. 107

Pfennig, Mzst. Wien
 Av.: **DVX OThAChER**
 frontaler Königsbrustbild in einem Linienkreis
 Rv.: Bindenschild zwischen zwei auswärts
 gestellten aufgerichteten Löwen, die Köpfe
 einander zugewendet
 Zitat: CNA Nr. B 158



Abb. 108

Pfennig, Mzst. Wien
 Av.: **+OTACHER**
 schreitender Löwe nach rechts in einem
 Linienkreis
 Rv.: Stern aus sechs Lilienzeptern
 Zitat: CNA Nr. B 159



Arnold Luschin von Ebengreuth war sich bei den zwei ottakarischen Schriftpfennigen CNA Nr. B 158 (bei Luschin Nr. 50) und CNA Nr. B 159 (bei Luschin Nr. 51) sicher, dass die beiden Stücke vor dem Jahr 1261 geprägt wurden: „*Teils nach den Aufschriften, teils nach den Fundvorkommen lassen sich die Gepräge aus Ottokars ersten Regierungsjahren von den späteren, die er nach seiner Krönung 1261 schlagen ließ unterscheiden Nr. 50 und 51 sind Beispiele, daß zwischen dem Alter der Münzen (vor 1261) und der Vergrabungszeit des älteren Fundes, aus welchen sie bekannt sind, ganz gut 40 oder mehr Jahre liegen können*“³⁰⁶. Luschin legte aufgrund des fehlenden Königstitels die Wiener Pfennige in die Zeit zwischen 1251 und 1261³⁰⁷. Bei CNA Nr. B 159 (L Nr. 51) ist der im Münzbild dargestellte Löwe nicht bekrönt, und bei CNA Nr. B 158 (L Nr. 50) war anscheinend der DVX-Titel für Luschin ein eindeutiger Beweis für eine Prägung vor dem offiziellen Erlangen der böhmischen Krone³⁰⁸. Tatsächlich verwendete Ottokar von Ende 1251 bis zum 15. Dezember 1261 ein Siegel, auf dem der Königstitel nicht vorkam³⁰⁹. Bernhard Koch war bezüglich dieser strikten Trennung in vor 1261 und nach 1261 schon vorsichtiger, zumindest was bildliche Motive angeht³¹⁰.

³⁰⁶ Luschin, Wiener Münzwesen im Mittelalter, S. 55, Nr. 50 und Nr. 51.

³⁰⁷ Also vom Herrschaftsantritt Ottokars als Herzog von Österreich 1251 bis zu seiner offiziellen Krönung am 25. September 1261. Siehe: Ebenda, S. 55, Nr. 50 und Nr. 51.

³⁰⁸ Ebenda, S. 55.

³⁰⁹ Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 115.

³¹⁰ Koch, Wiener Pfennig, S. 84.

Bezüglich der Thematik, ob wirklich alle Prägungen Ottokars, die königlichen Insignien oder eine gekrönte Gestalt zeigen, zwingend nach 1261 zu datieren sind schrieb er: „*Daraus will ich folgern, daß Gepräge, die im Münzbild eine gekrönte Gestalt oder ein königliches Emblem zeigen, eher, aber nicht unbedingt, nach 1261 einzureihen sind. Sicherlich bleibt die Frage offen, inwieweit der Regierungsantritt Ottokars in Böhmen nach den Tod König Wenzels I. am 22. September 1253 für die Gestaltung der Münzbilder der österreichischen Pfennige eine Rolle gespielt hatte*“³¹¹. Koch folgt jedoch der Auffassung Luschins, dass der Pfennig L Nr. 50/CNA Nr. B 158 aufgrund des DVX-Titels eindeutig in die Herzogszeit Ottokars zu legen ist³¹². Bei der Auffassung, dass die Typen Nr. L 50 (CNA Nr. B 158) und L 51 (CNA Nr. B 159) vor 1261 geprägt wurden, ist der Autor sehr skeptisch. Es stellt sich hier die Frage, ob man solch eine eindeutige Trennung in vor oder nach 1261 überhaupt vornehmen kann. Die Münzfunde können hier bezüglich der Datierungsfrage (zumindest bei CNA Nr. B 158) keine eindeutige Antwort geben. Beide Typen sind in Hortfunden vertreten, die zwischen den dritten Viertel und dem Ende des 13. Jahrhunderts verborgen wurden.

Hortfund	Verbergung	Anzahl Nr. B 158	Anzahl Nr. B 159	KENOM
Fuchsenhof	um 1270	173 + 9 Hälb	1328 Ex. (+ 9 Hälb.)	FK/ING 101737
Tapolca	spätestens um 1273	-	14 Ex.	-
Massendorf	um 1280	4 Ex.	1 Ex.	FK/ING 101932
Eibenstein	Ende des 13. Jhd.	3 Ex.	154 Ex.	FK/ING 101730
Thalheim	Ende des 13. Jhd.	-	1 Ex.	FK/ING 101452
Salzburg	Ende des 13. Jhd.	1 Ex.	7 Ex.	FK/ING 101365

Tabelle 6

Betrachten wir nun das numismatische Material und sehen uns zuerst CNA Nr. B 158 und anschließend CNA Nr. B 159 genauer an. Die Abbildungen, die hier verwendet wurden, stammen zum Großteil aus dem Hort von Fuchsenhof³¹³. Die beiden Stücke teilen nach Durchsicht der Exemplare von Fuchsenhof eine Gemeinsamkeit: Bei der Ausprägung von CNA Nr. B 158 und CNA Nr. B 159 wurden wahrscheinlich abgenutzte Stempel benützt³¹⁴. Da auf den Exemplaren nur Fragmente der Umschrift zur Verfügung standen, musste mit dem

³¹¹ Ebenda, S. 84.

³¹² Ebenda, S. 84.

³¹³ Michael Alram, Hubert Emmerig, Bernhard Prokisch, Heinz Winter, Katalog der numismatischen Objekte. In: Bernhard Prokisch, Thomas Kühtreiber (Hgg.), Der Schatzfund von Fuchsenhof (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Bd. 15, Linz 2004) S. 133–197, hier S. 147.

³¹⁴ Michael Alram, Hubert Emmerig, Bernhard Prokisch, Heinz Winter, Der numismatische Anteil des Schatzfundes von Fuchsenhof. In: Ebenda, S. 43–89, hier S. 78, Spalte 2.

Nebeneinanderlegen von mehreren Stücken gearbeitet werden.

Auf dem Wiener Pfennig CNA Nr. B 158 sieht man eine frontale Königsdarstellung mit Krone in einem Linienkreis. Die Umschrift lautet +**DVX OThAChER**, Ottakar wird also auf der Legende als Herzog bezeichnet. Luschin und Koch waren sich hier wie oben schon erwähnt wurde aufgrund des DVX-Titels sicher, dass dieser Typ in seine Herzogszeit zu legen ist³¹⁵. Die Umschrift beginnt bei 7^h mit einem Initiationskreuz. Der Buchstabe D verfügt über einen geschwollenen Bogen. An den Stellen, an denen der Bogen den Schaft berührt, ist er leicht eingeknickt (Abb. 109 auf 7^h). Beim Schaft wurde wohl versucht, die Strichstärke gleichzuhalten, dies gelang dem Stempelschneider aber nicht wirklich, da der Schaft nicht geradlinig ist. Am unteren Ende des Schaftes kann man einen Sporn erkennen.



Das V verfügt über zwei Schäfte mit gleichbleibender Strichstärke, deren obere Enden waagrecht abgeschnitten sind (siehe Abb. 109 oder Abb. 110 auf 8^h). Der Buchstabe X ist kapital ausgearbeitet worden, die Strichstärke ist aber sehr uneinheitlich (gut sichtbar bei Abb. 110). Hier bestätigt sich der Verdacht, den der Autor schon beim Schaft des D hegte: Die Schäfte konnten vom Stempelschneider anscheinend nicht geradlinig in den Stempel geschnitten werden. Das O verfügt über eine gleichbleibende Strichstärke. Die Enden des Deckbalkens des T sind verbreitert, und der Balken verjüngt sich zur Mitte hin (Abb. 111 auf 11^h). Beim unzial ausgearbeiteten Buchstaben H kann man an der Oberkante des Schaftes eine

³¹⁵ Koch, Wiener Pfennig, S. 84.

keilförmige Verbreiterung erkennen (Abb. 111 auf 1^h). Die Mitte des Schaftes des H wirkt zusammengeschürt (Abb. 110 und 111 auf 1^h). Man sieht hier auch einen geschwungenen Bogen mit Bogenschwellung. Auf den Buchstaben H folgt ein flachgedecktes A, dessen Deckbalken an der Kante der Schäfte abschließt, das heißt nicht ausladend ist (sichtbar auf Abb. 111 bei 2^h). Am unteren Ende des rechten und linken Schaftes des A kann man zwischen manchen Exemplaren Unterschiede erkennen, was auf einen anderen Prägestempel zurückzuführen ist (vgl. Abb. 110 mit Abb. 112 auf 1^h). Die Grundidee des Buchstaben blieb aber trotz unterschiedlicher Stempel dieselbe, was der nach unten geknickte Mittelbalken zeigt (sichtbar auf Abb. 109, 110, 111 und 112). Das C verfügt in der Mitte seines Bogens über einen Nodus (siehe Abb. 111 auf 3^h). An den Enden verjüngt sich der Bogen, was dem Buchstaben ein halbmondartiges Erscheinungsbild gibt. Das zweite H in der Legende wurde ebenfalls unzial dargestellt (siehe Abb. 112 und Abb. 113 auf 4^h), die Form ist nahezu deckungsgleich mit dem ersten H in der Legende. Dennoch gibt es einen Unterschied: Beim zweiten H liegen die Schäfte enger beieinander als beim ersten H (vgl. Abb. 110 und 112 mit Abb. 113). Der Buchstabe E wurde in der geschlossenen unzialen Form ausgearbeitet, mit einem nach innen gebogenen Abschlussstrich. Hier sieht man auch wieder an der Stelle, wo sich Abschlussstrich und Balken berühren, kleine Knicke, wie jene, die oben bei den Berührungspunkten des Bogens und Schaftes des D beschrieben wurden. Der Buchstabe R verfügt über keine Besonderheiten, außer dass sich der Schaft in der unteren Hälfte keilförmig verbreitert (siehe Abb. 114 auf 5^h).

Im Feld sieht man bei CNA Nr. B 158 ein sehr schlicht gefertigtes frontales Königsbrustbild (die Krone eindeutig als solche zu erkennen) in einem Linienkreis (siehe Abb. 111). Das Münzbild wird im Wesentlichen vom Schriftkreis dominiert. Die Königsdarstellung scheint im Vergleich zur Umschrift nur eine „Nebenrolle“ zu spielen. Die Konzeption von Legende und Münzbild ist für eine Wiener Prägung sehr ungewöhnlich. Es könnte eine Verbindung zwischen dem Wiener Typ CNA Nr. B 158 und einer mährischen Prägung geben, was den Aufbau des Münzbildes und des Schriftkreises mit Legende betrifft. In der Markgrafschaft Mähren wurden im 13. Jahrhundert Denare geprägt, die ähnlich wie der Wiener und Grazer Pfennig meist schriftlos sind und nur in Ausnahmefällen Schrift tragen. Der mährische Denar Cach Nr. 974 ist dem Wiener Stück besonders ähnlich: hier sieht man ebenfalls eine frontale Königsdarstellung, die in einen Linienkreis eingepasst (wenn nicht gar eingeeignet) ist, und einen klar definierten Schriftkreis. Auf dem Stück wurde ebenfalls der Herrschernamen mit Titel, hier jedoch mit der Umschrift **OTAKERS REX** (siehe Abb. 115).

Markgrafschaft Mähren



Abb. 115

Denar, Mzst. unbekannt
Av.: **OTAKERVS REX** frontaler Königskopf
in einem Linienkreis
Rv.: König zu Pferd nach rechts reitend, rechts
im Feld eine Rosette
Zitat: Cach Typ Nr. 974

Herzogtum Österreich



Abb. 116

Pfennig, Mzst. Wien
Av.: **DVX OTHACHER** frontales Königsbrustbild in
einem Linienkreis
Rv.: Bindenschild zwischen zwei auswärts gestellten
aufgerichteten Löwen, die Köpfe einander zugewendet
Zitat: CNA Bd. 1, Typ Nr. B 158

Bei der Buchstabengestaltung des mährischen Stückes gibt es Unterschiede im Vergleich zum Wiener Stück. So verfügt das A hier über einen ausladenden Deckbalken mit keilförmigen Verbreiterungen an den Enden (Abb. 115 auf 2^h). Zudem sind auf dem mährischen Stück der Rechtsschrägschaft und der Linksschrägschaft des X geschwungen (Abb. 115 bei 11^h). Bei CNA Nr. B 158 sieht man ein Königsbrustbild (das heißt Hals und Schultern wurden abgebildet), während am mährischen Typ nur ein Königskopf dargestellt wurde. Auf dem mährischen Stück sind die Gesichtszüge ähnlich einfach gestaltet, und auch hier sieht man den dominierenden Charakter des Schriftkreises, der den Kopf schon fast in eine runde Form zu zwingen scheint. Auch wenn es minimale Unterschiede bei Buchstabengestaltung und Münzbild gibt, muss man hier diese beiden Prägungen in einen größeren Kontext betrachten. Schriftpfennige waren auch in Mähren in der Regentschaft Ottokars eine Seltenheit. Dass es hier zwei Prägungen aus der Herrschaftszeit Ottokars gibt, die Schrift tragen und sich auch in der Gestaltung des Münzbildes ähnlich sind, ist eine Gemeinsamkeit, die nicht ignoriert werden darf. Die Idee einer einfach ausgearbeiteten Königsdarstellung in Kombination mit einem Schriftkreis, der Namen und Titel nennt, wurde in einer Münzstätte des Wiener Pfennigs aufgegriffen und leicht verändert umgesetzt. Diese beiden Stücke zeigen durch die unterschiedlichen Titelnennungen jedoch auch die Komplexität der Schriftpfennige Ottokars auf³¹⁶. Wenn man eine Verbindung zwischen beiden Typen anerkennt, muss man sich

³¹⁶ Auf dem mährischen Stück beginnt die Legende bei 12^h mit einem Initiationskreuz, das heißt der Titel ist dem Herrschernamen nachgestellt, auf dem Wiener Stück steht der Herzogstitel eindeutig vor dem Herrschernamen, da das Initiationskreuz auf 7^h befindet und gleich hinter dem Kreuz DVX steht.

gezwungenermaßen mit der Frage auseinandersetzen, wie beide Typen in Zusammenhang stehen. Im Hort von Fuchsenhof kommt der mährische Denar Cach Nr. 974 (Kat. Nr. 194) mit 4 Exemplaren vor³¹⁷, der Typ wird hier von Roman Zaoral in die 1270er Jahre gelegt³¹⁸. Der Wiener Pfennig CNA Nr. B 158 ist mit 182 Exemplaren (173 Pfennige + 9 Hälblinge) vertreten und wird in der Fundpublikation als früh-ottokarische Anfangsprägung betrachtet, was der Auffassung Luschins folgt³¹⁹. Die mährische Prägung war möglicherweise das Vorbild für den Wiener Pfennig, dies bedeutet jedoch, dass Ottokar den Königstitel in Mähren zwar anbringen ließ, auf Schriftpfennigen in Österreich und Steier aber bewusst darauf verzichtet wurde und stattdessen der Herzogstitel Verwendung fand. Durch den Herzogstitel sollte in der Umschrift primär die Funktion Ottokars II. als Prägeherr und Herzog von Österreich unterstrichen werden.

Es folgt nun der zweite Schriftpfennig, der von Luschin vor die Krönung Ottokars gelegt wurde, CNA Nr. B 159. Auch bei den Exemplaren dieses Typs sind nur Teile der Umschrift zu erkennen, die abgebildeten Stücke stammen auch hier aus dem Hort von Fuchsenhof. Trotz der hohen Exemplarzahl von 1328 Pfennigen (und 9 Hälblingen) im Fund konnte kein Stück gefunden werden, auf dem die gesamte Umschrift eindeutig zu erkennen ist. Laut Koch lautet die Umschrift **O t a c h e r**³²⁰. Im Feld sieht man einen nach rechts schreitenden Löwen. Die Legende beginnt auf 2^h mit einem ovalen O, welches über eine Bogenschwellung sowie eine Bogeninnenschwellung verfügt (Abb. 117 auf 1^h).

³¹⁷ Roman Zaoral, Die böhmischen und mährischen Münzen des Schatzfundes von Fuchsenhof, In: Prokisch, Kühtreiber (Hgg.), der Schatzfund von Fuchsenhof, S. 95–128, hier S. 122.

³¹⁸ Ebenda, S. 122.

³¹⁹ Alram, Emmerig, Prokisch, Winter. Der numismatische Anteil. In: Prokisch, Kühtreiber (Hgg.), der Schatzfund von Fuchsenhof, S. 43–89, S. 57, Spalte 1.

³²⁰ CNA, Bd. 1, S. 79, Nr. B 159.



Abb. 117



Abb. 118



Abb. 119



Abb. 120

Pfennig, Mzst. Wien
 Av.: Stern aus sechs Lilienzeptern
 Rv.: +OTACHER
 schreitender Löwe nach rechts in einem
 Linienkreis
 Zitat: CNA Nr. B 159

Darauf folgt ein kapitäles T, dessen Schaft und Deckbalken über eine gleichbleibende Strichstärke verfügen. An den Enden des Balkens sind zudem Sporen zu erkennen (Abb. 117 auf 2^h). Es folgt ein flachgedecktes A, dessen linker Schaft gerade ist. Der rechte Schaft ist am unteren Ende leicht nach außen gebogen. Ob der Buchstabe einen Deckbalken hat, ist schwer zu sagen. Es könnte sich rechts auch einfach um einen überstehenden Sporn handeln, da der zu erkennende „Balken“ sehr kurz und spitz zulaufend ist (Abb. 118 bei 4^h). An den unteren Enden beider Schäfte sieht man eindeutig Sporen, die über die gleiche Länge und Spitze verfügen, wie der „Deckbalken“. Es handelt sich hier eher um einen Sporn und keinen Balken. Der nächste Buchstabe ist ein C mit Bogenschwellung und einer geraden Innenkontur (Abb. 118)³²¹. Es folgt ein kapitäles H, dessen Schäfte eine gleichbleibende Strichstärke haben (Abb. 118 zwischen 6^h und 7^h sowie Abb. 119 auf 6^h). Der Mittelbalken ist im Vergleich zu den beiden Schäften etwas dünner. Hier fällt vor allem wieder eine große Stempelvielfalt ins Auge. Bei einigen Exemplaren wurde das erste H mit Sporen versehen (gut sichtbar bei Abb. 119). Der Buchstabe K verfügt über einen leicht zum Schaft zurückgebogenen oberen Schrägbalken³²² (Abb. 119 auf 7^h). Beim unteren Schrägbalken ist zudem eine Schwellung zu erkennen, an deren Ende ein Nodus aufgesetzt wurde. In der Legende findet sich noch ein zweites H, welches im CNA nicht erwähnt wurde³²³. Die Umschrift lautet daher korrekt + **OTACHKHER**, nicht **O t a c h e r**, wie es bei Koch angegeben wurde. Warum die Umschrift im CNA mit Kleinbuchstaben wiedergegeben wurde, ist auf den ersten Blick nicht ersichtlich,

³²¹ Deutsche Inschriften, S. 18.

³²² Ebenda, S. 37.

³²³ Siehe: CNA, Bd. 1, S. 59.

sind doch auf den Stücken aus dem Hort von Fuchsenhof eindeutig kapitale Großbuchstaben zu erkennen³²⁴. Beim zweiten H sieht man ebenfalls verschiedene Varianten in der Buchstabengestaltung, wie beim ersten H. Entweder ist das zweite H mit Sporen versehen (wie bei Abb. 119), oder es ist ohne Verzierung gestaltet (Abb. 120 auf 8^h). Der Buchstabe E wurde hier in seiner kapitalen Form wiedergegeben, wobei der obere, mittlere und untere Balken keine einheitliche Strichstärke aufweisen (Abb. 120). Die ungleichmäßige Strichstärke ein starkes Argument, dass die Legende durch Stempelschnitt entstanden ist und nicht durch Punzen. Der Bogen des R zeichnet sich durch eine sehr starke Bogenschwellung aus, ebenso wie die Cauda, die zudem noch in einen Nodus endet.

Bei CNA Nr. B 159 (Luschin Nr. 51) wäre das einzige mögliche Argument für eine Prägung vor der Krönung Ottokars im Jahr 1261 die Tatsache, dass auf diesem Typ kein Titel genannt wird³²⁵. Bernhard Koch merkte in seinem Buch über den Wiener Pfennig von 1984 an „*Die Zuteilung von L 51 [.....] bedarf noch neuer Funde die Münzbilder tragen zwar keine königlichen Embleme, trotzdem könnten einige dieser Pfennige nach 1261 entstanden sein.*“.

Beim 1997 geborgenen Hortfund von Fuchsenhof kommt der Typ CNA Nr. B 159 (hier Katalog Nr. 53)³²⁶ mit 1328 Stück (+9 Hälblinge) auf beachtliche 24 % der im Fund dominierenden Wiener Pfennige (5584 Stück), anders gesagt: beinahe ein Viertel, der im Hortfund enthaltenen Wiener Pfennige entfällt auf diesen Typ³²⁷. Der Hort von Fuchsenhof wurde höchstwahrscheinlich in den Jahren zwischen 1272 und 1275 verborgen³²⁸. Die Bearbeiter des numismatischen Anteils des Hortfundes von Fuchsenhof legten den Typ CNA B 159 zu der Typengruppe, deren Zeitschicht mit „einige Zeit vor 1273“ angegeben wird³²⁹. Obwohl die numismatische Forschung bei dem Hort von Fuchsenhof davon ausgeht, dass der Hauptanteil der Wiener Pfennige im Allgemeinen in den 1260er Jahren schließt und der österreichische Anteil daher älter als einige Fremdanteile sein dürfte³³⁰, kann man postulieren, dass zumindest dieser Typ relativ zeitnah am Verbergungszeitpunkt des Hortes von Fuchsenhof geprägt wurde.

³²⁴ In Fuchsenhof wurde die Legende mit Majuskel angegeben, Koch gab im CNA und beim Wiener Pfennig die Legende mit O t a c h e r wieder, was auf den ersten Blick Verwirrung stiftete, da auf den Exemplaren von Fuchsenhof nur Majuskel zu sehen sind. Er übernahm diese Legende wohl aus dem Fließtext von Luschin der von „Spuren des Namens Otacher“ sprach. Siehe: CNA, Bd. 1, S. 79, Nr. B 159; Koch, Wiener Pfennig, S. 130, Nr. 156; für Otacher siehe: Luschin, Wiener Münzwesen, S. 55, Nr. 51.

³²⁵ Siehe: Koch, Wiener Pfennig, S. 85.

³²⁶ Alram, Emmerig, Prokisch, Winter, Katalog der numismatischen Objekte. In: Prokisch, Kührtreiber (Hgg.), der Schatzfund von Fuchsenhof, hier S. 133–197, hier S. 147, Spalte 1.

³²⁷ Alram, Emmerig, Prokisch, Winter, Der numismatische Anteil. In: Ebenda, S. 48f.

³²⁸ Ebenda, S. 43–89, hier S. 89, Spalte 1.

³²⁹ Ebenda, S. 43–89, S. 58, siehe Tabelle auf S. 58.

³³⁰ Ebenda, S. 43–89, S. 58, Spalte 2.

Bei der Frage nach der eindeutigen Datierung der Pfennige CNA Nr. B 158 und Nr. B 159 mit Namen Ottokars muss festgestellt werden: Aus der Gestaltung des Münzbildes und der Umschrift eine Datierung vor oder nach der Krönung 1261 abzuleiten ist nicht zielführend, wie der Vergleich von CNA Nr. B 158 (L Nr. 50) mit der mährischen Parallelprägung gezeigt hat und der hohe prozentuale Anteil des Typs CNA Nr. B 159 (L Nr. 51) in dem zwischen 1272 und 1275 verborgenen Hort von Fuchsenhof beweist. Eine Prägung der Pfennige nach der Krönung Ottokars kommt also ebenfalls in Frage und ist durchaus wahrscheinlicher.

8.5.1.2 Ein Grazer Schriftpfennig als Anfangsprägung Ottokars in Steier?

Am 25. Dezember 1261 wurde Ottokar II. in Prag vom Mainzer Erzbischof offiziell zum König von Böhmen gekrönt³³¹. Am 9. August 1262 wurde Ottokar II. schriftlich mit dem Herzogtum Steier belehnt und somit de jure zum Herzog³³². Beim Grazer Typ CNA Nr. D 13/Sauer Nr. 9³³³ sieht man eindeutig ein frontales Königsbrustbild mit einer Laub- oder Lilienkrone, aber auch hier wurde der REX-Titel weggelassen. Zu sehen ist hier ebenfalls nur der Herrschernamen +OTAKARVS+.



Abb. 121



Abb. 122

Herzogtum Steier, Pfennig, Mzst. Graz
 Av.: +OTAKARVS+
 Frontales Königsbrustbild
 Rv.: Kreuzartiger Zierrat
 Zitat: CNA Nr. D 13, Sauer Nr. 9

³³¹ Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 17.

³³² Nach der Schlacht von Grottenbrunn am 12. Juli 1260 beherrschte Ottokar II. de facto große Teile des Herzogtums Steier. Siehe: Ebenda, S. 16f.

³³³ Sauer, Grazer Pfennig, S. 53, Nr. 9.

Die Legende beginnt bei CNA Nr. D 13 bei 8^h mit dem Initiationskreuz. Anstatt, dass das Kreuz nur die Legende einleitet (wie bei Schriftpfennigen üblich), schließt hier auch ein Kreuz auf 4^h die Legende ab. Ob dies aus Gründen der Symmetrie oder aus einem *horror vacui* heraus geschah, lässt sich nicht eindeutig sagen. Es folgt nun die epigraphische Analyse. Der Buchstabe O hat eine ovale Form. Vom Buchstaben T existieren auf unterschiedlichen Stempeln verschiedene Formen. So ist auf einem Stempel der Schaft des T keilförmig und verjüngt sich in Richtung Balken (Abb. 121 auf 10^h). Die Unterkante des Schaftes ist hier konkav, also nach innen hin gewölbt. Der Balken verfügt auf beiden Seiten über keilförmige Verbreiterungen, die an der Unterseite des Balkens stärker zur Geltung kommen. Auf einem anderen Stempel (Abb. 122 auf 10^h) sieht man zwar auch diese Keile (oder Sporen) auf der Unterseite des Balkens, jedoch hat hier der Schaft eine gleichbleibende Strichstärke und verfügt an der Unterkante über einen geraden Abschluss. An beiden Ecken der Unterkante wurden zudem Sporen angebracht. Die A-Form ist auf allen Stempeln ähnlich. Prägnant ist hier besonders der ausladende Deckbalken. Bei den Buchstaben K und R ist der Schaft im Vergleich zu Cauda, Bogen und Schrägschäften etwas stärker ausgearbeitet worden. Beim Buchstaben R sieht man eine Krümmung des unteren Schaftendes nach außen (Abb. 122). Beim V sieht man an den oberen Enden der Schäfte keilförmige Verbreiterungen, die auf manchen Exemplaren noch mit Sporen verziert wurden (Abb. 122 auf 2^h gut sichtbar beim linken Schrägschaft). Bei der Betrachtung des Buchstaben S fällt auf, dass dieser auf unterschiedlichen Stempeln über eine ähnliche Form verfügt. Die Bögen haben Bogenschwellungen, deren Enden sind keilförmig verbreitert und senkrecht abgeschnitten. An der Unterkante des unteren Bogenendes erkennt man einen stark abstehenden Sporn.

Susanne Sauer sah in dieser Grazer Prägung eine Anfangsprägung Ottokars³³⁴. Auf die Problematik dieser Zuweisungen wurde oben schon hingewiesen. Durch die Hortfunde kann zumindest kein genauer Prägezeitpunkt eruiert werden. Der Typ CNA Nr. D 13 (Sauer Nr. 9) kommt in den Horten von Gleisdorf (SG Gleisdorf, PB Weiz, Stmk.)³³⁵ Wolfsdorf (heutiges Vucja Ves, Slowenien)³³⁶ und Völgyifalu (heutiges Dolina pri Lendavi, Slowenien)³³⁷ vor. In Gleisdorf war von CNA Nr. D 13 (Sauer Nr. 9) ein Exemplar enthalten, in Völgyifalu ebenfalls ein Exemplar, in Wolfsdorf waren zwei Exemplare enthalten. Die Horte von

³³⁴ Ebenda, S. 53, Nr. 9.

³³⁵ Siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 149, Fund Nr. 18 oder CNA, Bd. 1, S. 409.

³³⁶ Ebenda, S. 149, Fund Nr. 19 oder CNA, Bd. 1, S. 409.

³³⁷ Ebenda, S. 151, Fund Nr. 22 oder CNA, Bd. 1, S. 410.

Gleisdorf und Wolfsdorf wurden laut Koch um 1295 verborgen, also gegen Ende des 13. Jahrhunderts³³⁸. Der Hort von Völgyifalu wurde laut Koch gegen 1295 oder 1300 verborgen³³⁹. Sauer datiert die Verbergung der Horte von Wolfsdorf und Völgyifalu nach 1283, die Verbergung von Gleisdorf datiert sie in die 1280er Jahre³⁴⁰. Obwohl der Typ nur in wenigen Exemplarzahlen in den Funden enthalten war, muss man sich hier mit eindeutigen Aussagen bezüglich des Fundinhalts zurückhalten, da bei zwei der drei Funde nur ein Bruchteil des ehemaligen Fundinhalts erfasst werden konnte. Bei Gleisdorf wurden nur ca. 4547 Exemplare von ca. 10 000 Exemplaren erfasst³⁴¹. Bei Wolfsdorf waren es nur 255 Exemplare von angeblich 1000 Exemplaren³⁴². Einzig bei Völgyifalu kann man von einem vollständig erfassten Hort ausgehen, da die ursprüngliche Fundinhalt ca. 400 Exemplare ausmachte und diese erfasst werden konnten³⁴³.

Der Typ kam also zusammenfassend in Funden vor, die Ende des 13. Jahrhunderts vergraben worden waren, war hier jedoch nur in sehr geringen Stückzahlen vertreten gewesen. Dies kann man als Indiz sehen, dass der Typ Ende des 13. Jahrhunderts schon länger aus dem Geldverkehr verschwunden war, jedoch kann man hier keine eindeutigen Aussagen treffen. Vor allem aufgrund des nur partiell erfassten Fundmaterials sind hier klare Aussagen über den Typ nicht möglich. Den Typ in den Beginn der ottakarischen Herrschaft in der Steiermark also um 1262 zu datieren, ist zu gewagt. Weder durch die Münzfunde noch am Stück selbst gibt es Anhaltspunkte, die auf einen exakten Prägezeitpunkt hindeuten würden.

8.5.1.3 Der Wiener Schriftpfennig CNA Nr. B 176 und seine Datierung

Der einzig eindeutig datierbare Schriftpfennig Ottokars stammt aus der Wiener Münzstätte. Aufgrund des Wappens am Revers ist es möglich, diesen Pfennig auf wenige Jahre genau zu datieren. Man erkennt einen Dreiecksschild mit einem eingeschriebenem T, der Buchstabe wird von zwei Rosetten flankiert. Zunächst herrschte bezüglich des T im Schild Uneinigkeit und man versuchte es als Zeichen für eine (nicht existente) Münzstätte Tulln zu deuten³⁴⁴.

³³⁸ CNA, Bd. 1, S. 409.

³³⁹ Ebenda, S. 410.

³⁴⁰ Sauer, Grazer Pfennig, S. 149,

³⁴¹ Ebenda, S. 149, Fund Nr. 18.

³⁴² Ebenda, S. 149, Fund Nr. 19.

³⁴³ Ebenda, S. 151, Fund Nr. 22.

³⁴⁴ Arnold Luschin von Ebengreuth, Die Wiener Pfennige zu Zeiten König Otakars. In: NZ, Bd. 16 (Wien 1884) S. 461–498, hier S. 475 und 476.

Durch ein Siegel (siehe Abb. 124) wissen wir, dass es sich hier um den Wappenschild von Konrad von Tulln handelte, der von 1275–1276 Landschreiber des Herzogtums Österreichs³⁴⁵ war, also der höchste Finanzbeamte³⁴⁶.



Abb. 123

Herzogtum Österreich, Pfennig, Wien
 Datierung: 1275 –1276
 Av.: **OTA KER**
 Frontales Königsbrustbild mit offener Krone
 Zitat: CNA Nr. B 176

Am Avers sieht man ein frontales Königsbrustbild mit dem Schriftzug **OTA KER**. Die Gesichtszüge sind sehr einfach gehalten. Besonders interessant ist die Kleidung des Herrschers. Hier sieht man im Unterschied zu den vorherigen Darstellungen Ottokars auf Münzen ein über die Schulter geschwungenes drapiertes Gewand (Abb. 123). Der dreidimensionale Charakter und die Lebendigkeit des Gewandes sind bemerkenswert.

³⁴⁵ Der Heraldiker Alfred Anthony von Siegenfeld (1854–1929) wies Arnold Luschin von Ebengreuth auf das Siegel des Konrad von Tulln hin. Dadurch konnte von Luschin die Verbindung zwischen der Prägung und dem Siegel erstmals hergestellt werden. Siehe: Arnold Luschin von Ebengreuth, *Die Chronologie der Wiener Pfennige des 13. und 14. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Methodologie der Münzgeschichte* (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Classe, Bd. 140, Wien 1899) S. 53, Nr. 1.

³⁴⁶ Die Aufgaben des Landschreibers umfassten im 13. Jahrhundert die herzoglichen Finanzen. Zunächst wurden Landschreiber primär aus dem Klerus rekrutiert, jedoch bildeten sich unter der Herrschaft Ottokars Landschreiberämter heraus, denen zunehmend weltliche Adelige oder Bürgerliche vorstanden. Siehe: Mika Boros, *Studien zu den Münzmeistern des 13. und 14. Jahrhunderts* (Masterarbeit, Wien 2017) S. 19.



Abb. 124

Siegel Konrads von Tulln

Av.:VNR SCRIBE AVSTRI...

Dreipass mit dem Buchstaben T im Feld der in Kombination mit den Buchstaben V L und N den Stadtnamen Tulln ergibt

Das Vorbild für diese Gewandgestaltung findet man auch auf dem vorletzten Siegel Ottokars II. am Avers. Bei diesem Majestätssiegel wurde der Herrscher thronend dargestellt, mit Zepter und Reichsapfel. Dieses Siegel wurde vom 21. August 1270 bis 6. Mai 1277 verwendet³⁴⁷. Man kann gut den antikisierenden Mantel erkennen, der über die Schultern des Herrschers geschwungen wurde (siehe Abb. 123). Laut Jiří Kuthan ist dieses Siegel eine Nachahmung der Majestätssiegel von Friedrich II. dem Staufer³⁴⁸. Der schriftlose Pfennig CNA Nr. B 186 ist das „fehlende Glied“ zwischen dem Schriftpfennig CNA B Nr. 176 und dem Majestätssiegel Ottokars II.³⁴⁹, hier sieht man den Herrscher frontal mit drapiertem Gewand, Zepter und Reichsapfel (vgl. Abb. 125 und Abb. 126 auf der folgenden Seite).

Es folgt nun die Beschreibung der Umschrift von CNA Nr. B 176, die auf 7^h beginnt. Auffällig ist vor allem die prägnante Strichstärke der Buchstaben, deren Habitus insgesamt sehr flächig und massiv ist. Beim oval gefertigten Buchstaben O kann man eine Bogenschwellung erkennen (Abb. 123 bei 7^h). Das T wurde an den Balkenenden keilförmig verbreitert und verfügt über einen sich zum Balken hin verjüngendem Schaft. Bei den Buchstaben A und K kommt eine starke blockartige Flächigkeit zum Ausdruck, die besonders bei der Strichstärke des Deckbalkens des A und am Schaft des K zu erkennen ist (Abb. 123 auf 10^h und 2^h). Beim R kann man ebenso eine blockartige Flächigkeit erkennen sowie eine Bogenschwellung. Der

³⁴⁷ Für das Siegel siehe: Karl von Sava, die Siegel der österreichischen Regenten. In: MCC, Bd. 9 (Wien 1864), S. 264, Nr. 34.

³⁴⁸ Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 128.

³⁴⁹ Sauer sieht korrekterweise in eine direkte Verbindung des Typs CNA Nr. B 186 zu CNA Nr. B 176 und Sauer Nr. 27. Siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 62.

leicht geschwungene Charakter der Cauda ist aufgrund dieser Flächigkeit nur schwer zu erkennen. Beim Buchstaben T am Revers sieht man die gleiche Gestaltungsweise wie beim T des Avers-Umschrift. Das T wurde auch hier an den Balkenenden keilförmig verbreitert und verfügt über einen sich nach oben hin verjüngenden Schaft..



Abb. 125



Abb. 126

Pfennig, Mzst. Wien
Av.: frontales Hüftbild des Königs
mit Zepter und Reichsapfel
CNA Nr. B 186

Beim Vergleich des Herrschernamens auf dem Siegel Ottokars (Abb. 125 von 1^h bis 2^h) mit der Umschrift auf dem Wiener Pfennig kann man einige Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede in der Schriftgestaltung erkennen. So sieht man beim Balken und Schaft des T sowohl auf der Münze als auch auf dem Siegel keilförmige Verbreiterungen. Der Buchstabe A verfügt auf dem Siegel ebenso über einen ausladenden Deckbalken, seine Schäfte verbreitern sich ebenfalls zum Schaftende hin. Vor allem beim Buchstaben K und R gibt es Unterschiede in der Gestaltung: Am Siegel ist der obere Schrägbalken des K zum Schaft zurückgebogen und der untere Schrägbalken gebogen³⁵⁰. Das R auf dem Siegel zeigt eine geschwungene Cauda mit Bogenschwellung, die am Ende stark einwärts gekrümmt ist³⁵¹. Man sieht also: Vor allem bei den Schrägschäften des K und der Cauda des R verwendete man am Siegel geschwungene Formen. Auf dem Schriftpfennig Ottokars II. sieht man zumindest beim K eine kapitale Ausarbeitung des Buchstabens mit geradem Schaft. Die Form des R ist trotz einer Schwellung der Cauda auch weit von der des Siegels entfernt. Diese Unterschiede hängen wahrscheinlich mit der Art der Herstellung zusammen: Der Hersteller des Petschafts des Siegels hatte mehr Platz zur Verfügung als der Stempelschneider des Pfennigs und konnte

³⁵⁰ Deutsche Inschriften, S. 37.

³⁵¹ Ebenda, S. 41.

dadurch feinere und verspieltere Formen einsetzen.

Beim Siegel des Konrad von Tulln sieht man auch eine gewisse Gemeinsamkeit mit dem am Revers von CNA Nr. B 176 angebrachten Buchstaben T (vgl. Abb. 123 und 124). Sowohl auf dem Siegel, als auch auf der Münze sieht man ein T, dessen Schaft sich nach unten hin keilförmig verbreitert. Auch der Deckbalken verbreitert sich in beiden Fällen zu den Enden hin.

8.6 Die Schriftpfennige Rudolfs I. von Habsburg (römisch-deutscher König 1273-1291)

Obwohl Rudolf I. von Habsburg nie offiziell Herzog von Österreich und Steier war, hinterließ seine Präsenz im Ostalpenraum numismatische Spuren. Nach dem Sturz Ottokars II. wurde eine Imitation des oben besprochenen Typs CNA Nr. B 176 für Rudolf von Habsburg in Graz geprägt³⁵². Der steirische Pfennig ähnelt dem ottokarischen Typ sehr. Statt des Schriftzugs **OTA KER** liest man nun **RVD OLF**, die Kronenform, die Gesichtszüge sowie die Falten des Gewandes sind denen von Ottokar sehr ähnlich³⁵³. Beide Schriftzüge zeigen eine ähnliche Machart der Buchstaben und weisen Ähnlichkeiten in der Gestaltung auf, wie etwa Bogenschwellungen sowie keilförmige Verbreiterungen. Auch eine gewisse Dicke und Flächigkeit sind auf den ersten Blick zu erkennen.

³⁵² Sauer, Grazer Pfennig, S. 62, Nr. 27.

³⁵³ Ebenda, S. 62, Nr. 27.

Ottokar II. Přemysl (reg. bis 1276)



Abb. 127

Herzogtum Österreich, Pfennig, Wien
Datierung: 1275 -1276
Av.: **OTA KER**
frontales Königsbrustbild mit offener Krone
Zitat: CNA Nr. B 176

Rudolf I. von Habsburg (reg. ab 1276)



Abb. 128

Herzogtum Steier, Pfennig, Graz
Datierung: nach 1276
Av.: **RVD OLF**
frontales Königsbrustbild mit offener Krone
Zitat: CNA Nr. D 26, Sauer Nr. 27

Es folgt nun die Beschreibung der Umschrift der Pfennige Rudolfs. Der Schaft des R ist wie bei dem Stück von Ottokar nach innen gebogen und scheint zur Mitte hin etwas geschwollen (Abb. 128 auf 2^h). Die Gestaltung der Cauda des R ist ebenfalls sehr nah an der von Ottokar. Die beiden Schäfte des V sind an den oberen Enden keilförmig verbreitert. Der unziale Buchstabe D verfügt über eine Bogenschwellung mit einer zusätzlichen Bogeninnenschwellung sowie und einen für das Majuskel-D typischen freien Bogenabschnitt (Abb. 128 auf 5^h), der hier waagrecht ausgefertigt worden ist³⁵⁴. Beim O kann man (wie auf dem Schriftpfennig von Ottokar II.) eine Bogenschwellung mit gerader Innenseite erkennen (auf Abb. 128 bei 7^h schwer zu erkennen). Das obere Schaftende des Buchstabens L endet in einem Keil (Abb. 128. auf 9^h), während man beim Balken wieder die typische keilförmige Verbreiterung nach außen erkennen kann. Diese Form des Balkens kann man auch als keilförmigen Balkensporn³⁵⁵ ansprechen.

Die Ähnlichkeit der Machart der Buchstaben und des Münzbildes lässt darauf schließen, dass beide Typen vom selben Stempelschneider gefertigt wurden, welcher anscheinend das Majestätssiegel Ottokars zum Vorbild nahm, um auf Münzen des Ostalpenraumes antikisierende und naturalistische Gewänder darzustellen³⁵⁶.

Diese Typen sind wichtig, um zu verstehen, dass man sich bei den Vorbildern für epigraphische Prägungen auch interdisziplinär nach Einflüssen umsehen muss. Andererseits ist diese Typengruppe interessant, weil sie die nahtlosen Übergänge bei einem Herrscherwechsel gut

³⁵⁴ Deutsche Inschriften, S. 33.

³⁵⁵ Ebenda, S. 70.

³⁵⁶ Sauer, Grazer Pfennig, S. 62.

darstellt. Der Stempelschneider, der für Ottokar den Typ mit dem drapierten Gewand anfertigte, wurde nach Herrschaftsantritt der Habsburger nicht entlassen und fertigte nun für die neuen Herren im Ostalpenraum Münzstempel. Auch der unter Ottokar zum Landschreiber ernannte Konrad von Tulln blieb auch unter Rudolf I. Landschreiber bis zum Jahr 1282³⁵⁷. Dies zeigt nach Auffassung des Autors, dass die politischen Umwälzungen, die durch die beiden Herrscher verursacht wurden, den Alltag in den Münzstätten und in der Finanzverwaltung der Herzogtümer Österreich und Steier nicht wirklich veränderten. Konrad von Tulln war schon unter Ottokar II. Přemysl ein wichtiger Finanzfachmann des Herrschers gewesen und wurde auch vom neuen Machthaber in dieser Funktion belassen³⁵⁸.

Bei dem nächsten Schrifttyp, der Rudolf zugelegt wird hat man einen der wenigen stichhaltigen Beweise dafür, dass eine Prägung auf ein historisches Ereignis Bezug nimmt.



Abb. 129



Abb. 130

Herzogtum Steier, Pfennig, Graz
 Datierung: Nach 1276
 Av.: +**IVDICA(RE)** frontale Königsbüste mit offener Krone,
 Schwert und erhobener Linken
 Zitat: CNA Nr. D 25, Sauer Nr. 26

Zu sehen ist ein frontales Königshüftbild mit geschultertem Schwert und Krone³⁵⁹. Der Schriftzug über der Herrscherdarstellung ist jedoch besonders, zu lesen ist hier kein

³⁵⁷ Konrad von Tulln trat 1282 in das Dominkanerkloster in Tulln ein. Er starb 1293. Siehe: Gedächtnis des Landes, Personen, Konrad von Tulln, online unter: [Gedächtnis des Landes - Personen: Conrad von Tulln \(gedaechtnisdeslandes.at\)](http://gedaechtnisdeslandes.at) (15.01.2023)

³⁵⁸ Anscheinend herrschte über die Bedeutung des T im Schild Uneinigkeit und man versuchte es zunächst als Zeichen für eine (nicht existente) Münzstätte Tulln zu deuten. Luschin brachte das T mit dem Landschreiber Konrad von Tulln in Verbindung. Siehe: Arnold Luschin von Ebengreuth, die Wiener Pfennige zu Zeiten König Otakars. In: NZ, Bd. 16 (Wien 1884) S. 461–498, hier S. 475 und 476.

³⁵⁹ CNA, Bd. 1, S. 266, Nr. D 25.

Herrschername, sondern **+IVDICARE** (Abb. 129 und 130). Der Buchstabe I weist keinerlei Verzierung auf. Die Buchstabenformen des V und D wirken sehr unscheinbar, mit Ausnahme des D, welches bei genauerer Betrachtung über eine Bogenschwellung mit Bogeninnenschwellung verfügt (Abb. 129 auf 10^h). Interessant ist hier die Form des Buchstaben C. Beim C kann man exemplarisch ein Phänomen der gotischen Majuskel erkennen, welches Renate Kohn beschrieben hat: Ein wichtiges Charakteristikum der gotischen Majuskel ist die Tendenz, Buchstabenkörper abzuschließen, was besonders beim C, E und M praktiziert wurde, die durch Striche geschlossen wurden³⁶⁰. Die Endungen des C rücken zum Teil so eng zusammen, dass sie miteinander verbunden werden und so eine geschlossene Form des Buchstabens entsteht. Tatsächlich wirkt das C wie ein geschlossenes E der gotischen Majuskel, dass jedoch keinen Mittelbalken besitzt. In der Mitte des Bogens ist auf der Innenseite eine Ausbuchtung zu sehen (Abb. 129 und Abb. 130), was so wirkt, als hätte man beim Anfertigen der Punze schon den Mittelbalken für das E angesetzt, dann diesen jedoch nicht weitergeführt. Der Buchstabe A verfügt hier über keinen Mittelbalken, jedoch über einen vom Buchstabenkörper getrennten, nach oben hin geschwungenen Deckbalken und ist am unteren Ende der Schäfte durch einen Abschlussstrich geschlossen, (auch sichtbar bei Abb. 129 auf 12^h). Der Buchstabe R hat eine sehr gewöhnliche Form. Am Schluss steht das gotische Majuskel E mit der typischen geschlossenen Form (Abb. 130 auf 2^h). Die ältere numismatische Forschung und Susanne Sauer lösen diesen Schriftzug mit *Iudica Rex* auf, was „gerechter König“ bedeuten würde³⁶¹. Diese Deutung ist nicht wahrscheinlich, da Schriftzüge, die in dieser Zeit auf Münzen des Herzogtums Österreich und Steier vorhanden waren, prinzipiell nicht abgekürzt wurden. Der Autor ist eher davon überzeugt, dass der Schriftzug wortwörtlich als **+IVDICARE** zu lesen ist, also dem lateinischen Infinitiv „Recht sprechen“³⁶². Die Kernbotschaft bleibt jedoch trotz unterschiedlicher Deutung des Schriftzuges dieselbe: es wurde zum Ausdruck gebracht, dass der König Recht spricht. Aufgrund der historischen Quellen kann man diesen Typ Rudolf I. von Habsburg zulegen, da dieser in den zeitgenössischen Quellen als rechtsprechender König beschrieben wird. Hier sind zwei Ereignisse hervorzuheben, auf die sich diese Prägung möglicherweise beziehen könnte. Eine Möglichkeit der Deutung wäre der Zusammenhang mit dem am 3. Dezember

³⁶⁰ Renate Kohn, die paläographische Beurteilung und Einordnung der beschrifteten Schmuckstücke aus dem Schatzfund von Fuchsenhof. In: Prokisch, Kührtreiber (Hgg.), der Schatzfund von Fuchsenhof, S. 307–324, hier S. 308.

³⁶¹ Karl Domanig, über zwei österreichische Denkmünzen des 13. Jahrhunderts. In: NZ, Bd. 19 (Wien 1887), S. 255–262, hier S. 243ff.; Luschin folgte dieser Deutung, siehe: Luschin, steirische Münzfunde, S. 167; Susanne Sauer übernahm diese Auffassung die Legende als *Iudica Rex* zu lesen, siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 12.

³⁶² *iudicare* o, avi, atum, Verb mit den Bedeutungen 1) Recht sprechen, 2) urteilen 3) einschätzen. Siehe: Fritz Lošek (Hg.), Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch (München 2017) S. 392, Spalte 1.

1276 von Rudolf erlassenen Landfrieden für Österreich, Steier und Kärnten³⁶³. Diese Deutungsmöglichkeit war der numismatischen Forschung schon länger bekannt. Carl Domanig (1851–1913) war der erste Numismatiker, welcher den möglichen Zusammenhang mit dem Landfrieden erkannte³⁶⁴. Arnold Luschin von Ebengreuth folgte dieser Deutung mit Verweis auf das Schwert in der Rechten und die erhobene Linke als Ausdruck der richterlichen Gewalt³⁶⁵.

Durch den politischen Streit zwischen Ottokar und Rudolf ergibt sich aber nach Meinung des Autors noch eine zweite Möglichkeit der Deutung. Der Konflikt zwischen Rudolf und Ottokar wurde offiziell als juristischer Streit auf Reichebene ausgefochten. Rudolf wurde in den schriftlichen Quellen als der König beschrieben, welcher das Reichsrecht durchsetzt hat und die wiederrechtlich angeeigneten Gebiete mit einem Reichsheer zurückholte. Die Prägung könnte also auch auf seinen Erfolg in dem 1274 in Nürnberg begonnenem reichsrechtlichen Verfahren gegen Ottokar II. Bezug nehmen³⁶⁶. Als sich Ottokar 1276 unterwarf und für seinen Verzicht auf Österreich, Steier und Kärnten mit Böhmen und Mähren belehnt wurde, hatte sich Rudolf I. in diesem juristischen Streit rechtlich durchgesetzt³⁶⁷. Der König hatte Recht gesprochen und so seine Aufgabe als oberster Richter des Heiligen Römischen Reiches erfüllt. Die beiden Deutungsweisen sind zwar konträr, beide stützen aber eine Datierung der Prägung kurz nach 1276. Praktisch ist hier, dass sich die etablierte Deutung der numismatischen Forschung und die alternative Betrachtungsweise nicht ausschließen, da beide ins Jahr 1276 verweisen. Da die Prägung offenbar auf eines der beiden Ereignisse im Jahr 1276 anspielt, ist es sehr wahrscheinlich, dass der Typ im Jahr 1276 oder kurz danach zur Ausprägung gekommen ist. Dieser Typ ist ein sehr gutes Beispiel, wie ein Schriftzug einen Pfennig zu einem „redenden Gepräge“³⁶⁸ machen kann und so auch ohne Herrschernamen eine genaue Herrscherzuweisung und Datierung des Stückes möglich ist. Wir dürfen nicht vergessen, dass der Großteil der Prägungen aus dieser Zeit durch Münzfunde grob nach Jahrzehnten datiert

³⁶³ Jakob Schwab (Hg.), *Constitutio pacis in Austria*. In: MGH, Const. 3 (Hannover/Leipzig 1904–1906) S. 116f., Nr. 122. Luschin merkte schon an, dass in diesem Dokument über das Münzwesen keine Erwähnung findet. Siehe: Arnold Luschin von Ebengreuth, *das Münzwesen zur Zeit König Rudolph's von Habsburg*. In: NZ, Bd. 14 (Wien 1882) S. 243–282, hier S. 244, für die „Leitmünzen“ siehe S. 272 und S. 273. Zu erwähnen ist hier, dass eine große Zahl der Typen, die Luschin in diesem Artikel angibt von der modernen Forschung heute anderen Herrschern zugelegt werden.

³⁶⁴ Domanig, *Österreichische Denkmünzen*, S. 243ff.

³⁶⁵ Luschin, *steirische Münzfunde*, S. 167.

³⁶⁶ Jakob Schwab (Hg.), *Curia norimbergensis*. In: MGH, Const. 3 (Hannover/Leipzig 1904–1906) S. 59–61, Nr. 72–73.

³⁶⁷ Karl-Friedrich Krieger, *Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III.* (Stuttgart 2004) S. 43–44.

³⁶⁸ Luschin, *Wiener Münzwesen*, S. 28–29.

werden kann und so der Herrscher, wenn dessen Name nicht genannt wird, maximal errahnt werden kann.

Nur weil solche Typen existieren, darf man sich aber nicht verleiten lassen, in jedem Schriftpfennig ein „redendes Gepräge“³⁶⁹ oder eine „Denkmünze“³⁷⁰ zu sehen, deren Ausprägung eine Folge eines konkreten historischen Ereignisses war.

8.7 Schrift und Wappen

8.8 Sinn und Zweck von Schrift in Kombination mit Wappen

Dieses Unterkapitel von Schrift und Herrschaft behandelt den Zusammenhang zwischen Schrift und Wappen im Ostalpenraum. Laut dem Numismatiker Günther Probszt (1887–1973) war ein Wappenschild auf Münzen Hoheitszeichen des Prägeherren, Herkunftsnachweis, sowie Garant der guten Qualität der Münze³⁷¹.

Gerade das 13. Jahrhundert war retrospektiv für die Entwicklung der Heraldik des Ostalpenraumes sehr wichtig. Mit der Ausbildung der Landeshoheit und Vererbung von Fürstentümern und Lehen kam es im 13. Jahrhundert vermehrt zur Entstehung von Landes-, Familien- und Personenwappen³⁷². Viele Wappen der heutigen österreichischen Bundesländer entstanden im 13. Jahrhundert.

Auch das Wappen des österreichischen Staates hat seine Ursprünge in dieser Zeit. Auf einem angehängten Siegel einer Urkunde, die am 30. November 1230 für das Zisterzienserstift Lilienfeld ausgestellt wurde, verwendete erstmals der Aussteller Herzog Friedrich II. den österreichischen Bindenschild³⁷³. Dieser Wappenschild wurde nach dem Aussterben der Babenberger sowohl von Ottokar II., als auch von den Habsburgern weitergeführt und so peu à peu zum Hoheitszeichen der Herzöge von Österreich³⁷⁴. Die Pfennige Ottokars II. und der

³⁶⁹ Ebenda, S. 28–29.

³⁷⁰ Dannenberg, „kannte das Mittelalter Denkmünzen?“. In: Berliner Zeitschrift für Numismatik, Bd. XIII (1885) S. 322–329, S. 322.

³⁷¹ Günther Probszt, Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918. Mit einem Beitrag für die österreichische Geldgeschichte von 1918 bis heute, Bd. 1 (Wien 1994) S. 45.

³⁷² Ebenda, S. 45; im 12. Jahrhundert war das Führen eines Wappens prinzipiell auf den dynastischen Adel beschränkt gewesen. Ab dem 13. Jahrhundert begannen auch Städte, Märkte, hochgestellte Bürger, sowie geistliche Institutionen wie Orden, Klöster, Hospitäler und Bruderschaften Wappen zu führen. Siehe: Christian Rohr, Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung (UTB 3755, Wien/Köln/Weimar 2015) S. 247.

³⁷³ Isabella Ackerl, Geschichte Österreichs in Daten. Von der Urzeit bis 1805 (Wiesbaden 2009) S. 47.

³⁷⁴ Für die Geschichte des österreichischen Bindenschildes siehe: Andreas Kusternig, Adler und Rot-Weiss-Rot. Symbole aus Niederösterreich (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Folge Nr. 174, Wien 1986) ab S. 46.

frühen Habsburger geben über diesen Prozess der heraldischen Aneignung Auskunft, da auf ihnen vermehrt kleine Bindenschilde zu sehen sind³⁷⁵. Pfennige haben als heraldische Quellen auch für die Geschichte Wiens eine wesentliche Bedeutung³⁷⁶. Auf einem Wiener Pfennig, der in die Zeit Rudolfs I. von Habsburg datiert wird, sieht man zwei kleine Wappenschilde mit einem aufgelegten Kreuz, also das heutige Wiener Stadt- und Landeswappen³⁷⁷.

Am 17. Februar 1253 siegelte der Kärntner Herzogssohn Ulrich von Spanheim (Hz. 1256–1269) eine Urkunde mit einem einfach gespaltenen Wappen das drei schreitende Löwen³⁷⁸ im vorderen Feld und einen Bindenschild im hinteren Feld zeigt³⁷⁹. Dieses Wappen wurde zum Zeitpunkt der Siegelung noch als sein persönliches Erkennungszeichen benutzt. Nach Ulrichs Tod 1269 verwendete es Ottokar II. als offizielles Wappen des Kärntner Herzogtums³⁸⁰. Das persönliche Wappen Ulrichs von Spanheim durchlief also einen Prozess der Bedeutungsveränderung und wurde schließlich zum offiziellen Wappen des Herzogtums Kärnten umfunktioniert.

Von einer ähnlichen Entwicklung kann man auch beim Salzburger Wappen ausgehen, welches höchstwahrscheinlich auf den jüngeren Bruder Ulrichs, Philipp von Spanheim (Salzburger Elekt 1247–1267, Titularherzog von Kärnten 1275–1279) zurückgeht³⁸¹. Auch hier entwickelte sich ein personenbezogenes Wappen zum Erkennungszeichen einer politischen Einheit.

Der steirische Wappenschild bekam höchstwahrscheinlich unter Friedrich II. dem Streitbaren

³⁷⁵ Unter Friedrich II. dem Streitbaren wurde der Bindenschild auf Münzen nicht dargestellt. Als einziger „Beweis“ für eine Verwendung auf Münzen unter Friedrich dem Streitbaren galt ein Grazer Pfennigtyp, der jedoch heute von der Forschung (zurecht) später datiert wird. Für die alte Legung zu Friedrich II. dem Streitbaren siehe: CNA, Bd. 1, S. 262, Nr. D 5; für die neue Datierung und die plausible Begründung derselben siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 79, Nr. 66; für Bindenschilde auf den Prägungen Ottokars siehe: CNA, Bd. 1, S. 79, Nr. B 159 und B 160; für Rudolf siehe: Ebenda, S. 81, Nr. B 183, B 184 und B 185; für Albrecht I. siehe: Ebenda, S. 82, Nr. B 190, B 192 und B 196.

³⁷⁶ Das heutige Wiener Wappen trat laut dem Heraldiker Franz Gall auf einem Wiener Pfennig zum ersten Mal historisch fassbar in Erscheinung. Gall bezieht sich hier auf den Pfennigtyp CNA, Nr. B 185, der Kreuzschild zeigt und Rudolf von Habsburg zugelegt wird. Die exakte Datierung des Pfennigs von Gall ins Jahr 1278 ist aus numismatischer Sicht mit Vorsicht zu genießen. Für die Geschichte des Wiener Wappenschildes siehe: Franz Gall, Österreichische Wappenkunde. Handbuch der Wappenwissenschaft (Wien 1996) S. 143.

³⁷⁷ CNA, Bd. 1, S. 81, Nr. B 185.

³⁷⁸ Für den Löwen als heraldische Figur. Siehe: Georg Scheibelreiter, Heraldik. In: Andreas Scharer, Georg Scheibelreiter, Andreas Schwarcz (Hgg.), Oldenburg Historische Hilfswissenschaften (Wien/München 2006) S. 50.

³⁷⁹ Claudia Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens. Das Mittelalter (Klagenfurt 2005) S. 256f; für die Urkunde siehe: Kärntner Landesarchiv, Nr. MC IV/1 2534.

³⁸⁰ Der erste Nachweis für die Verwendung des neuen Löwenwappens als Wappen des Herzogtums Kärnten ist das Siegel einer Urkunde Ottokars II. vom 21. August 1270. Hier sieht man am Revers diesen sogenannten „neuen“ Kärntner Schild auf der Schabracke am Hals des Pferdes. Siehe: Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens, S. 336f; für die Urkunde siehe: Kärntner Landesarchiv, Nr. MC V 143.

³⁸¹ Gall, Österreichische Wappenkunde (Wien 1996) S. 137.

bis 1246 seine heute noch gebräuchliche Tingierung³⁸². Zu sehen ist ein silberner Panther auf grünem Grund.

Auch in den Nachbargebieten des Ostalpenraumes entwickelten sich ab dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts spätere Landeswappen. Als im Jahr 1242 die Grafen von Bogen ausstarben, übernahmen die Herzöge von Bayern aus dem Haus Wittelsbach deren Rautenschild mit den charakteristischen weiß-blauen Wecken³⁸³.

In Böhmen fand wenige Jahre später ebenfalls ein wichtiger heraldischer Wandel statt: Man entfernte sich zunehmend vom Wenzelsadler und verwendete seit 1247 vermehrt einen silbernen Löwen mit doppeltem Schweif auf rotem Grund, der in den kommenden Jahrhunderten zum Symbol des Königreichs Böhmen werden sollte (siehe unten)³⁸⁴.

Auf den Pfennigen des Ostalpenraums kommen Wappen mit und ohne Schildeinfassung vor. Die vorherrschende Schildform des 13. Jahrhunderts war der Dreiecksschild. Ohne Schildform als Einhegung waren auf Münzen besonders die „gemeinen Figuren“ sehr häufig. Hierbei handelte es sich um tierliche oder menschliche Darstellungen, die eine Schildeinfassung nicht zwingend benötigten³⁸⁵. Ganz anders verhielt es sich mit den Heroldszeichen, da diese in erster Linie geometrische Figuren waren, die den Schild unterteilen³⁸⁶. Hier ist die Schildform auf den Münzen zwingend notwendig gewesen. Im 13. Jahrhundert vollzog sich in der Gestaltung der Schildform eine wichtige Neuerung. Seit den 1230er Jahren bildete sich eine wappenfreundliche Form des zwischen 1190 und 1220 entstandenen Dreiecksschildes heraus, die sich bis ungefähr 1270 in Europa vollständig ausgebreitet hat³⁸⁷. Die seitlichen Schildränder verlaufen bei dieser Form zunächst gerade und biegen sich im Bereich des unteren Drittels des Schildes zur Spitze hin. Diese Wappenform bot mehr Fläche in den oberen zwei Dritteln und war daher perfekt für die Anbringung von komplexen Figuren geeignet. In der alten Form des Dreiecksschildes wurden die Seitenränder von den Ecken des Deckbalkens schräg in die untere Mitte gezogen, was die Darstellungsfläche massiv einschränkte.

Da auf einigen Schriftpfennigen des hier untersuchten Gebietes auch Wappen vorkommen,

³⁸² Friedrich Wilhelm Leitner, Zur Geschichte des Kärntner Landeswappens. In: Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten, Bd. 2 (Klagenfurt 2000) S. 159–173, hier S. 160.

³⁸³ Wilhelm Volkert, Bayerisches Wappen. Online unter: [Bayerisches Wappen – Historisches Lexikon Bayerns \(historisches-lexikon-bayerns.de\)](https://historisches-lexikon-bayerns.de) (21.12.2022).

³⁸⁴ Der Adler wurde in Böhmen mit dem Heiligen Wenzel in Verbindung gebracht. Dieser „Wenzelsadler“ wurde zusammen mit dem doppel-schwänzigen Löwen in der herrschaftlichen Bildsprache Ottokars II. gerne für Münzbilder verwendet. Siehe: Kuthan, Přemysl Ottokar II., S. 45 und S. 110.

³⁸⁵ Scheibelreiter, Heraldik, S. 45.

³⁸⁶ Heroldsbilder werden durch Teilung des Schildes erzeugt und verlangen deshalb nach einer Schildform. Siehe: Ebenda, S. 43.

³⁸⁷ Ebenda, S. 26.

stellte sich nun die wichtige Frage, in welchem Verhältnis Schrift und Wappen zueinander standen und welche Funktion der Schrift in Kombination mit Wappen zukam. Um diese Frage zu beantworten, muss man einen Blick auf die bildlichen Quellen des 13. Jahrhunderts werfen. Die wichtigsten bildlichen Quellen für Wappendarstellungen im 13. Jahrhundert sind in erster Linie Siegel, Wappenrollen und Fresken. Wappenrollen und Fresken sind für die Forschung besonders aufschlussreich, da hier systematisch versucht wurde, mehrere heraldische Abbildungen von bestimmten Regionen oder Personengruppen zu erfassen. Wappenrollen entstanden ab dem 13. Jahrhundert und wurden primär von Herolden benutzt, die wohl lesen und schreiben konnten³⁸⁸. Die älteste Wappenrolle aus dem deutschsprachigen Raum ist die Zürcher Wappenrolle, welche im 14. Jahrhundert entstanden ist³⁸⁹.



Abb. 131: Ausschnitt aus der Zürcher Wappenrolle (entstanden ca. 1335 –1345) mit den Wappen der Herzogtümer Kärnten, Österreich, Bayern, Sachsen und Steier in der oberen Reihe

Im Bereich der Fresken ist hier der Wappensaal der Gozzoburg in Krems in Niederösterreich zu nennen. Die Wappenfresken in der Gozzoburg werden ins späte 13. Jahrhundert datiert³⁹⁰.

³⁸⁸ Herolde hatten die Aufgabe, die fallenen Wappenträger nach der Schlacht zu identifizieren und die Namen der Gefallenen schriftlich an die Konfliktparteien weiterzugeben. Siehe: Rohr, Historische Hilfswissenschaften, S. 252.

³⁸⁹ Für die Zürcher Wappenrolle siehe: Schweizerisches Nationalmuseum, Nr. AG 2760, online unter: <https://e-codices.unifr.ch/de/list/one/snm/AG002760> (20.06.2022).

³⁹⁰ Hier ist vor allem auf den Aufsatz von Ernst Englisch zu verweisen, der auf die vielfältigen Datierungsansätze der Wappenfriese verwiesen hat. Englisch erwähnt die neben den Wappenschilden angebrachte Schrift in seinen Aufsatz nicht, was sehr schade ist. Siehe: Ernst Englisch, Wappendarstellungen in der Kremser Gozzoburg. In: Reinelde Motz-Linhart (Hg.), Tagungsbericht des 25. Österreichischen Historikertages St. Pölten, 16. bis 19. September 2008 (St. Pölten 2010) S. 616–629.



Abb. 131.1: Beschreibungen der einzelnen Wappenschilde der Gozzoburg

Was beim Betrachten der Zürcher Wappenrolle (Abb. 131) und der Fresken der Gozzoburg (Abb. 131.1) auffällt, ist, dass neben den Wappen Schriftzüge angebracht wurden, welche die Wappenschilde erklären. Hier erkennt man die wichtige Funktion, die hier der Schrift zukam: Schrift hatte bei Wappen einen helfenden und erklärenden Charakter. Wurde das Wappen vom Betrachter nicht erkannt, so konnte es mithilfe der Schrift zugeordnet werden. Vor allem beim Betrachten der Zürcher Wappenrolle ist dies sehr hilfreich, da hierdurch dem Benutzer unbekannte Wappen schnell bestimmt werden können. Die fehlende Schrift bei manchen Wappendarstellungen der Gozzoburg hat für die heutige Forschung den Nachteil, dass nicht sicher ist, wessen Wappen hier dargestellt werden sollte³⁹¹.

Man kann also vor der Betrachtung des numismatischen Materials festhalten: Schrift hatte in Kombination mit Wappen primär eine helfende und erklärende Funktion. Wenn das Wappen nicht erkannt wurde, so konnte es durch die angebrachte Schrift bestimmt werden. Unter diesen Gesichtspunkt ergeben sich für manche Schriftpfennige des Ostalpenraumes neue Betrachtungsweisen. Im Folgenden werden nun drei Fallbeispiele angeführt.

³⁹¹ Ebenda, S. 617.

8.9 Fallbeispiel: Der Panther von Steier

Eine solche neue Betrachtungsweise ergibt sich ausgerechnet bei einem der bekanntesten Schriftpfennige des Ostalpenraumes: nämlich bei einem Pfennig aus der Münzstätte Graz, der einen steigenden Panther nach links zeigt und die Umschrift **+SCHILT•VON•STEIR** trägt³⁹². Die Bogenenden des S sind rechtsschräg abgeschnitten (gut sichtbar auf Abb. 132 und Abb. 134 bei 1^h). Der Buchstabe C ist angeschwollen und wirkt beinahe geschlossen (Abb. 132 bei 2^h).



Abb. 132
(Sauer, Var. 22b/b)



Abb. 133
(Sauer, Var. 22b/b)



Abb. 134
(Sauer, Var. 22a/b)

Herzogtum Steier, Pfennig, Graz
Datierung: ca. 1260 –1276
Av.: **+SCHILT •VON • STEIR** steigender Panther n. l.
Zitat: CNA Bd. I, D 23, Sauer Nr. 22

Beim unzialen H kann man einen geschwungenen Bogen erkennen (Abb. 132 bei 2^h). Der Buchstabe verfügt über keil-förmige Verbreiterungen an den Enden des Schaftes. Beim Buchstaben T wurden bei der Umschrift zwei unterschiedliche Punzen verwendet. Das erste T und das zweite T in der Legende unterscheiden sich in der Strichstärke massiv (besonders gut sichtbar bei Abb. 133). Beim zweiten T in der Legende existiert auf manchen Exemplaren eine Form mit keilförmigen Verbreiterungen an Schaft- und Balkenenden (Siehe. Abb. 132 bei 9^h) und eine Variante, bei welcher der Deckbalken und Schaft über eine gleichbleibende Strichstärke verfügen (siehe Abb. 134 bei 9^h). Die Enden der beiden Schäfte des V sind schräg zur Mitte hin abgeschnitten und verjüngen sich zur Buchstabenspitze. Auf den ersten Blick kann man beim Buchstaben O eine Bogeninnenschwellung erkennen. Beim genaueren Hinsehen entpuppt sich die Bogeninnenschwellung jedoch als zwei Halb-Nodi, die sich berühren (gut sichtbar bei Abb. 133 auf 6^h). Der Unterschied zwischen

³⁹² CNA, Bd. 1, S. 265, Nr. 23.

Bogeninnenschwellung und Halb-Nodus auf der Innenseite eines Schaftes ist leicht zu erklären. Ein Halb-Nodus ist nur ein kleiner Knoten (lat. nodus = Knoten) oder Punkt, der auf einen Schaft oder Bogen aufgesetzt wird³⁹³. Eine Bogeninnenschwellung ist kein punktuellles Phänomen, sondern bläht sich auf der Innenseite des Schaftes langsam zur Mitte hin auf³⁹⁴. Das zweite S im Schriftkreis ist von der Form her dem ersten S sehr ähnlich, jedoch wurde hier eine andere Punze verwendet. Am Ende des unteren Endes des Bogens sieht man einen stark abstehenden Sporn (siehe Abb. 132). Beim Buchstaben N konnte keine akkurate epigraphische Analyse stattfinden, da auf allen Exemplaren, die der Autor einsah, gerade dieser Buchstabe stark abgenutzt ist, was eine genaue Beschreibung der Form schwierig macht. Was man mit Sicherheit sagen kann, ist dass es sich anhand der erkennbaren Umrisse um ein kapitäles N (besteht aus einem linken und rechten Schaft und einem Schrägschaft) handelt. Susanne Sauer bildet diese Buchstabenform auch bei den Zeichnungen der verschiedenen Varianten des Typs in ihrem Buch ab³⁹⁵. Der Buchstabe E ist unzial und geschlossen dargestellt, verfügt daher also auch über einen Abschlussstrich sowie über eine Abrundung der Innenkonturen. Der Schaft des R ist leicht konkav, während der Bogen, und vor allem die Cauda über eine Schwellung verfügen (gut sichtbar bei Abb. 132).

Das Besondere bei der Umschrift: Die Legende ist auf Deutsch und nicht auf Latein. Dies hat in der numismatischen Forschung immer wieder die Idee hervorgebracht, den Typ mit der wichtigen Rolle des steirischen Adels bei der Machtübernahme Ottokars II. im Herzogtum Steier in Zusammenhang zu bringen. Der Pfennig wird in die Regierungszeit Ottokars II. gelegt, entstand also zwischen 1260 und 1276. Odo Burböck sah auf diesem Stück die große Bedeutung der adeligen Stände im Herzogtum Steier wiedergegeben. Er vertrat die Auffassung, dass die Landstände seit der Georgenberger Handfeste von 1186 eine besondere Mitbestimmung in Steier hatten, die sich auch auf die Münzstätte erstreckte³⁹⁶. Als Beweis hierfür nennt er den kaiserlichen Freiheitsbrief Friedrichs II. vom April 1237, in welchem dem steirischen Adel neben diversen anderen Privilegien auch eine Mitwirkung beim Münzwesen zugesichert wurde³⁹⁷. Mit Blick auf andere Schriftpfennige des Ostalpenraums mit deutscher Legende kann jedoch postuliert werden, dass eine deutsche Umschrift allein nicht als

³⁹³ Deutsche Inschriften, S. 71.

³⁹⁴ Ebenda, S. 18.

³⁹⁵ Sauer, Grazer Pfennig, S. 212f, Nr. 22a/b, 22b/a, 22b/b, 22b/c.

³⁹⁶ Burböck, Die Beziehungen zwischen Steiermark und Mähren, S. 86–87.

³⁹⁷ Ebenda, S. 87. Für das Dokument siehe: Josef von Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, Bd. 2 (Graz 1879) S. 461–464, Nr. 365.

handfestes Indiz für ein ständisches Mitwirken betrachtet werden kann³⁹⁸. Die Theorie von der Mitwirkung der Stände an der Münzprägung in der Regentschaft Ottakars und deren Verewigung durch eine deutsche Umschrift ist laut Meinung des Autors eher mit Vorsicht zu genießen. Noch problematischer ist es, die exakte Datierung dieses Typs durch die zeitgenössischen Quellen herzuleiten und die Prägung mit konkreten historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Odo Burböck und Susanne Sauer, deren Werke ansonsten sehr lesenswert und wohlüberlegt sind, bringen den Schriftpfennigtyp mit der Schlacht von Groißenbrunn im Jahr 1260 in Verbindung³⁹⁹. Den Beweis für ihre Vermutung sehen beide in der Erzählung der Schlacht in der steirischen Reimchronik. In der Chronik wird berichtet, dass der Landmarschall von Steier, Ulrich von Wildon (gest. 1262), das Landesbanner mit dem Panther in die Schlacht geführt haben soll.

*Ain banier grünen als ein gras
darin ein pantel swebte
blanc als ob er lebte*⁴⁰⁰

Dies war sicherlich ein wichtiger symbolischer Akt, da hiermit gezeigt wurde, dass der steirische Adel geeint auf der Seite Ottokars gegen die ungarische Herrschaft kämpfte. Jedoch ist laut Meinung des Autors das Herstellen einer Verbindung anhand einer bloßen Erwähnung

³⁹⁸ So sind im 13. Jahrhundert auch im Kärntner und Krainer Raum Schriftpfennige mit deutscher Umschrift geprägt worden, wie etwa ein Pfennig aus der Münzstätte Pettau mit der Umschrift **CVNCCH OTACCAR** (also Kunig/König Ottakar) oder Pfennigtypen die **HERZOG BERNHART** und **SANDE VEITH** in der Legende tragen. Siehe: Probszt, Österreichische Münz- und Geldgeschichte, Bd. 1, S. 60f.; für den Pettau Typ siehe: CNA, Bd. 1, S. 178, Nr. C i 38.; für St. Veit siehe: Ebenda, S. 135, Nr. C b 11; für den Herzogsnamen siehe: S. 226f, Nr. C r 13–C r 16.

³⁹⁹ Die Annahme, dass es sich bei diesem Stück um eine ständische Prägung handelt, geht eigentlich auf Luschin zurück, der aber hier noch keine Verbindung mit der Schlacht von Groißenbrunn sah. Er datierte die Prägung noch in die herzoglose Zeit der zweiten Reichsverwaltung. Siehe: Arnold Luschin von Ebengreuth, Beiträge zur Münzgeschichte der Steiermark im Mittelalter. In: NZ, Bd. 11 (Wien 1879) S. 243–259, hier S. 255; Burböck stellte darauf aufbauend den Bezug zur Schlacht her. Siehe: Odo Burböck, Der Einfluss der steirischen Stände auf die landesfürstliche Münzprägung in Graz. In: Bericht über den neunzehnten österreichischen Historikertag in Graz veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 18. bis 23. Mai 1992. (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine, Bd. 28, Wien 1993) S. 382–386, hier S. 383.

⁴⁰⁰ Übersetzung: „Ein Banner grün wie Gras, darauf ein Panther schwebte, blank als ob er lebte“. Ob mit *blank*, die weiße Farbe des Tieres beschrieben wurde, oder es im Sinne von befestigt gemeint war, ist dem Autor unklar. Für *planke*, *blanke* für Befestigung (lat. *blanca*) siehe: Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch (Stuttgart³⁸ 1992) S. 161; für die Edition der Reimchronik siehe: Ottokar aus der Gaal, Österreichische Reimchronik, hg. v. Joseph Seemüller. In: MGH, Bd. V/I: Deutsche Chroniken (Hannover 1880) S. 96, hier Vers 7302ff.

des steirischen Wappens in einer Quelle kein stichhaltiges Argument für die Kontextualisierung eines Schriftpfennigs. Die eindeutige Zuweisung in den Kontext der Schlacht von Großenbrunn ist zu gewagt.

Die steirische Reimchronik ist zudem, was historische Ereignisse anbelangt, sehr ungenau und fehleranfällig. Schon der Historiker Alfons Huber (1834–1898), der Ende des 19.

Jahrhunderts einen Aufsatz über die Darstellung der österreichischen Interregnumszeit in der steirischen Reimchronik schrieb, setzte als bekannt voraus, dass Historiker dieser Erzählung keine hohe Genauigkeit beimessen sollten und die Reimchronik vor allem bei der Schilderung von Ereignissen mit Vorsicht zu genießen sei⁴⁰¹. Hier ist zu erwähnen, dass Hubers Aufsatz eine einzige Aufzählung der historischen Fehler der Reimchronik ist.

Ungewöhnlich bei der Umschrift des Grazer Pfennigs ist, dass man auf dem Stück keinen Münzstättenamen oder Herrschernamen wiedergegeben hat, wie sonst bei den Schriftpfennigen dieser Zeit üblich. Es wird nur der abgebildete Panther genauer beschrieben. Bei der Kontextualisierung des Grazer Schriftpfennigs ist es notwendig, sich stark vom heutigen Denken zu distanzieren. Wenn man dies tut und den oben beschriebenen, erklärenden Charakter von Schrift in Bezug auf Wappen miteinbezieht, kommt man zu einer neuen, praxisorientierten Deutungsweise.



Abb. 135: Urkunde datiert auf den 17. Februar 1253. Links das Reitersiegel Bernhards II. von Spanheim mit Kärntner Pantherwappen, rechts davon das Siegel seines Sohnes Ulrich (III.) von Spanheim

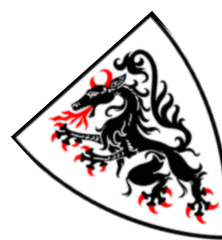


Abb. 136: Schwarzer steigender Panther auf silbernen Grund (Kärnten)



Abb. 137: Silberner steigender Panther auf grünen Grund (Steiermark)

⁴⁰¹ Alfons Huber, Die steirische Reimchronik und das österreichische Interregnum. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 4 (Innsbruck/Wien 1883) S. 40–78, hier S. 74.

Für den modernen Betrachter ist der abgebildete Panther eindeutig der steirische Panther, weil er durch das heutige steirische Landeswappen voreingenommen ist. Jedoch führten im 13. Jahrhundert neben den Herzögen von Steier auch die Spanheimer Herzöge in Kärnten einen Panther als Wappentier⁴⁰². Der Unterschied lag in der Tingierung: Der Kärntner Herzog führte einen schwarzen Panther auf silbernen Grund⁴⁰³, der Herzog von Steier einen silbernen auf grünen Grund. Überall dort, wo man Farben verwenden konnte,⁴⁰⁴ war dies kein Problem. Bei einfarbigen Objekten, wie etwa Siegeln oder Münzen, bestand jedoch Verwechslungsgefahr, da die Kärntner Herzöge den Panther sowohl auf ihren Siegeln (siehe Abb. 135), als auch auf ihren Prägungen verwendeten⁴⁰⁵. Eine Erzählung des Geschichtsschreibers Johann von Viktring (ca. 1270–1345) gibt über dieses Problem eindeutig Auskunft. Friedrich II. der Streitbare, Herzog von Österreich und Steier, verlangte explizit von Ulrich von Spanheim, Sohn des Kärntner Herzogs, das Pantherwappen abzulegen und es durch ein von Friedrich aufoktroiertes Wappen zu ersetzen:

*„....Ulricum ducem Karinthie captivavit; qui dum, sicut ab antiquo ad eum devenerat, panthere figura in signis militaribus unteretur, conformis in hoc principatui Styriensi, Fridericus dux Australis hoc ferre non volens, clypei et armorum Australium dimidiacione sibi indulta, priore abolita, eum dimisit“*⁴⁰⁶

Ob diese Erzählung der Wahrheit entspricht, ist nicht wirklich relevant, wichtig ist hier der Subtext und das Problem, welches der historische Akteur durch diese Textstelle ausgedrückt hat: Die Verwendung desselben Wappentieres führte bei einfarbigen Materialien unweigerlich zu Verwechslungen und Unklarheiten. Dies war ein unhaltbarer Zustand für den steirischen

⁴⁰² Schon Luschin wies aufgrund dessen auf die Gefahr hin, Pfennige des 13. Jahrhunderts, die Pantherdarstellungen tragen, unhinterfragt nach Graz zu legen: „Denn auch die Kärntner Herzöge aus dem Sponheim-Ortenburger Hause, die auf den Friesacher Schlag münzten, führten die gleiche Schildfigur im XIII. Jahrhundert als angestammtes Wappen, und Herzog Heinrich I. von Niederbayern soll bekanntlich den blauen Panther, den er seit dem Jahre 1271 ins Siegel aufnimmt, im Jahre 1259 durch Kauf von der Erbtöchter des 1248 verstorbenen Grafen Ratpoto III. von Ortenburg älterer Linie erworben haben. Endlich wird man sich auch vor pantherähnlichen Figuren anderer Münzherren zu hüten haben“ zitiert aus: Luschin, Beiträge zur Münzgeschichte der Steiermark, S. 249. Für den schwarzen Panther der Kärntner Herzöge siehe: Leitner, Zur Geschichte des Kärntner Landeswappens, S. 160.

⁴⁰³ Ebenda, S. 159.

⁴⁰⁴ Unter Friedrich II. dem Streitbaren wurde höchstwahrscheinlich die Farbkombination des silbernen Panthers im grünen Feld eingeführt und festgelegt. Siehe: Ebenda, S. 160.

⁴⁰⁵ Koch, CNA, Bd. 1, S. 138, Nr. C b 25; S.177, Nr. C i 33.

⁴⁰⁶ Übersetzung von Leitner: „.... wurde Ulrich, Herzog von Kärnten, gefangen genommen. Er führte, wie er es von seinen Vorfahren übernommen hatte, einen Panther im Wappen, den auch das Fürstentum Steier hat; das wollte Herzog Friedrich von Österreich nicht dulden und er entließ daher jenen erst aus seiner Haft, nachdem er das alte Wappen abgelegt und dafür den halben Wappenschild von Österreich erhalten hatte“ lateinischer Text zitiert aus: Johann von Viktring, Liber certarum historiarum, hg. von Fedor Schneider. In: MGH, SS rer. Germ., Bd. 36.1 (Hannover/Leipzig 1909) S. 188.

Herzog. Auf den Prägungen der Kärntner Herzöge wurden neben Löwen und Adlern auch Panther abgebildet. Der Panther ist zwar verglichen mit dem Löwen eher in geringerer Zahl vertreten, wurde jedoch in den wichtigen herzoglichen Münzstätten St. Veit und Kamnik (dt. Stein, heutiges Slowenien) dargestellt⁴⁰⁷. Panther hatten nämlich neben ihrer Funktion als Wappentiere für die mittelalterliche Gesellschaft auch eine symbolische Bedeutung. Der Panther stand allegorisch für Christus. Die Feuerzungen, die aus seinen Körperöffnungen strömen (auf den Pfennigen wurden diese im 13. Jahrhundert noch nicht abgebildet), sollten ein Verweis auf den süßen Atem des Tieres sein⁴⁰⁸.

Die neue Deutung des Grazer Schriftpfennigs bietet einen besseren Zugang zum Verständnis dieses Typs, da sie ein praktisches Problem für die Zeitgenossen des 13. Jahrhunderts mit ins Spiel bringt.

8.10 Fallbeispiel: Die Münze in Graz

Ein weiterer Grazer Schriftpfennig gibt durch die Kombination von Wappen und Umschrift die engen politischen Verbindungen der böhmischen Länder mit dem Herzogtum Steier im 13. Jahrhundert wieder. Die Umschrift auf dem Grazer Pfennig lautet: +MVNE•_ GRETZ (Abb. 139 und Abb. 140) was sich als „Münze in Graz“ deuten lässt. Die Legende beginnt bei 1^h. Zu sehen ist hier ein kapitäles M, also ein M, dass aus einem linken und rechten Schaft, sowie einem Mittelteil besteht⁴⁰⁹. Der Mittelteil setzt sich aus einem linken und rechten Schrägbalken zusammen. Da die Schäfte parallel zueinanderstehen, spricht man von einem geraden, kapitalen M⁴¹⁰. Die Spitze des Mittelteils des M reicht bis zum Boden. Auf das kapitale M folgt ein V, bei dem auffällt, dass der rechte Schrägschaft zur Spitze hin die gleiche Strichstärke behält, während der linke Schrägbalken sich zur Spitze hin etwas verjüngt (gut sichtbar bei Abb. 139 auf 2^h). Darauf folgt ein kapitäles N mit einer speziellen Form. Der rechte Schaft des N schließt hier nicht gerade ab, sondern ist am unteren Ende gebogen.

⁴⁰⁷ Koch, CNA, Bd. 1, S. 138, Nr. C b 25; S.177, Nr. C i 33.

⁴⁰⁸ Scheibelreiter, Heraldik, S. 66.

⁴⁰⁹ Deutsche Inschriften, S. 38.

⁴¹⁰ Ebenda, S. 38.



Abb. 138. Wappen
Böhmens mit Helmzier in
der Zürcher Wappenrolle



Abb. 139



Abb. 140

Herzogtum Steier, Pfennig, Graz
Datierung: 1260 –1276
Av.: +**MVNE**• _ **GRETZ** Dreiecksschild mit
steigenden, böhmischen Löwen n. l.
Zitat: CNA Bd. 1, Nr. D 14, Sauer Nr. 10

Beim nächsten Buchstaben handelt es sich um ein unziales E. Der Buchstabenkörper ist geschlossen und verfügt über einen nach innen gebogenen Abschlussstrich sowie über eine Ausrundung der Innenkonturen. Es folgt ein liegendes I sowie ein eingerolltes G. Bei einigen Exemplaren wurde für das G eine Punze verwendet, an der noch zusätzlich eine Cauda angebracht wurde (siehe Abb. 140). Der Schaft des R ist nach innen leicht gebogen. Am Bogen kann man eine Bogenschwellung erkennen und an der Cauda wurde ein Halb-Nodus aufgesetzt. Das zweite E in der Legende ist zwar auch geschlossen, jedoch wurde hier die kapitale Form des Buchstabens wiedergegeben. Der Abschlussstrich verläuft hier parallel zum Schaft und schließt bündig an den Kanten des oberen und unteren Balkens ab (gut sichtbar auf Abb. 140 bei 9^h). Wie beim ersten, unzialen E kann man auch hier eine Ausrundung der Innenkonturen erkennen. Die Buchstaben T und Z sind kapital ausgearbeitet und verfügen über keine nennenswerten Besonderheiten. Kommen wir nun zur Beschreibung des Wappenschildes. Zu sehen ist ein steigender böhmischer Löwe nach links⁴¹¹ mit zwei ineinander verschlungenen Schwänzen. Schön erkennbar ist die Dreiecksschildform, in welche der Löwe eingeeht. Dadurch ergibt sich eine starke Ähnlichkeit mit einem mährischen Typ, auf dem der Löwe ebenfalls in einen Dreiecksschild eingeschrieben wurde

⁴¹¹ Sauer weist die Deutung des Tieres als böhmischen Löwen zurück und sieht darin eine Darstellung des steirischen Panthers. Als Gründe für ihre Deutung gibt Sauer die fehlende Krone und Mähne des Tieres an. Zudem existieren laut Sauer auch Pantherdarstellungen mit einem doppelten Schweif. Die Tatsache, dass die Parallelprägung aus Mähren (auch hier: ohne Krone und Mähne) existiert, revidiert eindeutig die Deutung des Wappentieres als steirischen Panther. Siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 54, Nr. 10.

(siehe Abb. 141 und Abb. 142)⁴¹². Die Darstellungen der Löwen auf den Prägungen aus Mähren und Steier sind fast deckungsgleich. Zudem sind die Größe und Dicke der Buchstaben sehr ähnlich, auch wenn die Umschriften unterschiedlich sind: Am Grazer Stück sieht man die Münzstättenangabe **+MVNE• _ GRETZ**, auf dem mährischen Pendant liest man den Königsnamen und Titel **•OTA•KARV•SREX**.



Abb. 141



Abb. 142



Abb. 143

Markgrafschaft Mähren, Denar
 Datierung: ca. 1270–1280
 Av.: **•OTA•KARV•SREX** Dreiecksschild mit
 steigenden, böhmischen Löwen n. l.
 Zitat: Cach, Nr. 971, Grossmannová Nr. 7

Herzogtum Steier, Pfennig, Graz
 Datierung: 1260–1276
 Av.: **+MVNE• _ GRETZ** Dreiecksschild mit
 steigenden, böhmischen Löwen n. l.
 Zitat: CNA Bd. 1, Nr. D 14, Sauer Nr. 10

Die Umschriften der beiden Prägungen miteinander zu vergleichen, gestaltet sich jedoch schwierig, da nur die Buchstaben R, E und T auf beiden Typen vorkommen. Beim Vergleich dieser Buchstabengruppe kann zumindest eindeutig ausgeschlossen werden, dass bei diesen drei Buchstaben dieselben Punzen verwendet wurden. Der Buchstabe E auf den mährischen Stücken hat eine unziale Form mit einem Abschlussstrich, der bündig zu den Balkenenden abschließt (gut sichtbar bei Abb. 142 auf 8^h). Auf den Grazer Stücken sieht man dies nur bei der kapitalen Form, bei der unzialen Form ragt der Abschlussstrich über die Balkenenden hinaus. Der Halb-Nodus an der Cauda des R aus Graz kommt auf den mährischen Stücken nicht vor. Balken und Schaft des T wurden auf den mährischen Stücken sehr breit ausgearbeitet, was auch nicht der Form des T auf den Grazer Stücken entspricht. Eine Gemeinsamkeit der beiden Umschriften ist die Verwendung der Worttrennung durch Kugeln, welche beim mährischen Stück die ungewöhnliche Aufteilung der Buchstaben erklärt: Die drei Trennzeichen bilden eine Art Verlängerung der Schildform, und wurden bewusst an den beiden oberen Ecken und der Schildspitze angebracht. Die strenge Einhaltung dieser

⁴¹² Grossmannová, Denáry a brakteáty, S. 60, Nr. 7.

Symmetrie erklärt den dadurch entstandenen Platzmangel, der zu der Konstruktion **SREX** führte. Die falsche Silbentrennung auf eine mangelnde Lesefähigkeit des Stempelschneiders zurückzuführen ist nicht sehr plausibel.

Außergewöhnlich ist aber auch der Schild auf den beiden Typen: Der böhmische Löwe wurde auf den Prägungen Ottokars auf Münzen normalerweise frei im Feld dargestellt, ohne einen Schild als Begrenzung⁴¹³. Das erste historische Zeugnis für den doppelschwänzigen böhmischen Löwen ist ein Siegel, dessen Urkunde auf den 27. März 1247 datiert wird⁴¹⁴. Die Vorbilder für die Wahl dieses Wappentieres waren laut Jiří Kuthan die Löwen der Staufer und Welfen. Zu den Staufern konnte Ottokar II. eine direkte Abstammung vorweisen. Die Mutter Ottokars, Kunigunde von Schwaben (1202–1248), war die Tochter des ermordeten Stauferkönigs Philipp von Schwaben (Kg. 1198–1208)⁴¹⁵. Der doppelschwänzige Löwe wird in der Folge zum Symbol des Königs von Böhmen und kann laut Jiří Kuthan auf Münzen stellvertretend für die königlichen Insignien stehen⁴¹⁶. Neben Münzen wurde der Löwe auch auf Bodenfliesen in den wichtigen Königsburgen wie etwa auf dem Fußboden des Palas der Königsburg Písek oder der Kapelle der Königsburg in Zvíkov abgebildet und auch hier zum Teil mit Inschriften versehen, die das Tier als Symbol des Königs beschreiben⁴¹⁷.

Eine konkrete Verbindung zwischen den Münzständen Steier und Mähren erkannte schon Odo Burböck, der diese beiden Schriftpfennige gemeinsam mit einigen anderen schriftlosen Grazer Pfennigen mit einer Person in Verbindung gebracht hat: dem Bischof von Olmütz, Bruno von Schauenburg (geb. um 1205, gest. 1281)⁴¹⁸. Dieser war während der gesamten Herrschaft von Ottokar II. einer seiner wichtigsten Berater und wurde 1262 von Ottokar zum Landeshauptmann der Steiermark ernannt⁴¹⁹. Das der Landeshauptmann aus Mähren auch einen direkten, historisch fassbaren Einfluss auf die Grazer Münzstätte hatte, beweist eine Prägung mit einer Darstellung seines Wappens auf einem Pfennigtyp⁴²⁰.

⁴¹³ Der mährische Typ ist die einzige Prägung Ottokars aus Böhmen und Mähren, bei der eine Schildeinfassung für die Darstellung des Löwen verwendet wurde. Für die Abbildungen der Prägungen Ottokars II. siehe: Cach, *Nejstarší České Mince*, Bd. 3, für Böhmen: S. 36–42, Nr. 751–863; für Mähren: S. 48–54, Nr. 898–989; für den Typ mit Schildeinfassung: S. 54, Nr. 971.

⁴¹⁴ Kuthan, *Přemysl Ottokar II.*, S. 47.

⁴¹⁵ Ebenda, S. 47.

⁴¹⁶ Auf einigen Brakteaten hält Ottokar II. anstatt eines Reichsapfels oder Zepters einen doppel-schwänzigen Löwen in der Hand. Der Löwe wurde also auch stellvertretend für die königlichen Symbole der Herrschaft verwendet. Ebenda, S. 107.

⁴¹⁷ Ebenda, S. 47; für den Einfluss von Bodenfliesen auf die Gestaltung von Münzbildern siehe: Hartner, *Einhorn und Vögel*, S. 106.

⁴¹⁸ Burböck, *Die Beziehungen zwischen Steiermark und Mähren*, S. 87.

⁴¹⁹ Ebenda, S. 85.

⁴²⁰ Ebenda, ab S. 88; für den Münztyp siehe CNA, Bd. 1. S. 268, Nr. D 30.

Man sieht bei diesen Fallbeispiel wieder, dass Schrift eine beschreibende und aufklärende Funktion hatte. Auf diesem Stück wurde diesmal nicht der Wappenschild näher beschrieben, sondern die Schrift ergänzte hier Information, die durch den Schild allein nicht gewonnen werden konnte: Den Namen der Münzstätte.

8.11 Fallbeispiel: Der Schild des Salzburger (Erz-) Bistums

Der nächste Schriftpfennig (siehe Abb. 144 bis Abb. 145) ist der älteste bekannte Beleg des Salzburger Erzstiftswappens. Laut Bernhard Koch wurde der Pfennigtyp „um 1280“ geprägt⁴²¹. Der nächste historische Nachweis des Salzburger Erzstiftswappens findet sich auf Fresken im Pfarrhof von Axams in Tirol, die von Franz-Heinz von Hye um 1300 datiert werden⁴²². Im Pfarrhof wurde der Schild des Salzburger Erzstifts neben den Wappenschilden der Herzogtümer Österreich, Steier, Kärnten, der Grafschaft Tirol und diversen Wappen von lokalen Adelsfamilien angebracht⁴²³.

Obwohl es sich bei dieser Prägung um einen Friesacher Pfennig handelt, wurde die Münze in die Arbeit mit aufgenommen, da Günther Rohrer bei der Buchstabengestaltung direkte Einflüsse von oben schon behandelten Grazer Schriftpfennigen zu erkennen glaubte⁴²⁴.

Verständlicherweise wurde damit der Wunsch geweckt, der Sache nachzugehen und sich mit der Schriftgestaltung auseinanderzusetzen, um möglicherweise Verbindungen in den Kärntner Raum auszumachen.

⁴²¹ CNA, Bd. 1, S. 125, Nr. C a 52.

⁴²² So finden sich bei einer Turnierszene die Wappen der Friendsberger, Starkenberger und der Herren von Vellenberg. Siehe: Franz-Heinz von Hye, Nordtirols älteste Wappenfresken im Pfarrhaus von Axams – zugleich ein heraldisch-politisches Denkmal der Sozialstruktur- Kirche Reich und Adel im Tiroler Inntal um 1300. Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Bd. 85 (Innsbruck 2005) S. 97–108, hier S. 100 und 107.

⁴²³ Ebenda, S. 100f.

⁴²⁴ Günther Rohrer, Böhmenkönig Přemysl Ottokar II. – Ein Salzburger Münzherr? In: Christoph Mayrhofer, Günther Rohrer (Hg.), Tausend Jahre Salzburger Münzrecht (Salzburg 1996) S. 81–85.



Abb. 144



Abb. 145



Abb. 146

Erzbistum Salzburg, Pfennig, Friesach
 Datierung: um 1280 (lt. Koch)
 Av.: +**MONETAS ALZB EPI** Salzburger Wappenschild
 mit steigenden, gelöwten Leoparden n. l.
 Rv.: Kopf frontal, darum ein Rand mit Lilienzeptern
 Zitat: CNA Bd. 1, Nr. C a 52

Zu sehen ist ein einfach gespaltener Wappenschild mit zwei Feldern. Im ersten Feld erkennt man einen steigenden Löwen nach links. Da der Löwe den Betrachter frontal anblickt, muss man ihn heraldisch korrekt als „gelöwten Leoparden“⁴²⁵ ansprechen. Im zweiten Feld sieht man einen Balken, der einen Bindenschild darstellen soll. Auch hier wurde ergänzend zum Wappen eine helfende Erklärung in Schriftform angebracht. Zu lesen ist hier der Schriftzug **MONETAS ALZBEPI**⁴²⁶. Die Legende beginnt bei 12^h mit einem links geschlossenen, unzialen M. Der rechte Bogen des M verfügt über eine Bogenschwellung und hat eine geschwungene Cauda am Bogenende (gut sichtbar auf Abb. 144). Den Buchstabe O kann man als kreisrund mit gleichbleibender Strichstärke ansprechen. Die Form des Buchstaben N ist nur schwer erkennbar, jedoch wurde höchstwahrscheinlich ein unziales N dargestellt. Das E tritt hier dem Betrachter wieder in seiner charakteristischen geschlossenen, unzialen Form in Erscheinung. Die Innenkonturen sind hier kreisrund. Der Abschlussstrich hat hier eine interessante Ausführung: Er hat hier nicht die ansonsten übliche senkrechte Form, sondern ist gebogen. Es wirkt so, als ob die beiden Bögen des E verlängert wurden und sich überkreuzen (gut sichtbar auf Abb. 144, bei 3^h). Diese Überkreuzung der verlängerten Bögen hat ein sehr sack-ähnliches Erscheinungsbild des Buchstabens zur Folge. Der Buchstabe T fällt auf den Exemplaren durch einen sehr fein ausgearbeiteten Deckbalken auf. Der Schaft verjüngt sich auf manchen Exemplaren (Abb. 144, bei 4^h) zum Deckbalken hin. Es existiert ebenso eine Punze, die einen sehr breiten Schaft zeigt, dessen Strichstärke gleichbleibt (Abb. 145). Der

⁴²⁵ Scheibereiter, Heraldik, S. 50.

⁴²⁶ CNA, Bd. 1, S. 125, Nr. C a 52.

Buchstabe A scheint über keinen Deckbalken zu verfügen und besteht nur aus zwei Schäften mit gleichbleibender Schriftstärke (Abb. 145). Der Buchstabe S verfügt über eine Bogenschwellung, hat aber ansonsten keine nennenswerten Besonderheiten. Der Schaft des Buchstaben L ist leicht nach innen gebogen und wurde mit einem Balkensporn dargestellt, der die Funktion des Balkens übernommen hat (siehe Abb. 146 auf 7^h). Der Rest der Legende ist auf den zur Verfügung stehenden Exemplaren schwer zu erkennen, was eine epigraphische Analyse nicht sinnvoll macht.

Durch die Legende wurde klargestellt, dass es sich bei der Münze um eine Prägung des Erzbistums Salzburg handelt⁴²⁷. Die ergänzende Umschrift ist durch die historischen Ursprünge dieses Wappenschildes erklärbar. Es wird angenommen, dass der Wappenschild des Salzburger Erzstifts ursprünglich das persönliche Wappen von Philipp von Spanheim (Salzburger Elekt 1247–1256, Titularherzog von Kärnten 1275–1279), dem jüngeren Bruder Herzog Ulrichs III. von Spanheim, war (Hz. von Kärnten 1256–1269)⁴²⁸. Wie bei dem Wappen Ulrichs, welches zuerst als sein persönliches Wappen geführt wurde und nach seinem Tod 1269 zum Wappen des Herzogtums Kärnten avancierte⁴²⁹, sei dies wohl auch bei Philipp geschehen. Der Übergang des Wappenschildes ist jedoch beim Salzburger Wappen nicht mehr klar zu rekonstruieren. Gesichert ist nur, dass es keinen historischen Beleg gibt, dass Philipp von Spanheim dieses Wappen wirklich geführt hat⁴³⁰. Als einziger Beleg wird die starke Ähnlichkeit mit dem Wappen Ulrichs gesehen und die Tatsache, dass Philipp von Spanheim von 1247 bis 1256 Elekt des Erzbistums Salzburg war⁴³¹. Das Salzburger Wappen ist in

⁴²⁷ Aus der abgekürzten Legende ergeben sich zwei mögliche Deutungsweisen. Man kann die Legende entweder als **MONETA SALZB(urgensis) EPI(scopati)** auflösen, dann wäre die Bedeutung „Münze des Salzburger (Erz-)Bistums“. Oder man löst sie mit **MONETA SALZB(urgensis) EPI(scopi)** auf, was „Münze des Salzburger (Erz-)Bischofs“ ergibt. Rohrer legte sich auf die erste Deutungsweise fest. Siehe: Rohrer, Böhmenkönig Přemysl Ottokar II., S. 86; dies ist die wahrscheinlichere Legendenauflösung. An sich ist das dargestellte Wappen der Schild des Erzstifts, nicht der Person des amtierenden Erzbischofs. Erzbischöfe führten ihr eigenes Wappen auch im Amt weiter. Der Salzburger Schild repräsentierte also im Zweifelsfall eher die Institution Erzstift als die Person des Erzbischofs.

⁴²⁸ Hier ist auf den Aufsatz von Karl Ehrenfellner zu verweisen, der die Verwendung des Salzburger Landeswappens auf Münzen thematisiert. Er geht von einer Verwendung eines persönlichen Feldzeichens unter Philipp von Spanheim aus. Ehrenfellner thematisiert in dem Artikel auch den Schriftpfennig mit dem Wappenschild, folgt jedoch Rohrers früher Datierung. Siehe: Karl Ehrenfellner, Gekrönte Häupter auf Geprägen des 13. Jahrhunderts. Münzen rund um das Salzburger Landeswappen. In: Eva Maria Feldinger (Hg.), Scherben bringen Glück. Festschrift für Fritz Moosleitner zum 70. Geburtstag. Dargebracht von Freunden, Kollegen und Verwandten (Salzburg 2005) S. 24–30, hier S. 29, Spalte 2.

⁴²⁹ Leitner, Zur Geschichte des Kärntner Landeswappens, S. 165.

⁴³⁰ Philipp war von 1275 bis 1279 Titularherzog von Kärnten. Auf seinen Siegeln führte er den Kärntner Panther im Schild. Der Spanheimer wurde nach seinem Tod 1279 in der Dominikanerkirche in Krems beerdigt. Sein Epitaph zeigt das neue Kärntner Wappen mit den drei Löwen. Siehe: Ebenda, S. 166f.

⁴³¹ Philipp wurde vom Papst zwar offiziell 1256 abgesetzt, verzichtete jedoch erst 1267 endgültig darauf, Elekt von Salzburg zu sein. Siehe: Heinz Dopsch, Philipp von Spanheim. In: Neue Deutsche Biografie, Bd. 20 (München 2001) S. 380–381, online unter: [Deutsche Biographie - Philipp \(deutsche-biographie.de\)](https://www.deutsche-biographie.de) (10.05.2022). Zu erwähnen ist hier, dass Philipp sich weder auf seinen Siegeln, noch in seinen Urkunden, jemals als Erzbischof von Salzburg titulierte. Daher ist eine Zuweisung des Schriftpfennigs zu Philipp von Spanheim eher

Aufbau und Tingierung tatsächlich dem Kärntner Wappen sehr ähnlich. Der einzige Unterschied liegt in der Anzahl der Löwen. Beim Salzburger Wappen sieht man einen einzelnen, steigenden Löwen anstatt der drei schreitenden Löwen des Wappens von Ulrich. Auch auf die Frage, warum gerade der Schild Philipps von Spanheim als Wappen des Erzstifts ausgewählt worden ist, gibt es keine Antwort⁴³². Jedenfalls war wohl zum Zeitpunkt der Prägung des Stückes die Verwendung dieses Schildes als offizielles Wappen des Erzstiftes noch nicht etabliert. Man muss sich auch hier wieder von unserer modernen Selbstverständlichkeit lösen, mit der wir Münze und Wappen ansehen, und das historische Objekt aus der Perspektive der Zeitgenossen betrachten. Für die historischen Akteure des 13. Jahrhundert war die Zuschreibung dieses Wappens an Salzburg keineswegs selbstverständlich, wahrscheinlich verband man es noch mit seinem ursprünglichen Träger, Philipp von Spanheim. Dies könnte der Grund sein, warum der erklärende Schriftzug angebracht wurde. Der Schild allein reichte zur Identifikation des Stückes als Münze der Salzburger Erzbischöfe wohl noch nicht aus, und die Verknüpfung musste durch die erklärende Umschrift hergestellt werden. Auf Pfennigen des Erzstifts aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die den Schild zeigen, wurde keine Umschrift mehr verwendet, weil das Wappen wohl schon hinreichend bekannt war⁴³³.

Günther Rohrer widmete dem Friesacher Schriftpfennig einen Artikel, in dem er versuchte, diese Prägung in die Jahre 1263–1265 zu legen. In dieser Zeit fungierte Ottokar II. Přemysl als Verwalter der erzbischöflich-salzburgischen Besitzungen. Als Hauptargument führte Rohrer einen von ihm als Königskopf gedeuteten frontalen Kopf am Revers an⁴³⁴, der jedoch

zurückzuweisen, da auf dem Stück eindeutig EPS für Episcopus zu sehen ist. Der Buchstabe P ist gut sichtbar. Für die Siegel Philipps von Spanheim als Salzburger Elekt siehe: Rudolf Höfer, Martin Feiner, Die Siegel der Erzbischöfe und Bischöfe in der Salzburger Metropole (Wien 2022) S. 60–63, Nr. sa–34 bis sa–36.

⁴³² Philipp von Spanheim lieferte sich mit dem Erzstift Salzburg einen blutigen Konflikt, weil er seine Absetzung als Elekt nicht anerkennen wollte. Im Konflikt mit dem Erzstift behielt er sogar eine Zeitlang militärisch die Oberhand, bis er durch Ottokar II. unter Druck gesetzt wurde, endlich nachzugeben. Im Jahr 1267 kam es zu einem Kompromiss zwischen Philipp und Erzstift. Philipp verzichtete auf alle seine Ansprüche und erhielt dafür im Gegenzug vom Domkapitel eine lebenslange Pension. Siehe: Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens, S. 325.

⁴³³ Der nächste Beleg für das Erzstiftswappen auf einem Pfennig ist ein Typ aus der Münzstätte Salzburg, der Erzbischof Pilgrim von Puchheim (1365–1396) zugelegt wird. Im 15. Jahrhundert wurde der Schild des Erzstifts zum bevorzugten Münzbild auf Salzburger Prägungen. Für den Pfennig Pilgrims von Puchheim und die Prägungen des 15. Jahrhunderts siehe: CNA, Bd. 1, S. 33–35, Nr. A 52–A 78.

⁴³⁴ Rohrer, Böhmenkönig Přemysl Ottokar, S. 81.

eindeutig als Kopf des Hl. Veit oder Herzogskopf (siehe Abb. 147) zu identifizieren ist⁴³⁵.



Abb. 147: Ausschnitt aus dem Exemplar welches Rohrer in seinem Aufsatz abgebildet hat. Nach meinem Ermessen ist hier eindeutig der Kopf des Hl. Veith zu sehen der auf St. Veiter Münzen zum Teil bewusst als Herzogskopf dargestellt wurde

Ein weiteres Argument von Rohrer für eine Legung in die Zeit von 1263 bis 1265 ist die starke Ähnlichkeit zu Schriftpfennigen Ottokars aus den Münzstätten des Grazer Pfennigs, so postuliert er eine paläographische Ähnlichkeit zwischen dem Friesacher Schriftpfennig und den Grazer Schriftpfennigen CNA Nr. D 14, D 19 und D 23 (siehe oben bei den ersten beiden Fallbeispielen)⁴³⁶, die nicht gegeben ist. Vor allem CNA Nr. D 14 und D 19 sind von der Machart der Buchstaben im Vergleich mit dem Friesacher Stück grundlegend verschieden. Rohrer zählte auch einen Kärntner Schriftpfennig auf, der Ottokar zugerechnet wird und argumentiert „Bei diesem ist - gleich dem Pfennig mit dem Salzburger Wappen - der Buchstabe M bereits in gotischer Majuskel ausgeführt“⁴³⁷. Den Buchstaben, auf den sich Rohrer bezieht und der auf den Salzburger Stück zu sehen ist, ist ein sogenanntes links geschlossenes, unziales M. Diese Buchstabenform bietet jedoch keinerlei Ansatz für eine Datierung, da das links geschlossene, unziale M im gesamten 13. Jahrhundert häufig verwendet wurde⁴³⁸. Karl Ehrenfellner folgte der Auffassung Rohrers in seinem Aufsatz über

⁴³⁵ Die Gestaltung des Kopfes ist typisch für Prägungen der Münzstätte St. Veit. Zu beachten ist hier vor allem die geschlossene Form der Kopfbedeckung, die an einen Herzogshut erinnert. Man vergleiche hierfür den Revers des Exemplares, welches Rohrer abbildet, mit den folgenden Typen: CNA, Bd. 1, S. 135, Nr. C b 12 a, b, c und d.

⁴³⁶ Ebenda, S. 264, Nr. D 14; S. 265, Nr. D 19 und D 23.

⁴³⁷ Rohrer, Böhmenkönig Přemysl Ottokar, S. 81; für den von Rohrer angesprochenen Pfennig mit links geschlossenem unziales M siehe: Ebenda, S. 140, Nr. C b 40.

⁴³⁸ Um ein Beispiel aus dem Ostalpenraum zu nennen: Auf den oben in dieser Arbeit besprochenen Schriftpfennigen aus Enns, die ins frühe 13. Jahrhundert datieren, findet sich in beiden Fällen ein links geschlossenes unziales M in der Umschrift.

Prägungen rund um das Salzburger Landeswappen. Ehrenfellner postuliert einerseits den Ursprung des Salzburger Landeswappens als persönliches Feldzeichen Philipps von Spanheim⁴³⁹, unterstützt aber andererseits die Datierung Rohrsers, was aufgrund der historischen Fakten schlichtweg paradox ist. Wäre der Pfennig zwischen 1263 und 1265 geprägt worden, hieße dies, dass der Salzburger Erzbischof⁴⁴⁰ bewusst das persönliche Wappen einer Person verwendet hat, die zu diesem Zeitpunkt noch lebte und bis 1267 offiziell Ansprüche stellte, der rechtmäßige Anwärter auf den Salzburger Erzbischöfsstuhl zu sein. Philipp von Spanheim starb erst im Jahr 1279 und verzichtete zudem erst 1267 offiziell auf den Titel des Elekten von Salzburg⁴⁴¹. Die Frage ist an dieser Stelle zu stellen, ob nicht Philipp von Spanheim selbst der Prägeherr war. Dieser Gedanke ist aufgrund einer Parallelprägung aus St. Veit zurückzuweisen. Zu sehen ist hier das neue Kärntner Wappen (ohne Schriftkreis, siehe Abb. 159) mit den drei Löwen und am Revers ein Herzogskopf/Kopf des Hl. Veit, wie auf dem Friesacher Stück. Ulrich III. nutzte das Wappen mit den drei Löwen nicht mehr, als er 1256 nach dem Tod seines Vaters Kärntner Herzog wurde und siegelte fortan mit dem Kärntner Pantherwappen⁴⁴². Ottokar verwendete als erster Kärntner Herzog den Löwenschild als offizielles Zeichen des Herzogtums Kärnten. Also führt auch von heraldischer Seite die Datierung zumindest in die Jahre nach 1269, in denen Philipp keine Verbindungen mehr zu Salzburg und der Münzstätte Friesach hatte.

⁴³⁹ Ehrenfellner, Gekrönte Häupter, S. 29.

⁴⁴⁰ Ehrenfellner löst die Legende des Schriftpfennigs als „**MONETA SALZB(urgensis) EP(iscop)I**“ auf. Warum Ehrenfellner für seine Auflösung das I von EPI so selbstverständlich als Endbuchstaben hernimmt, um seine Konstruktion zu begründen, ist mir nicht klar, da auf den Münzen kein Abstand zwischen EP und I zu sehen ist. Siehe: Ebenda, S. 26; Rohrer hatte das I bei seiner Deutung beim EPI belassen und korrekt auf die beiden möglichen Deutungsarten hingewiesen, Siehe: Rohrer, Böhmenkönig Přemysl Ottokar, S. 86.

⁴⁴¹ Philipp wurde zwar, wie Ehrenfellner korrekt angibt 1263/1264 aus Salzburg vertrieben, dies bedeutet jedoch nicht, dass er aufhörte Ansprüche zu stellen. Für die frühe Datierung siehe: Ehrenfellner, Gekrönte Häupter, S. 29, Spalte 2.

⁴⁴² Leitner, Zur Geschichte des Kärntner Landeswappens, S. 163.

Münzstätte Friesach



Abb. 148

Datierung: lt. Koch um 1280
 Av.: +**MONETAS ALZB EPI** Salzburger Wappenschild mit steigenden, gelöwten Leoparden n. l.
 Rv.: Kopf des Hl. Veit frontal, darum ein Rand mit Lilienzeptern
 Zitat: CNA Bd. 1, Nr. C a 52

Münzstätte St. Veit



Abb. 149

Datierung: lt. Koch ca. 1275 –1286
 Av.: (Neuer) Kärntner Wappenschild mit drei schreitenden Löwen n. l.
 Rv.: Kopf des Hl. Veit frontal, darum ein Rand mit Sternchen
 Zitat: CNA Bd. 1, Nr. C b 48

Die Prägestätten der Kärntner Herzöge und der Salzburger Erzbischöfe kooperierten ab den 1270er Jahren, was die Verträge von 1268 und 1286 zeigen⁴⁴³. Luschin legte die beiden Typen in den Kontext des zweiten Vertrages von 1286 und vermutete eine Angleichung der Münzbilder in den beiden Prägestätten, die jedoch in der Urkunde nicht erwähnt wird⁴⁴⁴. Zu erwähnen ist hier noch der Fund von Kohlberg (heute Ogljenšak in Slowenien, verborgen lt. Koch um 1295, lt. Luschin nach 1286) in dem beide Münztypen in gleicher Zahl vorkamen⁴⁴⁵. Luschin baute die Begründung des von ihm ermittelten Verbergungszeitpunktes im Wesentlichen auf zwei Hauptargumenten auf. Sein erstes Argument lautet: Dadurch das CNA Nr. D 25 (mit der Legende RVDOLF) in den Horten des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts häufiger vorkommt und im Hort von Kohlberg nur 4 Stück von 276 Pfennigen ausmachte, folgerte Luschin, dass die Gepräge mit dem Namen des Habsburgers Rudolf entweder erst in Umlauf gekommen, oder schon aus dem Geldverkehr verschwunden waren⁴⁴⁶. Er vertrat die zweite Möglichkeit.

Das zweite Argument thematisiert die Entstehung des Kärntner Wappens. Luschin war der

⁴⁴³ Für den Vertrag von 1268 siehe: August von Jaksch (Hg.), Die Kärntner Geschichtsquellen, Bd. 4 (Klagenfurt 1906) S. 692f., Nr. 2978; für den Vertrag von 1286 siehe: Hermann Wiessner (Hg.), Die Kärntner Geschichtsquellen, Bd. 6 (Klagenfurt 1958) S. 21–24, Nr. 31.

⁴⁴⁴ Arnold Luschin von Ebengreuth, Friesacher Pfennige. Beiträge zu ihrer Münzgeschichte und zur Kenntnis ihrer Gepräge. In: NZ, Bd. 56 (Wien 1923), S. 33–144, hier S. 54.

⁴⁴⁵ Für den Fund von Kohlberg siehe: Luschin, steirische Münzfunde, Fund Nr. VI, S. 142–153 (S. 85 Nr. 101 und Nr. 104) CNA Nr. C a 52 ist hier mit 7 Stück vertreten und hat die Nr. 13; CNA C b 48 hat hier die Nr. 5 der Typ CNA Nr. C a 52 kommt zudem noch in den Funden von St. Stefan im Lavantal (KG St. Stefan, PB Wolfsberg, Kärnten) vor, der laut Koch um 1290 verborgen wurde und im Hort von Wierstein (heute Virštanj, Slowenien), der laut Koch um 1310/1315 vergraben wurde, und dadurch schon in das frühe 14. Jahrhundert datiert. Siehe: CNA, Bd. 1, S. 409f.

⁴⁴⁶ Luschin, steirische Münzfunde, S. 149.

Auffassung, dass die Kärntner Prägung mit dem neuen Kärntner Wappen erst unter den Görz-Tirolern entstand, die 1286 die Herrschaft in Kärnten antraten⁴⁴⁷. Er vertrat diese Idee da er, so scheint es dem Autor, unbedingt die beiden Pfennigtypen in den Kontext des Münzvertrages vom 21. Oktober 1286 zwischen Meinhard von Görz-Tirol und Erzbischof Rudolf von Hoheneck (Erzbf. 1285–1290) stellen wollte. Dass Ottokar II. den Kärntner Schild ebenso ausgeprägt haben könnte, schloss Luschin eher aus⁴⁴⁸. Doch auch von Ottokar II. sind Prägungen aus der herzoglichen Münzstätte Völkermarkt bekannt, die eindeutig den neuen Kärntner Schild zeigen⁴⁴⁹. Die Datierung des Friesacher Schriftpfennigs durch Koch ist mit „um 1280“ gut getroffen, da er sich nicht so sehr auf ein historisches Ereignis versteift, wie Luschin oder Rohrer es taten.

8.12 Fallbeispiel: AVSTRIE oder doch VNGARIE

In die Zeit der frühen Habsburger Herrschaft wird ein Wiener Schriftpfennig mit dem österreichischen Bindenschild gelegt. Vor allem die Kombination des Wappens mit dem erklärenden Schriftzug AVSTRIE ist hier nennenswert. Der Typ zeigt am Avers zwei gegenständige bekrönte Brustbilder, zwischen Ihnen befindet sich der vertikal von oben nach unten zu lesende Münzstätten-Namen WIN. Am Revers erkennt man den österreichischen Bindenschild mit der Umschrift AVSTRIE (siehe Abb. 150)

⁴⁴⁷ Ebenda, S. 150.

⁴⁴⁸ Zitat Luschin: „Für Meinhard II. hatte die Erwerbung von Kärnten denn noch eine ganz andere Bedeutung als für den ländereichen Böhmenkönig Ottokar, der das Wappenschild seines Hauptlandes, den zweischwänzigen Löwen, ebensogut auf Grazer, wie auf Friesacher Pfennigen anbringen ließ“ Siehe: Ebenda, S. 150.

⁴⁴⁹ CNA, Bd. 1, S. 154, Nr. C c 12; Für die Brakteatenprägung in Völkermarkt siehe: Elfriede Krauland, Die Münzstätte in Völkermarkt. In: Günther Körner (Hg.), 750 Jahre Stadt Völkermarkt (2001) S. 112–120.



Abb.: 150

Herzogtum Österreich, Mzst. Wien
 Av.: **WIN** zwei gegenständige Brustbilder eines
 Königspaares
 Rv.: **AVSTRIE** um österreichischen Bindenschild
 Zitat: CNA Bd. 1, Typ Nr. B 183

Bei dem auf diesen Typ dargestellten W handelt es sich um ein sogenanntes verschränktes W, dies bedeutet, dass der Buchstabe sich aus zwei miteinander verschränkten V zusammensetzt, die „übereinandergelegt“ wurden (siehe Abb. 151). Bei dem Exemplar was hier abgebildet wurde sieht man eine gleichbleibende Strichstärke und einen starken linearen Charakter, es kommen jedoch auch andere Punzen vor, die über keilförmige Verbreiterungen an den Schaftenden und Verjüngungen der Schäfte nach unten zeigen⁴⁵⁰. Der Buchstabe I verfügt über einen Schaft mit gleichbleibender Strichstärke mit Sporen an dessen oberen und unteren Ende, die je nach Punze unterschiedlich stark gegabelt sind.

⁴⁵⁰ Bezüglich der Konstruktion des W aus zwei V ist hier anzumerken, dass von diesem Typ ein Stempel bekannt ist, auf dem tatsächlich ein V statt einem W angebracht wurde. Diese Variante wurde von Luschin bei der Bestimmung des Fundes von Csepreg (geborgen 1895) entdeckt und befindet sich heute im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums. Siehe: Bernhard Koch, Über einige Funde von Wiener Pfennigen. In: NZ, Bd. 95 (Wien 1981) S. 51–60, hier S. 55.



Abb. 151: Auf diesem Exemplar ist das verschränkte W besonders gut zu erkennen



Abb. 152: Beispiel für die A - Form von AVSTRIE

Der Buchstabe N ist durch den geschwungenen Bogen als unziales N anzusprechen. Kommen wir nun zum Revers mit der Umschrift AVSTRIE. Das A ist auf den Exemplaren meist schwer zu erkennen, es scheint sich jedoch um ein flachgedecktes a zu handeln dessen Schäfte zur Unterkante des Buchstabens hin dicker werden (Abb. 152). Der Buchstabe V(U) ist keilförmig an den oberen Enden verdickt und nach unten hin verjüngen sich die beiden Schäfte. Der Buchstabe S verfügt über eine Bogenschwellung am oberen und unteren Bogen, die beide eine Verjüngung hin zum Mittelteil bewirken. Die Enden des S sind waagrecht abgeschnitten⁴⁵¹. Der Buchstabe T zeigt eine keilförmige Verbreiterung an den Enden in der üblichen Kombination mit Verjüngung zum Mittelteil. Die Oberkante des Deckbalkens schließt jedoch beinahe im rechten Winkel ab. Der Buchstabe R verfügt über einen blockartigen Schaft mit gleicher Strichstärke, einer Bogenschwellung sowie einer sich leicht nach innen verjüngenden Cauda. Obwohl das I sehr flächig wirkt, kann man zur Buchstabenmitte hin eine minimale Verjüngung beobachten. Das E ist in Manier der gotischen Majuskel geschlossen und verfügt über eine Bogenschwellung mit Abrundung der Innenkonturen.

Bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass die linke Person männliche Gesichtszüge trägt und diejenige rechts eher femininer dargestellt wurde. Anstatt der im 13. Jahrhundert üblichen nackenlangen Haaren mit abschließender Locke sieht man bei der rechten Person längere Haare. Wohl aus diesem Grund nahm die numismatische Forschung an, dass es sich hierbei

⁴⁵¹ Deutsche Inschriften, S. 67.

um eine Darstellung eines Königspaares handeln könnte⁴⁵². Die Frage stellt sich nun, welches Königspaar hier in Frage kommt, zur Auswahl würde Ottokar II. mit seiner Frau Kunigunde von Halitsch kommen oder Rudolf I. mit seiner Gattin Gertrud (später Anna) von Hohenberg (gest. 1281). Arnold Luschin von Ebenreuth war in dem von ihm verfassten Wiener Münzwesen im Mittelalter noch der Überzeugung dies sei eine Prägung Ottokars gewesen. Grund hierfür sei eben seine Vermählung mit Kunigunde von Halitsch (geb. 1245, gest. 1285) am 25. Oktober 1261 in Bratislava und die zu Weihnachten 1261 stattfindende Krönung des Herrscherpaares in Prag⁴⁵³. Luschin nennt Fundvorkommen in den Funden von Csepreg, Schwarzenau, Nemet-Sook und Pfaffstetten. Diese von Luschin angeführten Funde werden jedoch durch die jüngere numismatische Forschung später datiert. Koch gibt in seinem Wiener Pfennig den Verbergungszeitpunkt des Fundes von Schwarzenau mit um 1280 an, Csepreg bei Sopron mit um 1300, Nemet Sook mit Anfang des 14. Jahrhunderts und Pfaffstätten mit um 1330⁴⁵⁴.

Wohl aufgrund dieser Verbergungen erst gegen Ende des 13. und Beginn des 14. Jahrhunderts geht Bernhard Koch in seinem Werk über den Wiener Pfennig und im CNA legt er die Prägung in die Herrschaftszeit der Habsburger. Die Dargestellten sind laut Koch König Rudolf I. und Königin Anna/Getrude von Hohenberg⁴⁵⁵. Bei Betrachtung der Hortfunde zeigt sich, dass die Prägung nur in Funden vorkommt, deren Verbergung gegen Ende des 13. Jahrhunderts datiert wird. Der Fund mit dem frühesten Verbergungszeitpunkt ist Schwarzenau mit der Verbergung um 1280 der späteste ist Hohenstein mit dem Verbergungszeitpunkt um 1300. Ansonsten kommt die Prägung in den Hortfunden von Massendorf (lt. Koch um 1280 verborgen) Wiener Neustadt (lt. Koch um 1290 verborgen), Thalheim bei Wels (lt. Koch Ende des 13. Jahrhunderts verborgen), Eibenstein (lt. Koch Ende des 13. Jahrhunderts verborgen), Salzburg (lt. Koch Ende des 13. Jahrhunderts verborgen) und Csepreg (lt. Koch um 1300 verborgen) vor⁴⁵⁶. Das heißt die laut Luschin nach der Vermählung Ottokars entstandene Prägung kommt in keinem Hort vor, der in die Regierungszeit Ottokars datiert nur in Funden, die nach dem Herrschaftsantritt der Habsburger verborgen wurden, was ein starkes Argument für die Deutung von Koch zu sein scheint. Was die Legung zu Rudolf von Habsburg unterstützt, ist die Tatsache das Gertud/Anna von Hohenberg 1281 in Wien verstarb, somit

⁴⁵² Luschin, Wiener Münzwesen, S. 56.

⁴⁵³ Ebenda, S. 57.

⁴⁵⁴ Koch, Wiener Pfennig, S. 60 und 61.

⁴⁵⁵ Sehr bald nach Ihrer Krönung in Aachen nahm Gertrude den Vornamen Anna an. Möglicherweise hing die Namensänderung mit den im 13. Jahrhundert aufkommenden Kult der Mutter Marias zusammen. Siehe: Fritz Trautz, Gertrude. Gräfin von Hohenberg. In: Neue deutsche Biografie (Bd. 6, 1964) S. 333.

⁴⁵⁶ CNA, Bd. 1, S. 401–402.

wäre eine Prägung mit der Aufschrift Wien und eine Verbindung zum Herrscherpaar denkbar. Interessant ist bei dieser Prägung der Schriftzug AVSTRIE, da auch zeitnah entstandene ungarische Prägungen existieren, die VNGARIE zu erkennen geben⁴⁵⁷. Auch die gegenständigen Köpfe eines Herrscherpaars gehörten zum üblichen Motivrepertoire auf slawonischen Banaldenaren⁴⁵⁸. Es wäre ebenso gut möglich, dass man sich für diesen Schriftpfennig verschiedene Elemente von ungarischen Prägungen zum Vorbild nahm, ohne die Intention zu haben, auf ein bestimmtes Herrscherpaar oder ein Ereignis anzudeuten.

9 Einzelne Buchstaben ersetzen die Schriftzüge: Ein epigraphischer Ausblick auf das 14. und 15. Jahrhundert

Auf die Frage, wie sich die Schriftlichkeit auf Münzen in dem von mir untersuchten Raum Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts wandelte und weiterentwickelte, hat Susanne Sauer zumindest im Hinblick auf den Grazer Pfennig eine sehr pointierte Antwort gegeben: *„Rudolf I. übernahm diesen Trend, behielt ihn aber zum Leidwesen der heutigen Wissenschaft nicht bei. Die später angesetzten Typen bedienen sich nur mehr einer Bildsprache, die durch maximal zwei Buchstaben ergänzt wird, durch die der jeweilige Prägeherr errahnt werden muss“*⁴⁵⁹. Sauer beschreibt hier ein Phänomen, welches neben dem Grazer Pfennig auch beim Wiener Pfennig zu beobachten ist: Nach der Herrschaft Rudolfs I. von Habsburg verschwanden Schriftzüge auf Münzen gänzlich und wurden gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch Buchstabenabkürzungen ersetzt. Im 14. und 15. Jahrhundert stellten diese Buchstaben die dominierende Form von Schriftlichkeit auf Pfennigen dar. Es ist daher notwendig, den Ursprung dieses Phänomens näher zu beleuchten und zu eruieren, von wo genau diese Entwicklung ihren Anfang nahm.

Das Abkürzen von Information durch einen Buchstaben im Feld war keineswegs eine Neuerung des 13. Jahrhunderts. Aus dem 12. Jahrhundert sind Stücke aus Regensburg⁴⁶⁰,

⁴⁵⁷ So gibt es ungarische Denartypen, die den Münzstand VNGARIE nennen. Siehe: Huszár, Münzkatalog, S. 63–64, Nr. 294, 295 und 328.

⁴⁵⁸ Diese waren neben den ungarischen Denaren die im Münzverkehr am häufigsten vorkommenden Münzen im ab den 1240er Jahren des 13. Jahrhunderts. Siehe: Istvan Gedai, Das ungarische Münzwesen vom 10. bis ins 13. Jahrhundert. In: NZ, Bd. 89, (Wien 1974) S.41–49, hier S. 44; für die gegenständigen Herrscherköpfe siehe: Ebenda, S. 61–73, Nr. 279, 280, 315, 371 und 410.

⁴⁵⁹Sauer, Grazer Pfennig, S. 29.

⁴⁶⁰Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 129, Nr. 31 und Nr. 61

Passau⁴⁶¹ und Brixen⁴⁶² bekannt, die einzelne Buchstaben im Feld zeigen. Es ist zudem wichtig zu betonen, dass die Buchstabenabkürzungen die Schriftzüge nicht umgehend ablösten. Nach der Betrachtung des numismatischen Materials ist von einer langen Phase der Koexistenz der Buchstabenabkürzungen mit Schriftzügen auszugehen, bis die Schriftzüge endgültig den Abkürzungen gewichen sind. Flächendeckend ist dies erst ab dem frühen 14. Jahrhundert der Fall gewesen, während das 13. Jahrhundert noch von einem Nebeneinander von Abkürzungen und Schriftzügen geprägt war.

Vor allem die Münzen Heinrichs XIII. von Niederbayern (Hz. von Niederbayern 1255–1290) sind hinsichtlich dieser Koexistenz sehr aufschlussreich, da man auf diesen Prägungen den Prozess der Reduzierung von Schrift beobachten kann.

Übergangstyp Heinrichs XIII. von Niederbayern (1255–1290)



Abb. 153

Herzogtum Niederbayern, Münzstätte Regensburg
 Av.: •H•DVX Panther oder Löwe nach links
 schreitend oder steigend
 Rv.: Stehender Bischof und Herzog frontal
 Zitat: Emmerig, Nr. 238

Auf einem Typ Heinrichs von Niederbayern sieht man den Übergang von ausgeschriebenen Herrschernamen zum Anfangsbuchstaben des Herrschernamens besonders anschaulich (siehe Abb. 153). Zu lesen ist hier •H•DVX mit der für das 13. Jahrhundert so typischen Worttrennung durch Kugeln⁴⁶³. Durch den angehängten Herzogstitel kann das H eindeutig als Anfangsbuchstabe von Henricus gedeutet werden. Die Enden der Schäfte der Buchstaben H und D wurden durch Sporen verziert. Die Form des X ist ungewöhnlich, da die beiden Schrägschäfte geschwungen ausgearbeitet wurden⁴⁶⁴. Im Feld ist hier ein Panther oder Löwe zu erkennen.

⁴⁶¹ Kellner, Passau, S. 102, Nr. 3, 4 und 5.

⁴⁶² CNA, Bd. 1, S. 342, Nr. G 1.

⁴⁶³ Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 194, Nr. 238.

⁴⁶⁴ Deutsche Inschriften, S. 44.

Auf zwei Pfennigtypen aus der niederbayerischen Münzstätte Neuötting, die im Hortfund aus der Salzburger Judengasse (verborgen ab 1285), enthalten waren⁴⁶⁵ kann man den nächsten Entwicklungsschritt der Prägungen Heinrichs XIII. erkennen. Hier sieht man den Anfangsbuchstaben des Herrschernamens ohne Titel⁴⁶⁶.



Abb. 154

Herzogtum Niederbayern, Münzstätte Neuötting
Av.: Einhorn schreitet n. l. über dem Rücken der kapitale Buchstabe H
Rv.: OTING
Münzstättenangabe senkrecht flankiert von zwei Adlerflügeln
Zitat: Koch Nr. 14.



Abb. 155

Herzogtum Niederbayern, Münzstätte Neuötting
Av.: Bekrönte Mantikora (Löwe mit Menschenkopf) n. l. schreitend, n. r. blickend. Über dem Rücken der unziale Buchstabe h
Rv.: OTING
Hirschkopf, nach links blickend
Zitat: Koch Nr. 15



Abb. 156

Auf Typ Koch Nr. 14 (Abb. 154) sieht man den Buchstaben H in seiner kapitalen Form⁴⁶⁷. Die Enden der Schäfte verbreitern sich leicht und weisen vor allem auf der jeweils linken Seite Verzierungen in Form von Sporen auf. Im Feld sieht man ein Einhorn nach links, mit einem nach unten gebogenem Horn. Am Revers erkennt man zwischen zwei Adlerflügeln den Schriftzug **OTING** bei dem die Buchstaben senkrecht untereinander angeordnet worden sind, ähnlich wie bei dem Wiener Pfennig CNA Nr. B 183 mit der Angabe **WIN**⁴⁶⁸. Der Buchstabe O von **OTING** wurde oval wiedergegeben und weist eine uneinheitliche Form auf, die auf einen Stempelschnitt hindeutet. Der Schaft des T verbreitert sich keilförmig zum unteren Schaftende hin. Der Deckbalken ist in der Mitte zusammengeschnürt und verbreitert sich zu den Enden hin keilförmig. Der Buchstabe I verbreitert sich keilförmig minimal zum oberen Ende des Schaftes. Der Buchstabe N wurde auf dem Typ in der unzialen Form wiedergegeben. Der Bogen verfügt über eine Schwellung im oberen Bereich und ist unten

⁴⁶⁵KENOM, FK/ING 101365.

⁴⁶⁶Bernhard Koch, Ein mittelalterlicher Münzschatz aus der Stadt Salzburg. In: NZ, Bd. 93 (Wien 1979) S. 45–53, hier S. 51, Nr. 14 und Nr. 15.

⁴⁶⁷Ebenda, S. 51, Nr. 15.

⁴⁶⁸CNA, Bd. 1, S. 181, Nr. 183.

nach rechts umgebogen⁴⁶⁹. Der Buchstabe G verfügt über eine eingerollte Cauda sowie über eine keilförmige Verbreiterung am Ende des oberen Bogenabschnittes⁴⁷⁰.

Aus der Münzstätte Neuötting ist noch ein zweiter Pfennigtyp bekannt, Koch Nr. 15 (Abb. 155 und 156) bei dem das gleiche System angewendet wurde⁴⁷¹. Auch hier sieht man am Avers den Anfangsbuchstaben des Herrschernamens, hier wurde der Buchstabe H jedoch in seiner unzialen Form wiedergegeben. Der Bogen des H ist geschwollen und am Bogenende nach rechts umgebogen⁴⁷². Auch hier fanden Sporen als Zierelement Verwendung. Am Revers sieht man einen Hirschkopf mit Geweih nach links und den Münzstättennamen **OTING**, jedoch diesmal in Form einer Umschrift. Die Formen der Buchstaben sind nahezu deckungsgleich mit dem oben beschriebenen Typ mit dem kapitalen H. Von diesem Typ existiert eine Variante mit einem unten geschlossenen unzialen H (Abb. 156). Unter dem H ist zudem noch eine Kugel zu erkennen. Anhand der Prägungen Heinrichs XIII. sieht man exemplarisch, dass einzelne Buchstaben und Schriftzüge im 13. Jahrhundert eindeutig koexistierten und hier zwei unterschiedliche Spielarten der Informationsübermittlung Verwendung fanden. Aus dem Jahr 1285 existiert eine Beschwerdeschrift des Erzbischofs von Salzburg in der angesprochen wird, dass Heinrich von Niederbayern Münzen schlagen lies die „*in forma moneta Salzburgensis*“ den Salzburger Prägungen ähnlich waren, es ist daher möglich, dass die Darstellung des H am Avers und der Verweis auf die Münzstätte am Revers eine Reaktion auf diese Beschwerdeschrift darstellten⁴⁷³.

Auf Prägungen des Friesacher und Grazer Pfennigs finden sich ab dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts ebenfalls Buchstaben im Feld. Es existieren zwei Pfennigtypen aus der Münzstätte Friesach, die Anfangsbuchstaben im Feld zeigen. Hier ist die Deutung jedoch schon schwieriger als bei den Pfennigen Heinrichs XIII. Bei dem Typ CNA Nr. C a 54 (Abb. 158) sieht man am Avers den Buchstaben **R** zwischen zwei Türmen⁴⁷⁴. Darüber befindet sich ein frontales Brustbild eines Erzbischofs. Der Buchstabe ist gekennzeichnet durch eine Schwellung des Bogens und eine geschwungene Cauda, die ebenfalls geschwollen ist.

⁴⁶⁹ Deutsche Inschriften, S. 39.

⁴⁷⁰ Ebenda, S. 35.

⁴⁷¹ Koch, Salzburg, S. 51, Nr. 14.

⁴⁷² Deutsche Inschriften, S. 36.

⁴⁷³ Koch, Ein mittelalterlicher Schatzfund, S. 47.

⁴⁷⁴ CNA, Bd. 1, S. 125, Nr. C a 54.



Abb. 157

Erzbistum Salzburg, Pfennig
Münzstätte Friesach
Av.: Darstellung eines Turmes,
darunter ein sechstrahliger Stern. Der
Turm flankiert von den Buchstaben R
und S.
Zitat: CNA; Bd.1, Nr. 53



Abb. 158

Erzbistum Salzburg, Pfennig
Münzstätte Friesach
Av.: Brustbild eines Erzbischofs über
dem Buchstaben R. Der Buchstabe
flankiert von zwei Türmen, über den
Türmen jeweils eine Rosette
Zitat: CNA, Bd. 1, Nr. 54

Im Feld des Friesacher Pfennigs Typ CNA Nr. C a 53 (Abb. 157) sieht man die Buchstaben **R** und **S**⁴⁷⁵. Der Buchstabe R weist auch hier eine Schwellung der Cauda auf. An sich kommen hier zwei Deutungsmöglichkeiten in Frage. Die erste Deutung (und wohl die wahrscheinlichere) ist die Auflösung des R als Anfangsbuchstabe des Heiligen Rupert (ca. 650–718), des **R** bei CNA Nr. C a 54 (Abb. 158) und des **R S** bei CNA Nr. C a 53 als **R**(udpertus) beziehungsweise **R**(udpertus) **S**(anctus). Die zweite Möglichkeit, den Buchstaben R aufzulösen, wäre die der Deutung des R als Anfangsbuchstaben eines Prägeherrn. Im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts wäre Rudolf von Hohenegg (Erzbf. 1285–1290) der einzige Erzbischof, dessen Name mit einem R beginnt. Die Auflösung für das R von CNA Nr. C a 54 wäre somit **R**(udolfus) und für CNA Nr. 53 **R**(udolfus) **S**(alispurgensis). Man sieht an den Friesacher Stücken schön, dass die Reduzierung der Schriftzüge auf einzelne Buchstaben unweigerlich mit einer beträchtlichen Verknappung von Information einhergeht und sich hierdurch Schwierigkeiten bei der Auflösung auftun. Die Auflösung der Buchstaben ist deutlich einfacher, wenn durch das Münzbild zusätzliche Hinweise generiert werden. Vor allem bei Königsdarstellungen kann man mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die Buchstaben sich auf den Prägeherrn beziehen. Jedoch gibt es hier kein einheitliches System.

⁴⁷⁵ CNA, Bd. 1, S. 125, Nr. C a 53.



Abb. 159

Königreich Sizilien, Denar
Av.: +**IMPERATOR**
die Buchstaben **F•R** im Feld,
darüber ein Kontraktionsstrich
Zitat: Spahr Nr. 109



Abb. 160

Königreich Sizilien, Denar
Av.: + **•IERVSALEM •**
die Buchstaben **C•O R** im Feld,
darüber ein Kontraktionsstrich
Zitat: Spahr Nr. 158

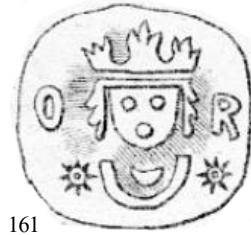


Abb. 161

Königreich Böhmen, Pfennig, Pilsen(?)
Av.: Frontales Königsbrustbild links und
rechts im Feld die Buchstaben O R. Unter
den Buchstaben achtstrahlige Sterne.
Zitat: Fiala Nr. 2700

Von Ottokar II. (Kg. von Böhmen 1253–1278) ist ein Pfennig aus unbekannter Münzstätte bekannt (Abb. 161), der ein frontales Königsbrustbild mit Krone zeigt, welches von den Buchstaben **O** und **R** flankiert wird⁴⁷⁶. Laut Eduard Fiala (1855–1924) und Hubert Emmerig die Buchstabenkombination eindeutig als **O**(ttakarus) **R**(ex) aufgelöst werden. Die Verwendung von zwei Buchstabenabkürzungen als Vertretung für den Namen des Herrschers und seinen Titel hat möglicherweise ihren Ursprung in den Münzstätten der Staufer. Vor allem die sizilianischen Prägungen der Staufer zeigen im Feld Buchstabenabkürzungen. Die Prägungen Kaiser Friedrichs II. zeigen beispielsweise ein **F**(ridericus) **R**(ex) (siehe Abb. 159), die seines Sohnes Konrad IV. (Abb. 160) ein **CO**(nradus) **R**(ex)⁴⁷⁷. Bei den sizilianischen Prägungen der Staufer wurden jedoch nur Buchstaben im Münzbild dargestellt, auf der Prägung Ottokars wurden die Buchstaben erstmals in Kombination mit einem frontalen Königsbrustbild verwendet.

⁴⁷⁶Das Stück wurde von Eduard Fiala als Ottokar Rex aufgelöst. Emmerig folgt dieser Auffassung und sieht hier einen böhmische Prägung nach Regensburger Schlag die in Pilsen entstanden ist. Cach sieht darin keine böhmische Prägung und führt den Typ deshalb nicht unter den böhmischen Prägungen. Für Fiala siehe: Eduard Fiala, *České denáry* (Prag 1895) S. 461, Nr. 2700; Für Emmerig siehe: Hubert Emmerig, *Der Regensburger Pfennig in Böhmen im 12. und 13. Jahrhundert* (Setkání na hranici/Treffen an der Grenze. 2. Česko-hornofalcké archivní symposium/2. Böhmischoberpfälzischer Archivsymposium 1994) S. 5–10, hier S. 7f. sowie: Emmerig, *Regensburger Pfennig*, S. 206, Spalte 1.

⁴⁷⁷D'Andrea, *the Hohenstaufen Coins*, S. 53, Nr. 115, sowie S. 81, Nr. 194.



Abb. 162



Abb. 163



Abb. 164

Herzogtum Steier, Pfennig
Münzstätte Graz oder Oberzeiring
Av.: Königskopf frontal links und rechts des Kopfes
jeweils auf beiden Seiten der Buchstabe A
Zitat: Sauer Nr. 61; CNA Nr. D 40.

Herzogtum Steier, Pfennig
Münzstätte Graz oder Oberzeiring
Av.: Tierprotome (wahrscheinlich ein Drache) nach
links, auf dem Körper der (punzierte) Buchstabe A
Zitat: Sauer Nr. 60; CNA Nr. D 128.

Eine frontale Herrscherdarstellung, die von zwei Buchstaben flankiert wird, sieht man auch auf einem Grazer Pfennig, der Albrecht I. (Kg. 1298–1308) zugeschrieben wird (Abb. 162 und 163). Zu beiden Seiten des Kopfes findet sich jeweils ein A⁴⁷⁸. Die ältere Forschung löste die beiden A als A(lbertus) A(rchidux) auf, was sperrig ist, da der Pfennig eindeutig in das 13. Jahrhundert zu datieren ist und der Erzherzogstitel in dieser Zeit noch nicht existierte.

Michael Alram, Heinz Winter und Susanne Sauer sprechen sich für die Deutung von A(lbertus) A(ustrie) aus⁴⁷⁹, was schon logischer klingt. Diese Deutung ist jedoch in Hinblick auf den Münzstand etwas sperrig: Dies würde bedeuten, dass auf einem Grazer Pfennig ein Verweis auf das Herzogtum Österreich vorkommen würde, was eher unwahrscheinlich ist. Ebenfalls denkbar wäre, dass der Buchstabe A aus Gründen der Symmetrie zu beiden Seiten des frontalen Königsbrustbildes angebracht wurde. Albrecht I. ist höchstwahrscheinlich auch ein Grazer Pfennig zuzuweisen, der ein drachenartiges Ungeheuer zeigt, auf dessen Körper ein A angebracht wurde (Abb. 164).

Das Phänomen der Buchstabenabkürzungen erreichte anscheinend gegen Ende des 13. Jahrhunderts auch die königlichen Münzstätten Ungarns. Dort wurden unter Andreas III. (Kg. von Ungarn 1290–1301) Denare geprägt, die ein frontales Königsbrustbild zeigen, flankiert auf der linken Seite von den Buchstaben A(ndreas) und auf der rechten Seite mit einem

⁴⁷⁸Sauer, Grazer Pfennig, S. 75f, Nr. 61.

⁴⁷⁹Für die Deutung von Alram und Winter siehe: Michael Alram, Heinz Winter, Zwei mittelalterliche Schatzfunde des 14. Jahrhunderts. Der „Grenzlandfund“ und der Fund von Sachsenburg aus Kärnten. In: NZ, Bd. 113 und Bd. 114 (Wien 2005) S. 289–337, hier S. 291; Sauer folgt dieser Deutungsweise siehe: Sauer, Grazer Pfennig, S. 75f, Nr. 61.

zweiten Buchstaben wie zum Beispiel **R**(ex), **K**(?), oder **D** (für Andreas?)⁴⁸⁰. Der zweite Buchstabe im Feld muss also nicht zwingend für den Anfangsbuchstaben des Titels stehen, er kann ebenso einen weiteren Buchstaben des Herrschernamens abbilden. Diese Uneinheitlichkeit der Bedeutungen sieht man auch im 14. Jahrhundert. So wurden auf den Pfennigen Rudolfs IV. des Stiflers (Hz. von Österreich und Steier 1358–1365) die Buchstaben **R V** (für Rudolfus) im Feld wiedergegeben, also die zwei ersten Buchstaben des Herrschernamens⁴⁸¹.

Rudolf IV. der Stifter (Hz. von Österreich und Steier 1358/1363)



Abb. 165

Herzogtum Steier, Pfennig
Münzstätte Graz oder Oberzeiring
Av.: Kopf nach rechts mit
Erzherzogshut, links und rechts im
Feld die Buchstaben R und V
Zitat: Sauer Nr. 133, CNA Nr. D 131.



Abb. 166

Herzogtum Steier, Pfennig
Münzstätte Graz oder Oberzeiring
Av.: Helm nach links mit Helmdecke,
Helmkrone und Helmzier links und
rechts im Feld die Buchstaben R V
Zitat: Sauer 134, CNA Nr. D 132



Abb. 167

Herzogtum Österreich, Pfennig
Münzstätte Wien
Av.: Helm nach links mit Helmdecke,
Helmkrone und Adlerflug links und
rechts im Feld die Buchstaben R V
Zitat: CNA Nr. B 263

⁴⁸⁰Huszár, Münzkatalog Ungarn, S. 73f, Nr. 409, 414, 416, 422; bei Nr. 414 ist wahrscheinlich kein K dargestellt worden, sondern nur der obere Teil des Zepters.

⁴⁸¹Sauer, Grazer Pfennig, S. 113f, Nr. 133a und 133b. Nr. 133b ist eine Variante auf dem Schaft, Bogen und Cauda voneinander getrennt sind. Siehe auch S. 113, Nr. 134. Es gibt ebenfalls eine Wiener Parallelprägung ohne Pfauenstoß, dafür aber mit Adlerflug, siehe: CNA, Bd. 1, S. 89, Nr. 263.

**Rudolf III. (1298–1306) oder
Friedrich der Streitbare (1306/330)**



Abb. 168



Abb. 169

Herzogtum Steier, Pfennig
Münzstätte Graz
Av.: Bekröntes frontales
Königsbrustbild, in der Linken Hand
ein Zepter, rechts im Feld der
Buchstabe R, darunter ein Stern
Zitat: Sauer Nr. 78; CNA Nr. D 41.

Friedrich der Streitbare (1306/330)



Abb. 170

Herzogtum Steier, Pfennig
Münzstätte Graz
Av.: Einhorn nach rechts
schreitend (?) und nach links
blickend. Im Feld links der
Buchstabe F. Auf dem Körper
des Einhorns der (punzierte)
Buchstabe R
Zitat: Sauer Nr. 73; CNA Nr. D
44.



Abb. 171

Herzogtum Steier, Pfennig
Münzstätte Graz
Av.: Frontales Herrscherbrustbild,
im linken und rechten Feld die
Buchstaben F und R. unterhalb und
oberhalb der Buchstaben jeweils
ein Punkt
Zitat: Sauer Nr. 69; CNA Nr. D 42.

Dies lässt die Deutung des Pfennigs CNA Nr. D 42 von Friedrich dem Schönen als **F(ridericus) R(ex)**⁴⁸² nicht mehr so eindeutig erscheinen, da nach diesem System auch **FR(idericus)** möglich wäre. Teilweise sind Buchstaben auch versteckt, etwa wie bei einem Grazer Pfennig CNA Nr. D 44, auf dem der Buchstabe F zwar im Feld gut sichtbar ist, der Buchstabe R jedoch im Leib einer Einhorn-Protome „versteckt“ wurde⁴⁸³. Susanne Sauer und Odo Burböck haben für diese Gestaltung eine gewagte Theorie: Der Stempel mit dem F im Feld und der Tierprotome wäre kurz vor der Krönung Friedrichs des Schönen angefertigt worden und als dieser offizielle König (also Rex) wurde, wurde die Punze des F in den Stempel geschlagen⁴⁸⁴. Auf dem Grazer Pfennig Sauer Nr. 78 findet sich rechts im Feld neben der Herrscherdarstellung ein R, dessen Cauda und Schaft auf manchen Exemplaren zusammengewachsen sind⁴⁸⁵. Hier wäre die Auflösung **R(udolfus)** oder **R(ex)** möglich⁴⁸⁶. Nicht einfach zu deuten ist das System der Buchstabenabkürzungen auch deshalb, da durch die Buchstaben auch mehrere Personen ausgedrückt werden konnten. Die **H O** Pfennige aus Regensburg drückten Anfangs wahrscheinlich die Anfangsbuchstaben von mehreren

⁴⁸² Ebenda, S. 81f., Nr. 69 und Nr. 70.

⁴⁸³ Sauer, Grazer Pfennig, S. 82, Nr. 73–77.

⁴⁸⁴ Ebenda, S. 82. sowie: Odo Burböck, ein mittelalterlicher Hortfund in Obdachegg. In: NZ, Bd. 103 (Wien 1995) S. 39–50, hier S. 43, Nr. 10.

⁴⁸⁵ Sauer, Grazer Pfennig, S. 83f, Nr. 78 und 79.

⁴⁸⁶ Susanne Sauer löst den Buchstaben als R(ex) auf und legt die Prägung Friedrich dem Schönen zu, Koch ging von einer Prägung Rudolfs III. (Kg. 1282–1307) aus und deutete das R als Anfangsbuchstaben des Herrschernamens R(udolfus). Für die Deutung von Sauer siehe: Ebenda, S. 83f, Nr. 78 und 79; Für die Deutung von Koch siehe: CNA, Bd. 1, S. 270, Nr. D 41.

Herzögen aus⁴⁸⁷, die gemeinsam als Münzherren aktiv waren. Ein bayerischer Pfennig, der die Buchstaben **R L** trägt, kann als Prägung Rudolfs I. von Niederbayern (Hz. von Oberbayern 1294–1317, Pfalzgraf bei Rhein 1294–1317) und Ludwig IV. (Kg. ab 1314, Ks. von 1328 bis 1347) identifiziert werden⁴⁸⁸.

Man sieht also recht gut, dass durch die Verkürzung der Information auf einen oder zwei Buchstaben hier die numismatische Forschung wieder vor Deutungsprobleme stellt, die sich bei vollständigen Schriftzügen nicht auf tun würden.

Rudolf I. und Ludwig IV. (1297-1317)



Abb. 172

Herzogtum Bayern, Pfennig
Münzstätte Ingolstadt
Av.: Panther oder Pferd schreitet nach links über dem Rücken des Tieres die Buchstaben **R**(udolf) **L**(udwig)
(Beierlein legt diesen Pfennig nach Regensburg)
Zitat: Beierlein Nr. 63

HO-Pfennig (ab ca. 1315 bis 1374 oder länger)



Abb. 173

Herzogtum Bayern, Pfennig
Münzstätte Regensburg
Av.: Frontales Herzogsbrustbild auf der linken und Rechten Seite im Feld die Buchstaben **H** und **O**
Zitat: Emmerig Nr. 246

Die Abkürzungen können retrospektiv als Vorform der österreichisch-steierischen Wappenpfennige und der bayerischen Pfennige des späten 14. und 15. Jahrhunderts angesehen werden. Bei den bayerischen Pfennigen findet sich der Anfangsbuchstabe des Prägeherren am Revers des jeweiligen Teilherzogtums, dieses System wurde explizit in einer Urkunde von 1406 erwähnt das „*mit der Herrn und Fürsten seines Nammens des ersten Buechstaben auf der andren Seitten kutlich, also, das man ains jeglichen Münz für des andren Herrn*

⁴⁸⁷ Im Wesentlichen gibt es zwei Wege der Deutung. Nimmt man einen frühen Prägebeginn unter Herzog Otto III. (Hz. 1290–1312) an, so könnte man die Buchstaben mit Herzog Otto auflösen. Eine Alternative wäre die H-O Pfennige als eine Prägung der unter Vormundschaft stehenden Herzöge, von denen zwei Heinrich und einer Otto hießen, ab ca. 1310/1312 zu sehen. Es existiert eine Variante mit einem in Ligatur verdoppelten H, womit man zwei H für beide Heinrichs und ein O für Otto hätte. Siehe: Emmerig, Regensburger Pfennig, S. 83, für die HO-Pfennige siehe: Für die Variante mit Ligatur siehe: S. 197-200, Nr. 246 bis 248, für die Variante mit doppelten H siehe Nr. 247.

⁴⁸⁸ Hubert Emmerig, Bayerns Münzgeschichte im 15. Jahrhundert, Münzpolitik und Münzprägung der bayerischen Herzogtümer und ihrer Nachbarn von 1390 bis 1470, Bd. 2 (München 2007) S. 660, Urkunde Nr. R 300.

*aiagentlichen erkennen möge*⁴⁸⁹.

Das Verknappen der Schriftzüge auf einzelne Buchstaben kann durchaus als überregionales epigraphisches Phänomen, auf Pfennigen des Ostalpenraumes und Bayerns bezeichnet werden, wo es jedoch seinen Anfang nahm, ist nicht eindeutig zu sagen. Die sizilianischen Prägungen der Staufer können eine Vorbildfunktion gehabt haben, da diese oft Buchstaben im Feld zeigen. Unter Umständen kommt aber auch den Prägestätten Niederbayerns eine tragende Rolle zu. Sicher ist, dass sich dieses Phänomen langsam nach Osten ausbreitete und neben den Friesacher und Grazer Pfennig sogar in den ungarischen Raum vorgedrungen ist.

10 Schlusswort

Diese Arbeit konnte Licht auf die vielfältigen Vorbilder der österreichischen und steirischen Schriftpfennige werfen. Im Vergleich mit anderen Münztypen zeigt sich vor allem eine Tendenz sehr häufig. In den meisten Fällen war Schrift auf den Pfennigen des Ostalpenraumes keine genuine Schöpfung der dortigen Münzstätten, sondern wanderte aus den benachbarten Territorien in die Prägestätten der Herzogtümer Österreich und Steier ein.

Schrift war und ist ein wichtiger Träger von Information und dadurch bei der Datierung von Münzen für die Numismatische Forschung von unschätzbaren Wert. Diese Arbeit zeigte jedoch auch die Grenzen dieser Interpretation und Datierung auf. Die Tendenz, Schriftpfennige als Anfangsprägung einer Herrschaft zu sehen konnte (zumindest für das untersuchte Gebiet) nicht bestätigt werden. Zudem zeigt diese Arbeit die ungeheure Komplexität der Herstellung von Schrift auf Münzen im 13. Jahrhundert auf. Die Idee, eine gemeinsame Werkstatt für schrifttragende Pfennige aus Eichstätt Regensburg, Passau und Enns auszumachen scheiterte an den signifikanten Unterschieden in der Schriftgestaltung der einzelnen Exemplare. Vor allem bei den Brückenpfennigen von Regensburg konnte durch eine Stempelanalyse der Aversstempel die Mannigfaltigkeit der Prägung Anfang des 13. Jahrhunderts aufgezeigt werden.

Bei der Untersuchung des numismatischen Materials entpuppte sich der epigraphische Vergleich mit anderen Prägungen als die beste Möglichkeit, gemeinsame Stempelschneider auszumachen. In dieser Arbeit konnten jedoch nicht alle Schriftpfennige aus den Münzstätten des Wiener und Grazer Pfennigs behandelt werden. Zudem fielen bei der Sichtung des Materials einige Pfennige des Wiener und Grazer Pfennigs, aber auch des St. Veiter und

⁴⁸⁹ Johann Georg von Lori, Sammlung des baierischen Münzrechts (München 1768) Nr. 35, S. 29, Spalte 2.

Friesacher Pfennigs auf, die als schriftlos beschrieben wurden, jedoch Buchstabenreste oder ganze (nicht erklärbare) Umschriften zeigen. Da alle diese „unbekannten“ Schriftpfennige noch zusätzlich zu erfassen den Rahmen einer Masterarbeit sprengen würde musste dieses Unterfangen ungelöst bleiben. Es zeigt jedoch wie viel Arbeit noch nötig ist um das numismatische Material des Ostalpenraumes auch epigraphisch aufzuarbeiten.

11 Literatur- und Quellenverzeichnis

Michael Alam, Hubert Emmerig, Bernhard Prokisch, Heinz Winter, Katalog der numismatischen Objekte. In: Bernhard Prokisch, Thomas Kührtreiber (Hgg.), Der Schatzfund von Fuchsenhof (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Bd. 15, Linz 2004) S. 133–230.

Michael Alam, Hubert Emmerig, Bernhard Prokisch, Heinz Winter, Der numismatische Anteil des Schatzfundes von Fuchsenhof. In: Bernhard Prokisch, Thomas Kührtreiber (Hgg.), Der Schatzfund von Fuchsenhof (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 15, Linz 2004) S. 43–89.

Michael Alam, Heinz Winter, Zwei mittelalterliche Schatzfunde des 14. Jahrhunderts. Der „Grenzlandfund“ und der Fund von Sachsenburg aus Kärnten. In: NZ, Bd. 113 und Bd. 114 (Wien 2005) S. 289–337.

Egon Baumgartner, Zum Münzfund von Pöls. In: MÖNG, Bd. 6 (Wien 1949/1950) S. 109–114.

Arnold Benjamin, German Knighthood 1050–1300 (Oxford 1985).

Mika Boros, Studien zu den Münzmeistern des 13. und 14. Jahrhunderts (Masterarbeit, Wien 2017).

Heinrich Buchenau, Neue Mittelalterfunde aus Österreich. In: NZ, Bd. 38 (Wien 1906) S. 2–32.

Odo Burböck, Ein mittelalterlicher Hortfund in Obdachegg. In: NZ, Bd. 103 (Wien 1995) S. 39–50.

Odo Burböck, Der Einfluss der steirischen Stände auf die landesfürstliche Münzprägung in Graz. In: Bericht über den neunzehnten österreichischen Historikertag in Graz veranstaltet vom Verband Österreichischer Geschichtsvereine in der Zeit vom 18. bis 23. Mai 1992. (Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine, Bd. 28, Wien 1993) S. 382–386.

Ludwig von Bürkel, Die Bilder der süddeutschen Pfennige (München 1903).

František Cach, Nejstarší České Mince. České a moravské denáry od mincovní reformy Břetislava I. do doby brakteátové, Bd. 2 (Prag 1972).

Adolph Cahn, Sammlungen Buchenau und Heye (Frankfurt am Main, Versteigerung am 11. Oktober 1909).

Erich Cahn, Die Münzen des Hochstifts Eichstätt (Bayerische Münzkataloge, Bd. 3, München 1962).

Markus Cerman, Vorindustrielles Gewerbe und Proto-Industrialisierung. In: Markus Cerman, Franz X. Eder, Peter Eigner, Andrea Komolsy, Erich Landsteiner (Hgg.), Wirtschaft und Gesellschaft Europa 1000–2000 (VGS Studentexte, Bd. 2, Wien 2011) S. 211–227.

Alberto D'Andrea, The Hohenstaufen's coins of the Kingdom of Sicily (Castellalto 2013) S. 53, Nr. 117; Elio Biaggi, Monete et Zecche Medievali Italiane. Dal Sec. VIII al Sec. XV (Turin 1992).

Hermann Dannenberg, „kannte das Mittelalter Denkmünzen?“. In: Berliner Zeitschrift für Numismatik, Bd. XIII (1885) S. 322–329.

Lutz-Michael Dallmeier, Schwarzer Turm, Salzstadel und Hafenkanal. Archäologische Forschungen an den beiden Brückenköpfen der steinernen Brücke in Regensburg. In:

Archäologie der Brücken, Vorgeschichte/Antike/Mittelalter/Neuzeit (Regensburg 2011) S. 195–200.

Karl Domanig, Über zwei österreichische Denkmünzen des 13. Jahrhunderts. In: NZ, Bd. 19 (Wien 1887), S. 255–262.

Heinz Dopsch, Österreichische Geschichte 1122–1278. Die Länder und das Reich. Der Ostalpenraum im Hochmittelalter (Wien 2011).

Heinz Dopsch, Philipp von Spanheim. In: Neue Deutsche Biografie, Bd. 20 (München 2001) S. 380–381, online unter: [Deutsche Biographie - Philipp \(deutsche-biographie.de\)](http://deutsche-biographie.de)

Arnold Luschin von Ebengreuth, Die Wiener Pfennige zu Zeiten König Otakars. In: NZ, Bd. 16 (Wien 1884) S. 461–498.

Arnold Luschin von Ebengreuth, Beiträge zur Münzgeschichte der Steiermark im Mittelalter. In: NZ, Bd. 11 (Wien 1879) S. 243–259.

Arnold Luschin von Ebengreuth, Friesacher Pfennige. Beiträge zu ihrer Münzgeschichte und zur Kenntnis ihrer Gepräge. In: NZ, Bd. 56 (Wien 1923), S. 33–144.

Arnold Luschin von Ebengreuth, Die Chronologie der Wiener Pfennige des 13. und 14. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Methodologie der Münzgeschichte (Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Classe, Bd. 140, Wien 1899).

Arnold Luschin von Ebengreuth, Die Wiener Pfennige zu Zeiten König Otakars. In: NZ, Bd. 16 (Wien 1884) S. 461–498.

Arnold Luschin von Ebengreuth, Das Münzwesen zur Zeit König Rudolph's von Habsburg. In: NZ, Bd. 14 (Wien 1882) S. 243–282.

Ernst Englisch, Wappendarstellungen in der Kremser Gozzoburg. In: Reinelde Motz-Linhart (Hg.), Tagungsbericht des 25. Österreichischen Historikertages St. Pölten, 16. bis 19.

September 2008 (St. Pölten 2010) S. 616–629.

Karl Ehrenfellner, Gekrönte Häupter auf Geprägten des 13. Jahrhunderts. Münzen rund um das Salzburger Landeswappen. In: Eva Maria Feldinger (Hg.), Scherben bringen Glück. Festschrift für Fritz Moosleitner zum 70. Geburtstag. Dargebracht von Freunden, Kollegen und Verwandten (Salzburg 2005) S. 24–30.

Herbert Erlanger, Die Reichsmünzstätte in Nürnberg (Nürnberger Forschungen, Bd. 22, Nürnberg 1979).

Hubert Emmerig, Der Regensburger Pfennig. Die Münzprägung in Regensburg vom 12. Jahrhundert bis 1409 (Berliner numismatische Forschungen, Bd. 3, Berlin 1993).

Hubert Emmerig, Bayerns Münzgeschichte im 15. Jahrhundert, Münzpolitik und Münzprägung der bayerischen Herzogtümer und ihrer Nachbarn von 1390 bis 1470, Bd. 2 (München 2007).

Hubert Emmerig, Die Münzstätte in Mittelalter und früher Neuzeit, Personal, Ausrüstung, Tätigkeiten. In: MÖNG, Bd. 46 (Wien 2006) S. 81–94.

Hubert Emmerig, Der Regensburger Pfennig in Böhmen im 12. und 13. Jahrhundert (Setkání na hranici/Treffen an der Grenze. 2. Česko-hornofalcké archivní symposium/2. Böhmischoberpfälzischer Archivsymposium 1994) S. 5–10.

Deutsche Inschriften. Terminologie zur Schriftbeschreibung (Wiesbaden 1999).

Irmgard Fees, Eine Stadt lernt schreiben. Venedig vom 10. bis zum 12. Jahrhundert (Tübingen 2002).

Eduard Fiala, České denáry (Prag 1895).

Joseph Ludwig Fischer, Fund von Petting. In: Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft, Bd. XXVI/XXVII. (München 1908/1909) S. 61–84.

Claudia Fräss-Ehrfeld, Geschichte Kärntens. Das Mittelalter (Klagenfurt 2005).

Ferdinand Friedensburg, Die Symbolik der Mittelaltermünzen, Teil 1 (Berlin 1913).

Franz Gall, Österreichische Wappenkunde. Handbuch der Wappenwissenschaft (Wien 1996)

Istvan Gedai, Das ungarische Münzwesen vom 10. bis ins 13. Jahrhundert. In: NZ, Bd. 89, (Wien 1974) S.41–49.

Robert Gramsch-Stehfest, Bildung Schule und Universität im Mittelalter (Oldenburg 2019).

Robert Göbl, Antike Numismatik, Bd. 1 (München 1978).

Dagmar Grossmanová, Denáry a brakteáty na Moravě ve 2. polovině 13. století. Deniers and Bracteates in Moravia in the Second Half of the 13th Century (Brno 2015).

Marianne Grubinger, Fritz Mayereder, Fundvorkommen der in Pöls vertretenen Pfennige Friesacher Schlages. In: MÖNG, Bd. 6 (Wien 1949/1950) S. 51–55.

Wolfgang Hahn, Anmerkungen zu den hochmittelalterliche „Brückenpfennigen“ aus Regensburg und aus der Steiermark. In: Moneytrend, Bd. 51, Heft 7–8 (Wien 2019). S. 88–89.

Wolfgang Hahn, Moneta Radasponensis, Bayerns Münzprägung im 9. 10. 11. Jahrhundert (Braunschweig 1976).

Johannes Hartner, Einhörner und Vögel. Ein mittelalterlicher Fund aus Brandham (KG Berg im Attergau, PB Vöcklabruck, OÖ). Untersuchungen zum oberösterreichischen Geldumlauf im 12. und 13. Jahrhundert. In: Jahrbuch der Gesellschaft für Landeskunde und Denkmalpflege Oberösterreich Bd. 166 (Linz 2021) S. 87–143.

Johannes Hartner, Neue Kremser Pfennige. Motivwanderungen zwischen Österreich und Böhmen um die Mitte des 12. Jahrhunderts. In: Martin Baer, Wolfgang Fischer-Bossert,

Nikolaus Schindel (Hgg.), *Cista mystica*. Festschrift für Wolfgang Szaivert (Veröffentlichungen des Instituts für Numismatik und Geldgeschichte der Universität Wien, Bd. 23, Wien 2020) S. 209–237.

Karl Friedrich Hermann, *St. Peter in Salzburg*. In: *Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379* (Wien 1979).

Rudolf Höfer, Martin Feiner, *Die Siegel der Erzbischöfe und Bischöfe in der Salzburger Metropole* (Wien 2022)

Rudolf von Höfken, *Passauer Pfennige*. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Münzkunde Oesterreichs und Bayerns. In: *NZ*, Bd. 30 (Wien 1898) S. 283–328.

Blanca Horacek, *Ine kan deheinen buochstap*. In: *Festschrift für Dietrich Kralik*. Dargebracht von Freunden, Kollegen und Schülern (Horn 1954).

Alfons Huber, *Die steirische Reimchronik und das österreichische Interregnum*. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung*, Bd. 4 (Innsbruck/Wien 1883) S. 40–78

Lajos Huszár, *Münzkatalog Ungarn*. Von 1000 bis heute (München 1979).

Alexandra Hylla, *Kosmos im Münzbild*. In: Alexandra Hylla, Armin Toggler, Florian Hofer, Daniel Pizzinini (Hgg.), *Geprägte Bilderwelten der Romanik, Münzkunst und Währungsräume zwischen Brixen und Prag* (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte, Bd. 11, Bozen 2017).

Alexandra Hylla, Thomas Kühtreiber, *Mobile Kleinbildsysteme. Überlegungen zur Bildproduktion auf und-rezeption von handlichen Objekten* (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Bd. 37, Wien 2021) S. 279–306, hier S. 279.

Alexandra Hylla, Heinz Winter, *Münztechnik–Münzkunst*. Neue Aspekte zur Entstehung mittelalterlicher Münzen. In: *Geprägte Bilderwelten der Romanik. Münzkunst und Währungsräume zwischen Brixen und Prag* (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte,

Bd. 11 Bozen 2017) S. 13–36.

Franz-Heinz von Hye, Nordtirols älteste Wappenfresken im Pfarrhaus von Axams – zugleich ein heraldisch-politische Denkmal der Sozialstruktur- Kirche Reich und Adel im Tiroler Inntal um 1300. Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum, Bd. 85 (Innsbruck 2005) S. 97–108

Alexandra Hylla, Heinz Winter, Währungen im österreichischen Donauraum im 12. Jahrhundert. In: Geprägte Bilderwelten der Romanik. Münzkunst und Währungsräume zwischen Brixen und Prag (Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte, Bd. 11 Bozen 2017) S. 267–296.

Wilhelm Jesse, Urkundenbuch zur Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters (Halle² 1968).

Hans Jörg Kellner, Die Münzen des Hochstifts Passau. Ein Katalog der Münzen und Medaillen (Stuttgart 1997).

Niklot Klüßendorf, Numismatik und Geldgeschichte (Peine 2015).

Bernhard Koch, Grundzüge einer mittelalterlichen Währungs-Geographie Österreichs. In: NZ, Bd. 78 (Wien 1959) S. 58–72.

Bernhard Koch, Ein mittelalterlicher Schatzfund aus der Stadt Salzburg. In: NZ, Bd. 93 (Wien 1979) S. 45–53.

Bernhard Koch, Der Wiener Pfennig. Ein Kapitel aus der Periode der regionalen Pfennigmünze. In: NZ, Bd. 97 (Wien 1983) S. 1–149.

Bernhard Koch, Corpus Nummorum Austriacorum (CNA) Bd. 1 Mittelalter (Wien 1994).

Bernhard Koch, Über einige Funde von Wiener Pfennigen. In: NZ, Bd. 95 (Wien 1981) S. 51–60.

Bernhard Koch, ein mittelalterlicher Münzschatz aus der Stadt Salzburg. In: NZ, Bd. 93

(Wien 1979).

Walter Koch, Auf dem Weg zur gotischen Majuskel. Anmerkungen zur epigraphischen Schrift in romanischer Zeit. In: Walter Koch, Christine Steininger, Inschrift und Material. Inschrift und Buchschrift. Fachtagung für mittelalterliche und neuzeitliche Epigraphik (München 1999).

Walter Koch, Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter (Wien/München 2007).

Gernot Kocher, Schwert II. Rechtssymbolik. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7.

Renate Kohn, Die paläographische Beurteilung und Einordnung der beschrifteten Schmuckstücke aus dem Schatzfund von Fuchsenhof. In: Bernhard Prokisch, Thomas Kühnreiter (Hgg.), Der Schatzfund von Fuchsenhof (Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich, Folge 15, Linz 2004) S. 307–322.

Andrej Komac, Krain zwischen Kaiser, Fürsten und lokalen Gruppen von Ministerialen. Beiträge zur politischen Geschichte Krains in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und zu den Anfängen der Landesherrschaft und Adel (Prüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung, Universität Wien, 2001).

Herbert Knittler, Eine Markt- und Zollordnung Leopolds VI. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. 85 (Wien 1977) S. 342–350.

Elfriede Krauland, Die Münzstätte in Völkermarkt. In: Günther Körner (Hg.), 750 Jahre Stadt Völkermarkt (2001) S. 112–120.

Karl-Friedrich Krieger, Die Habsburger im Mittelalter. Von Rudolf I. bis Friedrich III. (Stuttgart 2004) S. 43–44.

Andreas Kusternig, Adler und Rot-Weiss-Rot. Symbole aus Niederösterreich (Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, Folge Nr. 174, Wien 1986)

Jiří Kuthan, Premysl Ottokar II., König Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert (Wien/Köln/Weimar 1996).

Wolfgang Krug, Die Münzen des Hochstifts Bamberg (Stuttgart 1999).

Christian Lackner, Die Länder und das Reich (907-1278). In: Christian Lackner, Birgitte Mazohl, Walter Pohl, Thomas Winkelbauer (Hg.), Geschichte Österreichs (Stuttgart 2015).

Friedrich Wilhelm Leitner, Zur Geschichte des Kärntner Landeswappens. In: Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums für Kärnten, Bd. 2 (Klagenfurt 2000) S. 159–173

Barbara Levick, Propaganda and the Imperial Coinage. In: Antichthon. Journal of the Australian Society for Classical Studies, Bd. 16 (Cambridge 1982).

Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Wörterbuch (Stuttgart³⁸ 1992)

Sabine Lata, Künstler im Mittelalter. Wie sie lebten und wie sie arbeiteten (Berlin 2009).

Johann Georg von Lori, Sammlung des baierischen Münzrechts (München 1768)

Fritz Lošek (Hg.), Stowasser. Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch (München 2017).

Erich Maschke, B. Die Brücke im europäischen Mittelalter. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2 (München Zürich 1983) Spalte 724–730.

Ulrich Müller, F. V. Spechtler, Ulrich von Liechtenstein. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7 (München 1997) Spalte 1199–1200.

Ottfried Neubecker, Fahne. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4 (München 1989).

Ursula Nilgen, Schwert III. Ikonographie. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, Spalte 1644–1647.

Gerhard Pferschy, Ottokar II., Herrscher der Steiermark und Graz. In: Zeitschrift des

Historischen Vereines für Steiermark, Bd. 94 (Graz 2003).

Günther Probszt, Österreichische Münz- und Geldgeschichte. Von den Anfängen bis 1918. Mit einem Beitrag für die österreichische Geldgeschichte von 1918 bis heute, Bd. 1 (Wien 1994)

Albin Pogačnik: Novci akvilejskog opata Bertolda, kovani u jednoj kranskoj srednjovjekovnoj kovnici. In: Num. Vijesti, Heft 34 (Zagreb 1980).

Helmut Rizzolli, Münzgeschichte des altpfenniglichen Raumes im Mittelalter, Bd. I., (Bozen 1991).

Christian Rohr, Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung (UTB 3755, Wien/Köln/Weimar 2015)

Günther Rohrer, Böhmenkönig Přemysl Ottokar II. – Ein Salzburger Münzherr? In: Christoph Mayrhofer, Günther Rohrer (Hg.), Tausend Jahre Salzburger Münzrecht (Salzburg 1996) S. 81–85

Susanne Sauer, Der klassische Grazer Pfennig des 13. und 14. Jahrhunderts (Diss. Wien 2020).

Georg Scheibelreiter, Die Babenberger. Reichsfürsten und Landesherren (Wien 2010).

Georg Scheibelreiter, Heraldik. In: Anton Scharer, Georg Scheibelreiter, Andreas Schwarcz (Hgg.), Oldenbourg Historische Hilfswissenschaften (Wien/ München 2006).

Georg Scheibelreiter, Die Anfänge der Geldwirtschaft im babenbergischen Österreich. In: Michael Alram, Wolfgang Häusler (Hgg.), Geld – 800 Jahre Münzstätte Wien (Wien 1994) S. 75–84.

Wilhelm Schratz, Muthmassliche Zutheilung der Regensburger Gemeinschaftsmünzen von Mitte des 11. – Mitte des 13. Jahrhunderts. In: NZ, Bd. 22 (Wien 1890) S. 25–46.

Andreas, Speer, Theophilus Presbyter. In: Neue Deutsche Biographie Bd. 26 (2016), S. 100-101, online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119057980.html#ndbcontent>

Karl von Sava, die Siegel der österreichischen Regenten. In: MCC, Bd. 9 (Wien 1864).

Imre Szentpétery, V. István ifjabbkirálysága. In: Sándor, Domanovszky (Hg.), Századok. A Magyar Történelmi Társulat Közlönye, Bd. 55 (Budapest 1921).

Alfred Wendehorst, Wer konnte im Mittelalter Lesen und Schreiben? In: Johannes Fried (Hg.) Schulen und Studium im sozialen Wandel des Hohen und Späten Mittelalters (Vorträge und Forschungen. Herausgegeben vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte, Band 30, Sigmaringen 1986).

Fritz Trautz, Gertrude. Gräfin von Hohenberg. In: Neue deutsche Biografie (Bd. 6, 1964) S. 333.

Reinhard Wolters, Die Geschwindigkeit der Zeit und die Gefahr der Bilder. Münzbilder und Münzpropaganda in der römischen Kaiserzeit. In: Georg Weber, Martin Zimmermann, Propaganda – Selbstdarstellung – Repräsentation im römischen Kaiserreich des 1. Jhd. n. Chr. (Historia Einzelschrift, Bd. 164, Stuttgart 2003).

Reinhard Wolters, Nachrichten ohne Publikum? Münzübergreifende Darstellungsformen in der Denarprägung der römischen Republik. In: Florian Haymann, Wilhelm Hollstein, Martin Jehne (Hgg.) Neue Forschungen zur Münzprägung der römischen Republik (Bad Langensalza 2016).

Roman Zaoral, Die böhmischen und mährischen Münzen des Schatzfundes von Fuchsenhof, In: S. 95–128.

Quellenverzeichnis

Wolfram von Eschenbach, Parzival, Hrsg. von Hermann Reichert, Bd. 1 (Wien 2019).

Wolfram von Eschenbach, Willehalm, Hrsg. von Werner Schröder (Berlin/New York 1989).

August von Jaksch (Hg.), Die Kärntner Geschichtsquellen, Bd. 4 (Klagenfurt 1906)

Hermann Wiessner (Hg.), Die Kärntner Geschichtsquellen, Bd. 6 (Klagenfurt 1958)

Ulrich von Liechtenstein, Frauendienst, hrsg. von Reinhold Bechstein (Leipzig 1888).

Ulrich von Liechtenstein, Frauendienst, hrsg. von Franz Viktor Spechter (Klagenfurt 2000).

Ottokar aus der Gaal, Österreichische Reimchronik, hg. v. Joseph Seemüller. In: MGH, Bd. V/I: Deutsche Chroniken (Hannover 1880)

Jakob Schwab (Hg.), Curia norimbergensis. In: MGH, Const. 3 (Hannover/Leipzig 1904–1906) S. 59–61, Nr. 72–73.

Jakob Schwab (Hg.), Constitutio pacis in Austria. In: MGH, Const. 3 (Hannover/Leipzig 1904–1906).

Johann von Viktring, Liber certarum historiarum, hg. von Fedor Schneider. In: MGH, SS rer. Germ., Bd. 36.1 (Hannover/Leipzig 1909).

Wilhelm Volkert, Bayerisches Wappen. Online unter: [Bayerisches Wappen – Historisches Lexikon Bayerns \(historisches-lexikon-bayerns.de\)](https://historisches-lexikon-bayerns.de) (21.12.2022).

Josef von Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, Bd. 2 (Graz 1879)

12 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Zeichnung aus: Walter Koch, Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter (Wien/München 2007). hier S. 226.

Abb. 2: Zeichnung aus: Walter Koch, Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter (Wien/München 2007). hier

S. 227.

Abb. 3: Walter Koch, *Inschriftenpaläographie des abendländischen Mittelalters und der früheren Neuzeit. Früh- und Hochmittelalter* (Wien/München 2007) S. 160.

Abb. 4: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 11763, online unter: [MK-ATW-KHM | Erzbischöfe von Salzburg: Friedrich II. von Walchen \(1270–1284\) oder Rudolf von Hohenegg \(um 1280\) um ca. 1280 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 5: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. 133685

Abb. 6: Sporen und Abschlussstriche aus: *Deutsche Inschriften* S. 21.

Abb. 7: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 8: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 9: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 10: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 11: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 12: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 13: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 14: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 15: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 16: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 17: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 18: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 19: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 20: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 21: Staatliche Münzsammlung München, Exemplar ex Fund von Petting, Liegeort 15/17

Abb. 22: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 23: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 24: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 25: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 20

Abb. 26: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 8

Abb. 27: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 28: Museen der Stadt Regensburg, Foto: Peter Ferstl.

Abb. 29: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 30: Ausschnitt aus: Wilhelm Schratz, *muthmassliche Zutheilung*, S. 31, hier Nr. 26

Abb. 31: Ausschnitt aus: Wilhelm Schratz, *muthmassliche Zutheilung*, S. 31, hier Nr. 14

Abb. 32: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 33: Museen der Stadt Regensburg, Foto: Peter Ferstl.

Abb. 34: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 35: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 7.

Abb. 36: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 28

Abb. 37: Museen der Stadt Regensburg, Foto: Peter Ferstl.

Abb. 38: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 28
Abb. 39: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 40: Staatliche Museen zu Berlin, IKMK Nr. 18300440
Abb. 41: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 10

Stempelstudie der Regensburger Exemplare:

Abb. 5.1.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 1
Abb. 5.2.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 20
Abb. 5.U.1_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.2_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.3_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.4_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.5_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. x6
Abb. 5.U.6_H: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 6
Abb. 5.U.7_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 12
Abb. 5.U.8_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.9_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.10_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. x2
Abb. 5.U.11_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.12_H: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. Abb. 5.U.13_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 22
Abb. 5.U.14_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.15_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.16_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 5.U.17_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. x5
Abb. 6.1.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 28
Abb. 6.1.2_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding
Abb. 6.1.3_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr.

x3

Abb. 6.2.1_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.2.2_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.2.3_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.2.4_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.3.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 29

Abb. 6.4.1_?: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 31

Abb. 6.5.1_?: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 18

Abb. 6.6.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 21

Abb. 6.7.1_B: Staatliche Münzsammlung München, Exemplar ex Fund von Petting, Liegeort 15/17

Abb. 6.7.1_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.8.1_B: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 13/22.

Abb. 6.8.2_H: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 5

Abb. 6.9.1_B: Exemplar aus einer Wiener Privatsammlung

Abb. 6.10.1_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.10.2_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.11.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 10

Abb. 6.11.2_H: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.12.2_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.13.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 7

Abb. 6.13.2_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.14.1_B: Staatliche Museen zu Berlin, IKMK Nr. 18300439

Abb. 6.15.1_H: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 4

Abb. 6.15.2_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.16.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 27

Abb. 6.17.1_B: Kunsthistorisches Museum Wien, ex Fund von Mistelbach

Abb. 6.18.1_?: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 30

Abb. 6.19.1_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar

Nr. 26

Abb. 6.U.1_?: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. x1

Abb. 6.U.2_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 69x

Abb. 6.U.3_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.4_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.5_?: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.6_H: Exemplar aus einer bayerischen Privatsammlung

Abb. 6.U.7_B: Germanisches Nationalmuseum, Inv. Nr. Mü 6026b

Abb. 6.U.8_?: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.9_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.10_B: Exemplar aus einer bayerischen Privatsammlung

Abb. 6.U.11: Fotodatei war fehlerhaft fotografiert und konnte daher nicht eingefügt werden

Abb. 6.U.12_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.13_B: Staatliche Münzsammlung München, Exemplar ex Fund von Oberpfalz, 13/22

Abb. 6.U.14_B: Historisches Museum Regensburg

Abb. 6.U.15_?: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.16_?: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.17_H: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. x4a

Abb. 6.U.18_B: Germanisches Nationalmuseum, Inv. Nr. : Mü 6026a

Abb. 6.U.19_B: Staatliche Museen zu Berlin, IKMK Nr. 18300440

Abb. 6.U.20_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.21_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 8

Abb. 6.U.23_B: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 6/25

Abb. 6.U.24_H: Historisches Museum Regensburg

Abb. 6.U.25_H: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.26_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.27_?: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.28_H: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.29_?: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.30_?: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.31_?: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar

Nr. 11

Abb. 6.U.32_B: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums Wien, Inv. Nr. MA 011379

Abb. 6.U.33_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.34_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.35_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.36_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 17

Abb. 6.U.37_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.38_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.39_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.40_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.41_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.42_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.43_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.44_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.45_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.46_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.47_B: Germanisches Nationalmuseum, Exemplar ex Fund von Roding, Exemplar Nr. 9

Abb. 6.U.48_B: Staatliche Münzsammlung München, Exemplar ex Fund von Petting, Liegeort 15/17

Abb. 6.U.49_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.50_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 6.U.51_B: Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek und Zentralarchiv, Exemplar ex Fund von Roding

Abb. 42: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 2/56

Abb. 43: Staatliche Museen zu Berlin, IKMK Nr 1830041

Abb. 44: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 2/56

Abb. 45: Staatliche Museen zu Berlin, IKMK Nr 1830041

Abb. 46: © OberhausMuseum Passau, RTI-Scans Universität Passau/Lehrstuhl für Digital Humanities (Prof. Malte Rehbein) Inv. Nr. M00010

Abb. 47: Emporium Hamburg, Auktion Nr. 85, 2019, Los Nr. 2013

Abb. 48: Exemplar aus einer Wiener Privatsammlung

Abb. 49: © OberhausMuseum Passau, RTI-Scans Universität Passau/Lehrstuhl für Digital

Humanities (Prof. Malte Rehbein) Inv. Nr. M00011

Abb. 50: Salzburg Museum, Inv. Nr. MÜ 20373

Abb. 51: © OberhausMuseum Passau, RTI-Scans Universität Passau/Lehrstuhl für Digital Humanities (Prof. Malte Rehbein) Inv. Nr. M00009

Abb. 52: Münzen & Medaillen GmbH (Deutschland) Auktion Nr. 46, 2018, Los Nr. 1373

Abb. 53: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 2/56

Abb. 54: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 2/56

Abb. 55: Oberösterreichisches Landesmuseum, ohne Inventarnummer (Altbestand)

Abb. 56: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 2/56

Abb. 57: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MK 011385aa

Abb. 58: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 13078, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge der Steiermark: Otakar IV. \(1164–1192\) ca. 1190–1210 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 59: MAMUZ Schloss Asparn/Zaya, ex Fund von Mistelbach

Abb. 60: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 13078, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge der Steiermark: Otakar IV. \(1164–1192\) ca. 1190–1210 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 61: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 62: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. 170133

Abb. 63: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 64: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 65: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 13078, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge der Steiermark: Otakar IV. \(1164–1192\) ca. 1190–1210 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 66: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 67: Staatliche Museen zu Berlin, IKMK Nr. 18258709

Abb. 68: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 69: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 70: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 71: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Petting

Abb. 72: MAMUZ Schloss Asparn/Zaya, ex Fund von Mistelbach

Abb. 73: MAMUZ Schloss Asparn/Zaya, ex Fund von Mistelbach

Abb. 74: MAMUZ Schloss Asparn/Zaya, ex Fund von Mistelbach

Abb. 75: Oberösterreichisches Landesmuseum, Inv. Nr. 254/1981

Abb. 76: MAMUZ Schloss Asparn/Zaya, ex Fund von Mistelbach

Abb. 77: MAMUZ Schloss Asparn/Zaya, ex Fund von Mistelbach

Abb. 78: Staatliche Münzsammlung München, Liegeort 15/17, Exemplar ex Fund von Dürrenmungenau

Abb. 79: Oberösterreichisches Landesmuseum, Inv. Nr. 254/1981

Abb. 80: Fotodatei wurde nicht übersendet

Abb. 81: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MK 168881, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge von Österreich: Friedrich II. der Streitbare \(1230–1246\) ca. 1230–1246 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 82: Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin, IKMK Nr. 18300455

Abb. 83: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MK 168880

Abb. 84: Ausschnitt aus dem Codex Manesse 318r.

Abb. 85: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MK 168881, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge von Österreich: Friedrich II. der Streitbare \(1230–1246\) ca. 1230–1246 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 86: H. D. Rauch Auktion Nr. 15, 2015, Los Nr. 1114, online unter: <https://sixbid-coin-archive.com/#/de/single/127073880>

Abb. 87: Kroha Auktion Nr. 105, 2016, Los Nr. 699, online unter: <https://sixbid-coin-archive.com/#/de/single/130345236>

Abb. 88: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr.: MK 168830

Abb. 89: [Denár - II András - Hungary – Numista](#)

Abb. 90: Zeichnung aus: Arnold Luschn von Ebengreuth, Handel Verkehr und Münzwesen (Separatabdruck aus Band I. der Geschichte der Stadt Wien, Wien 1897) Taf. Nr. 17, Abb. 2.

Abb. 91: Aus Sauer, Grazer Pfennig S. 206.

Abb. 92: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. 134851, online unter: [MK-ATW-KHM | Reichsverwaltung bzw. Interregnum \(1236–39, 1246–1251\) ca. 1236–1251 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 93: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 13099, online unter [MK-ATW-KHM | Reichsverwaltung bzw. Interregnum \(1236–39, 1246–1251\) ca. 1236–1251 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 94: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. 134851, online unter: [MK-ATW-KHM | Reichsverwaltung bzw. Interregnum \(1236–39, 1246–1251\) ca. 1236–1251 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 95: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. 134851, online unter: [MK-ATW-KHM | Reichsverwaltung bzw. Interregnum \(1236–39, 1246–1251\) ca. 1236–1251 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 96: Gorny & Mosch, Auktion Nr. 166, 2008, Los Nr. 4064, online unter: [acsearch.info - Auction research](#)

Abb. 97: Exemplar von T49 aus dem Archiv von Dr. Helmut Rizzolli

Abb. 98: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, Inv. Nr.: MK 4363 aa, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzogtum Steiermark - Ungarische Herrschaft: Stephan V. als Statthalter \(1258–1260\) ca. 1258–1260 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 99: Gabinet Numizmatyczny D. Marciniak, Auktion Nr. 11, 2020, Los Nr. 2183.

Abb. 100: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, Inv. Nr.: MK 13340, online unter: [MK-ATW-KHM | Ungarische Herrschaft: Stephan V. \(1258–1260\) als Statthalter ca. 1258–1260 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 101: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, MK 4363 aa, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzogtum Steiermark - Ungarische Herrschaft: Stephan V. als Statthalter \(1258–1260\) ca. 1258–1260 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 102: Numista, online unter: [Denár - V. István \(1270-1272\) - Hungary – Numista](#)

Abb. 103: Münzkabinett des kunsthistorischen Museums, MK 4363 aa, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzogtum Steiermark - Ungarische Herrschaft: Stephan V. als Statthalter \(1258–1260\) ca. 1258–1260 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 104: Aus: Numista, online unter: [Denár - V. István \(1270-1272\) - Hungary – Numista](#)

Abb. 105: H. D. Rauch, Auktion Nr. 89, 2011, Los Nr. 3143.

Abb. 106: Aus: Nudelman Auktion Nr. 19, 2021, Los Nr. 142.

Abb. 107: H. D. Rauch, Auktion Nr. 114, 2022, Los Nr. 580

Abb. 108: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 109: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 110: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 111: Exemplar aus den Beständen des Münzkabinetts des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr.: MK 004228aa

Abb. 112: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 113: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 114: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 115: Leipziger Münzhandlung und Auktion Heidrun Höhn e. K., Auktion Nr. 6 (e-live), 2016, Los Nr. 5103

Abb. 116: Exemplar aus den Beständen des Münzkabinetts des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr.: MK 004228aa

Abb. 117: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 118: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 119: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 120: Oberösterreichisches Landesmuseum, Exemplar aus dem Hortfund von Fuchsenhof

Abb. 121: Münzen & Medaillen GmbH (Deutschland) Auktion Nr. 49, 2020, Los Nr. 712, online unter: <https://sixbid-coin-archive.com/#/de/single/132756715>

Abb. 122: Münzen & Medaillen GmbH (Deutschland) Auktion Nr. 28, 2008, Los Nr. 811, online unter: <https://sixbid-coin-archive.com/#/de/single/131025993>

Abb. 123: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr.: 168948, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge von Österreich: Ottokar II. \(1251–1276\) ca. 1251–1276 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 124: Zeichnung aus: Jiří Kuthan: Přemysl Ottokar II. König, Bauherr und Mäzen. Höfische Kunst im 13. Jahrhundert (Wien 1996) S. 122.

Abb. 125: Institut für Numismatik und Geldgeschichte, online unter [MK-ATW-Uni | Herzogtum Österreich: Rudolf von Habsburg 1276-1282 \(univie.ac.at\)](#)

Abb. 126: Zeichnung aus: Arnold Luschin von Ebengreuth, Wiens Münzwesen. Handel und Verkehr im späteren Mittelalter (Separatabdruck aus Band II. der Geschichte der Stadt Wien, Wien 1902) Taf. Nr. 33/4, Abb. 1.

Abb. 127: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr.: 168948, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge von Österreich: Ottokar II. \(1251–1276\) ca. 1251–1276 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 128: Münzhandlung Sebastian Sänn, online unter: [Steiermark Graz Pfennig Rudolf I., 1276-1281 ss | MA-Shops](#)

Abb. 129: M&M, Auktion Nr. 28 (2008), Los Nr. 817, online unter: <https://sixbid-coin-archive.com/#/de/single/131025999>

Abb. 130: Zeichnung aus Sauer, Grazer Pfennig S. 215.

Abb. 131: Zürcher Wappenrolle, entstanden ca. 1335-1345 ,Abbildung online unter: [Slovenska heraldika \(grboslovje.si\)](#)

Abb. 131.1: Museum Krems, Foto: Günter Kargl

Abb. 132. Foto von CNA D 23 aus der Numismatischen Zentralkartei des Instituts für Numismatik und Geldgeschichte

Abb. 133: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MK 169745, online unter [MK-ATW-KHM | Herzöge der Steiermark: Ottokar II. \(1251–1276\) ca. 1251–1276 \(ikmk.at\)](#)

[MK-ATW-KHM | Herzöge der Steiermark: Ottokar II. \(1251–1276\) ca. 1251–1276 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 134. H.D. Rauch, Auktion Nr. 112, 2021, Los Nr. 197, online unter: <https://sixbid-coin-archive.com/#/de/single/133671034>

Abb. 135: aus Claudia Fräss Ehrfeld, Geschichte Kärntens im Mittelalter, S. 256f.

Abb. 136: Symbolbild online unter: [Karantanischer Panther – Wikipedia](#)

Abb. 137: online unter: [Steirisches Wappen – Heraldik-Wiki](#)

Abb. 138: Ausschnitt aus der Zürcher Wappenrolle, entstanden ca. 1335-1345 ,Abbildung online unter: [Slovenska heraldika \(grboslovje.si\)](#)

Abb. 139: H. D. Rauch Auktion Nr. 112, 2021, Los Nr. 194

Abb. 140: Gorny & Mosch, Auktion Nr. 221, 2021, Los Nr. 3026

Abb. 141: Tschechisches Nationalmuseum, Bilddatei ohne Inv. Nr.

Abb. 142: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MK 006452aa

Abb. 143: Gorny & Mosch, Auktion Nr. 221, 2021, Los Nr. 3026

Abb. 144: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 11763, online unter: [MK-ATW-KHM | Erzbischöfe von Salzburg: Friedrich II. von Walchen \(1270–1284\) oder Rudolf von Hohenegg \(um 1280\) um ca. 1280 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 145: Salzburg Museum, Inv. Nr. MÜ 18275

Abb. 146: Salzburg Museum, Inv. Nr. MÜ 18275

Abb. 147: Ausschnitt aus Günther Rohrer, Böhmenkönig Přemysl Ottokar II. – Ein Salzburger Münzherr? In: Christoph Mayrhofer, Günther Rohrer (Hg.), Tausend Jahre Salzburger Münzrecht (Salzburg 1996) S. 81

Abb. 148: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 11763, online unter:

[MK-ATW-KHM | Erzbischöfe von Salzburg: Friedrich II. von Walchen \(1270–1284\) oder Rudolf von Hohenegg \(um 1280\) um ca. 1280 \(ikmk.at\)](#) Abb. 149: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 12045, online unter: [MK-ATW-KHM | Herzöge von Kärnten: Rudolf I. \(1273–1291\), oder Söhne Albrecht I. und Rudolf II. ca. 1275–1286 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 153: Staatliche Münzsammlung München, Inv. Nr. 6-01395, online unter: [Münze, Schwaren, um 1270 - 1290 - Staatliche Münzsammlung München \(kenom.de\)](#)

Abb. 154: Salzburg Museum, Inv. Nr. MÜ 20448

Abb. 155: Salzburg Museum, Inv. Nr. MÜ 20508

Abb. 156: Salzburg Museum, Inv. Nr. MÜ 43466

Abb. 157: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA11737 [MK-ATW-KHM | Erzbischöfe von Salzburg: Rudolf von Hohenegg \(1284–1290\) ca. 1284–1290 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 158: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. [MK-ATW-KHM | Erzbischöfe von Salzburg: Rudolf von Hohenegg \(1284–1290\) ca. 1284–1290 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 159: Gorny & Mosch, Auktion Nr. 166, 2008, 4037

Abb. 160: Gorny & Mosch, Auktion Nr. 166, 2008, 4070

Abb. 161: Eduard Fiala, Česká denár (Prag 1895) S. 461, Nr. 2700

Abb. 162: CNA D40; Quelle: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums A

Abb. 163: Zeichnung aus: Sauer, Grazer Pfennig S. 230.

Abb. 164: Zeichnung aus: Sauer, Grazer Pfennig S. 230.

Abb. 165: [MK-ATW-KHM | Herzöge der Steiermark: Rudolf IV. \(1358–1365\) ca. 1358–1365 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 166: [Kunsthistorisches Museum: Herzöge der Steiermark: Rudolf IV. \(1358–1365\) \(khm.at\)](#)

Abb. 167: Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums, Inv. Nr. MA 13305, [MK-ATW-KHM | Herzöge von Österreich: Rudolf IV. \(1358–1365\) ca. 1358–1365 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 168: Künker, Auktion Nr. 194, 2011, Los Nr. 2742, online unter: <https://sixbid-coin-archive.com/#/de/single/134131600>

Abb. 169: Zeichnung aus: Sauer, Grazer Pfennig S. 240.

Abb. 170: Zeichnung aus: Sauer, Grazer Pfennig S. 238.

Abb. 171: CNA D42; Quelle: [MK-ATW-KHM | Herzöge der Steiermark: Friedrich III. der Schöne \(1306/1314–1330\) ca. 1306–1330 \(ikmk.at\)](#)

Abb. 172: Staatliche Münzsammlung München, Inv. Nr. fehlt.

Abb. 173: Staatliche Münzsammlung München, Inv. Nr. 6-01500, online unter: http://www.kenom.de/id/record_DE-MUS-099114_kenom_162444

13 Abstract

Die Arbeit setzt sich mit dem Phänomen der Schrift auf Pfennigen des 13. Jahrhunderts auseinander. Der räumliche Fokus liegt auf den Prägungen des Herzogtum Bayern sowie auf jenen des Wiener und Grazer Pfennigs. Im Einführungskapitel wird Schrift und Schriftlichkeit sowie Lesekompetenz im 13. Jahrhundert behandelt und ein Überblick über die im 13. Jahrhundert üblichen Schriftformen gegeben. Im Kapitel Schrift und Handel steht die Verbindung der Prägestätten an der Donau im Vordergrund, deren schrifttragende Pfennige durch eine Analyse der Aversstempel genauer betrachtet werden. Da einige schrifttragende Pfennige in die gleiche Zeit datiert wurden, stellt sich die Frage, ob es Anfang des 13. Jahrhunderts eine gemeinsame Werkstatt existierte, die Prägestempel mit Schrift für mehrere Münzstätten anfertigte. Im Zuge der Aversanalyse wird durch den paläographischen Vergleich diese Theorie widerlegt, da die Buchstabenformen zu unterschiedlich sind. Im Kapitel Schrift und Herrschaft wird die Frage genauer untersucht, inwieweit die sich schnell ändernden politischen Verhältnisse des „österreichischen Interregnums“ als Impuls für die stärkere Verwendung von Schrift auf Münzen dienten. Die alte Vorstellung der numismatischen Forschung von Schriftpfennigen als Anfangsgeprägten einer Herrschaft wird hier kritisch hinterfragt und zum Teil revidiert. Als besserer Lösungsansatz dient hier die Wanderung von Motiven aus anderen Regionen in den Ostalpenraum. In den meisten Fällen wanderte die Idee Schrift aus den Regionen mit ein, aus der der Herrscher dieser Region stammte. Der Weiteren wird in diesem Kapitel auf den beschreibenden Charakter der Schrift im Zusammenhang mit heraldischen Darstellung näher eingegangen. Am Ende der Arbeit steht noch der Ausblick auf das 14. und 15. Jahrhundert und die Frage wie sich die Form der Schrift nach dem 13. Jahrhundert verändert.